

Illustration: Philip Heider

Die Sucht nach Fremde

Oder: Reisende soll man nicht aufhalten

Der Hype um Auslandsaufenthalte und Reisen ab dem späten Teenagealter, möglichst weit weg und in möglichst exotische Länder der Erde riesig. Die „Hyperlokale Community“ Jodel macht sich über Lisas (19) Erfahrungen in Australien lustig, Facebook schaltet spezifische Werbung für die betroffene Altersgruppe zu Freiwilligenarbeit, Studium und Praktika in fremden Ländern und spätestens auf jedem zweiten Instagram- oder Tinderprofil findet man das Schlagwort „Reisen“ als Hashtag oder Hobby. Sieht man sich LinkedIn-Seiten karrieretechnisch erfolgreicher Menschen an und liest Stellenanzeigen, so wird schnell klar, dass Auslandserfahrung und das Beherrschen mehrerer Sprachen gang und gäbe sind: Unumgänglich bei hohen Karriereambitionen.

Fast alle meiner guten Freunde und Kommilitonen haben längere Reisen und Auslandsaufenthalte hinter sich – ungewöhnlich ist es, jemanden zu treffen, der seine Heimatstadt nie für längere Zeit verlassen hat. Natürlich ist diese Freiheit, zu leben wo man möchte, sich andere Länder und Kulturen anzusehen, ein absolutes Privileg, das oftmals auch durch den finanziellen Rückhalt der Familie ermöglicht wird. In meiner Generation ist es besonders typisch für junge Abiturienten und Abiturientinnen, sich für Auslandserfahrungen zu entscheiden, Freiheit zu genießen und Ausbildungs- oder Studienanfang zu verschieben. Müssten wir alle möglichst schnell nach dem

Schulabschluss in Brot und Lohn stehen, wären uns diese Erfahrungen verwehrt.

Allerdings stellt sich die Frage, warum sich so viele meiner Generation dafür entscheiden, Familie, Job, Studium und Gewohnheiten zumindest eine Zeit lang hinter sich zu lassen. Geht es hierbei wirklich nur um den Zugewinn an Erfahrungen? Um das Erlernen einer Sprache? Um die Spannung und den Spaß an anderen Ländern und Kulturen? Um die Verbesserung beruflicher Chancen?

Schwierigkeiten? Ab ins Ausland!

Ich glaube nein. Natürlich spielen all diese Faktoren eine große Rolle und gebotene Chancen werden zweifelsohne ergriffen, um andere Länder zu entdecken und neue Erfahrungen zu machen. Doch fast alle meiner reisenden Freunde und Bekannte haben sich – unter anderem – für Auslandsaufenthalte entschieden, um Problemen zu entfliehen. Sie laufen, fahren und fliegen weg vor familiären Schwierigkeiten, Beziehungskrisen, Herzschmerz oder auch, um wichtige Entscheidungen aufschieben zu können und sich – vorerst – nicht näher mit dem ein oder anderen Thema auseinander setzen zu müssen. Und das oftmals nicht nur ein Mal. Diese Flucht in die Fremde, das (wenn auch nur kurzzeitige) Zurücklassen von Problemen wird zur Bewältigungsstrategie, zur Sucht.

Im Alltag vermisst man die Unbefangenheit und Sorglosigkeit einer Reise, die Freiheit, weit entfernt von gewohnten Personen oder Strukturen zu leben. Im vertrauten Umfeld kommt man eben nur schwer drum her-

um, sich mit seinen eigenen Gefühlen oder schwierigen Entscheidungen auseinanderzusetzen. „Prokrastinatorisch“ werden günstige Flugpreise auf Skyscanner recherchiert, Duolingo hilft bei der sprachlichen Vorbereitung, Reiseführer häufen sich in Regalen und Reisende überlegen, wie sie am besten die weißen Flecken auf der Scratch Map füllen können. Nicht selten finden sich exotische Desktopbilder auf Handy und PC und die Gedanken drehen sich um Erlebnisse vorheriger Reisen und die Planung von zukünftigen.

Sieht man sich das Alter der Reisenden an, ist dies nur verständlich. Junge Erwachsene müssen plötzlich wichtige, lebensverändernde Entscheidungen treffen und zum Beispiel einen Studienort oder eine Karriererichtung auswählen. Prompt ist man damit auch mit dem Risiko existenzieller Irrtümer konfrontiert. Hat man das Privileg, nimmt man sich also eine Auszeit, schlürft Cocktails in den Straßen Buenos Aires und denkt in Ruhe drüber nach, was man eigentlich möchte. Oder man probiert im Rahmen von Freiwilligenarbeit einfach mal aus, ob man eigentlich zum Lehrer, Arzt oder Sozialarbeiter taugen würde.

Die Reisen meiner Generation

Gerade für meine Generation ergibt das Reisen aus zwei weiteren Gründen viel Sinn: Erstens ist der Erziehungsstil unserer Eltern- generation eher antiautoritär: Kinder sollen ihre eigenen Erfahrungen machen, Disziplin spielt eine weniger wichtige Rolle als in der Generation davor und vorherige Tabuthe-

men wie Alkohol, Drogen und Sex können wesentlich öfter offen miteinander diskutiert werden. Wenn wir also nicht mithilfe genau dieser Dinge rebellieren, uns abgrenzen und abnabeln können, dann werden Reisen und Auslandsaufenthalte doch zu einer naheliegenden Lösung.

Zweitens leben wir in einer reiseoffenen Welt, die durch Angebote wie beispielsweise Erasmus Auslandsaufenthalte besonders attraktiv gemacht wird. Vermittlungsfirmen für Freiwilligenarbeit und Au-pair gibt es wie Sand am Meer, außerdem genießt man gerade mit einem europäischen Reisepass das Privileg der Visafreiheit in vielen Ländern. Flugreisen sind deutlich günstiger als im letzten Jahrhundert und soziale Medien fordern uns ständig dazu auf, die Koffer zu packen und mal kurz abzuhaufen.

Natürlich sehe ich diese Auslandsaufenthalte als wunderbare Chancen und nicht nur kritisch (das wäre auch etwas scheinheilig): Man baut soziale Beziehungen, Freundschaften und sogar professionelle Netzwerke auf und lernt ein neues Werte- und Normensystem der besuchten Kultur kennen – das Weltbild erweitert sich und das ist großartig! Oftmals bemerke ich auch, dass Reisende flexibler und offener sind als nicht gereiste Gleichaltrige. Das Ausland verlangt einem einfach ein gewisses Maß an Improvisationsfähigkeit und Aufgeschlossenheit ab – wichtige Charaktereigenschaften, die ich persönlich in meinem Umfeld sehr schätze.

Fortsetzung auf Seite 3

Im Fokus: Clankriminalität in Deutschland // 4

Notre-Dame: Weckruf für Europa // 11

Interview: Rechtstheorie im Theater // 16

Strangers at Home: Aborigines in Australia // 17

Fotoreihe: Fernweh // 26

EDITORIAL

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Tatsächlich ist dies schon die zehnte Ausgabe der PuG und wir freuen uns riesig, dieses besondere Jubiläum mit euch zu teilen! Dazu möchten wir uns auch noch einmal herzlichst bei unseren großartigen Autorinnen und Autoren bedanken, die mit Herzblut und Leidenschaft diese tolle Zeitung mit Leben füllen. Aber auch bei euch, liebe Leser und Leserinnen, sowie all unseren UnterstützerInnen und fleißigen Helfer und Helferinnen, die die Zeitung erst ermöglichen! Wir sind stolz, euch auch dieses Mal wieder eine wundervolle Ausgabe präsentieren zu können und sind gespannt auf eure Kritik!

Dazu erwartet euch nun das Thema FREMDE. Fremd ist zunächst einmal alles, was uns nicht vertraut ist, was wir nicht kennen, was uns nicht zu eigen ist. Es kann zwar Zweifel oder Angst hervorrufen, aber genauso unsere Neugier und Sehnsüchte wecken. Die Ausgabe nähert sich diesem vielschichtigen Thema in unterschiedlichster Weise: So beschreibt *Die Sucht nach Fremde* das Streben nach Abstand, um den Gedanken freien Lauf zu lassen – und damit die Beweggründe, warum so viele junge Menschen heutzutage vom Reisefieber gepackt werden, um sich in fernen Ländern ein wenig auf der Welle der Unbeschwertheit treiben zu lassen.

Doch gesellschaftlich gibt es momentan kaum ein anderes Thema, was so sehr polarisiert. Auch während der Europawahl hat die Flüchtlingsdebatte z.B. um Grenzöffnung oder -schließung einen gewichtigen Stellenwert gehabt und auch auf nationaler Ebene betreiben populistische Parteien noch immer Stimmungsmache. Dabei ist es jetzt wichtiger als je zuvor, sich mit den anstehenden Aufgaben konstruktiv auseinanderzusetzen und für Probleme nachhaltige Lösungen zu finden – auf nationaler wie internationaler Ebene. Auch Jahre nach der damals sog. „Flüchtlingskrise“ gehen die Debatten weiter und drehen sich noch immer um Migration und Integration. Dennoch lassen heutzutage Diskussionen

häufig eine klare Positionierung vermissen, wie *Tammo Eilts* den politischen Diskurs kritisiert. Anders hingegen der provokative Beitrag über ein Kunstwerk, das von einem AfD-Politiker nicht nur aus dem Kontext gerissen, sondern auch noch entgegen den Willen und die ursprüngliche Intention der Künstlerin für politische Werbung missbraucht wurde.

Interessant ist insbesondere auch im nicht-europäischen Kontext, die Problematik der nationalen Identität zu beobachten: Ob die Auseinandersetzung der historischen Verwurzelung und Kolonialisierung Australiens in *Strangers at Home* oder das Metroprojekt der kolumbianischen Stadt Medellín, um die strukturschwachen Armenviertel am Rand mit dem pulsierenden Leben der Stadt zu vereinen.

Unter dem punktuell-lokalen Aspekt kann Fremdheit in der Gesellschaft aber auch ganz andere Dimension einnehmen: Die Reportage *Fremdenliebe* nimmt uns mit ins „Sperrgebiet“, eine Prostitutionsberatungsstelle in St. Georg. Frauen, die ihre Körper Fremden hingeben – und dabei drohen, sich selbst zu verlieren. Dies lässt auch die Frage aufwerfen, ob man sich selbst fremd sein kann, wie beispielsweise psychische Erkrankungen, aber auch durch „Fremdeln im Zwischenmenschlichen“. Es wird unterschätzt, wie sehr eine Gesellschaft Druck auf Einzelne ausüben kann. So ist es nicht unwahrscheinlich, dass sich abgedrängte, aus der Mitte der Gesellschaft verstoßene Menschen als fremd, fehl am Platz, fühlen ...

Was auch immer für euch, liebe Leserinnen und Leser, FREMDE bedeutet. Was auch immer euch FREMDE fühlen lässt: Lasst euch auf sie ein! Wir wünschen euch ganz viel Spaß beim Lesen dieser spannenden, vielseitigen Jubiläumsausgabe, die euch hoffentlich zum Nachdenken und Diskutieren anregt!

*Eure Chefredakteurinnen
Anna & Isabelle*

Dear readers!

Time flies... this is the tenth edition of PuG and we are very happy to be sharing this special anniversary with you! We would like to thank the great authors who always fill this newspaper with passion and life. And we would also like to thank you, dear readers, as well as all our supporters and diligent helpers. We are proud to present you a wonderful issue!

The topic STRANGE(RS) awaits you. At first, everything that is not familiar to us, that we do not know and that is not our own is strange to us. It can cause doubt and fear, but it can also awaken our curiosity and longings. This issue approaches that complex topic in a variety of ways: The article *Die Sucht nach Fremde* describes the struggle for distance in order to give free reign to thought – the reasons why many young people today are gripped by travel fever.

Politically there is hardly any other topic at the moment which polarises as much as “strangers” or “strangeness”. During the European elections, the refugee debate, for example, on the opening or closing of borders, played an important role; and populist parties are still engaged in the political discourse at the national level. It is now more important than ever to deal constructively with the tasks at hand and to find sustainable solutions to problems – at both the national and international level. Even years after the then so-called “refugee crisis”, debates continue and revolve around the topics of migration and integration. Nevertheless, today’s discussions often lack a clear positioning, as *Tammo Eilts* criticises in his article. Contrary to this, you will find in this edition a provocative, very direct article about a work of art that was not only torn out of context by an AfD politician but misused for political advertising contrary to the artist’s will. It is also interesting and important to observe the problem of national identity in a non-European context. *Strangers at Home* deals with Australia’s historical roots and experience with colonisation. In addition, the metro project in the Colombian city of Medellín, which seeks to unite the

structurally weak slums on the edge with the pulsating life of the city, is also discussed.

From another, more personal point of view, “strangeness” in society can also take on a completely different dimension: The report *Fremdenliebe* takes us into “Sperrgebiet”, which is a prostitution counselling centre in St. Georg. – a place where women who give their bodies to strangers and risk losing themselves in the process can get help. This then begs the question of whether one can be a stranger to oneself but also experience isolation in interpersonal relationships, since the extent to which society can exert pressure on individuals can in many cases be underestimated. So it is not unlikely that those who experience alienation from society will feel strange, unwanted, and out of place...

Whatever STRANGE(RS) means to you, dear readers, and whatever the unknown evokes in you: Go out and explore! We wish you lots of fun reading this exciting, multifaceted anniversary issue, which hopefully inspires you to think and discuss!

*Yours, the editors-in-chief
Anna & Isabelle*

INHALT

Gesellschaft

- 1 *Titelstory*: Die Sucht nach Fremde
- 3 Das „Fremde“ als Symbol begreifen
- 4 Kriminelle Großfamilien im Fokus des Staates
- 5 Heimat beginnt jenseits des narzisstischen Ich-Projekts
- 6 10 Strange Things about Germany
- 7 Bauchschmerzen in Bergedorf
- 8 Heimat. Erde. Migration.
- 9 Stadt-Land-Femde – Medellín
- 10 Fremdenliebe

Politik & Wirtschaft

- 11 Notre-Dame als Weckruf für Europa
- 12 Schreitet fort im Diskurs – ein Plädoyer
- 13 Die Europäische Nation
- 14 WTF AfD ihr könnt mich mal

Recht

- 15 *Interview*: Rechtstheorie im Theater
- 16 Recht(s). Staat(s). Tragödie.
- 17 Strangers at Home
- 18 Der lebendige Geist des Grundgesetzes

Kunst & Kultur

- 20 Belleville
- 21 Es war still
- 22 Enter as Strangers
- 22 What if we are all machines?
- 23 Society’s Priorities
- 23 Am Scheideweg
- 24 *Romanauszug*: Er Paris
- 26 *Fotoreihe*: Fernweh

GESELLSCHAFT

Fortsetzung von Seite 1

Die Kehrseite

Doch natürlich hat das Weglaufen auch seine Nachteile – beim Gehen gleichermaßen wie beim Zurückkommen.

Soweit andere Personen wie der aktuelle Lebenspartner, Freunde oder Familienangehörige von den Gründen der sogenannten Flucht betroffen sind, kann eine solche durchaus schmerzhaft sein und verletzen: Für diejenigen, die zurückbleiben. Kollateralschäden, sozusagen. Denn die Reisenden haben die Chance, sich im Ausland mit Neuem abzulenken. Die weitentfernte Familie wird sporadisch per Blog oder WhatsApp auf dem Laufenden gehalten, für tiefergehende Gespräche reicht die Internetverbindung leider nicht aus. Romantische Abenteuer verändern unter Umständen die Lebensperspektive und die Ansprüche an Beziehungen, sodass alte Partnerschaften nicht mehr so funktionieren wie vorher.

Und danach? Niemand kommt so aus einem anderen Land zurück, wie er gegangen ist. Ich kann subjektiv erzählen, dass ich meine im Ausland gemachten Erfahrungen und erlernten Werte mit niemandem so teilen oder diskutieren konnte, wie ich es mir gewünscht hätte. Es war ja keiner dabei! Ich habe es nie geschafft, allein durch Erzählungen oder Fotos das Erlebte so emotional rüberzubringen, wie es für mich gewesen ist. Für mich war die Konsequenz eine Art von Einsamkeit. So wie ich einen Kinofilm oder Theaterbesuch nach dem Event mit jemandem diskutieren will, Emotionen oder Eindrücke vergleichen möchte, so geht es mir auch nach einem Auslandsaufenthalt. Ziemlich schnell jedoch ist das Umfeld genervt, wenn man schon wieder von Peru, Indonesien oder Mexiko anfängt. Beim Kommentar, dass der Inder an der Ecke

aber nicht authentisch ist und beim Suchen von Wörtern in der eigenen Muttersprache (Lisa, 19) verdrehen Mitmenschen offenkundig die Augen.

Außerdem fallen den Zurückgekehrten plötzlich neue Aspekte im eigenen Land auf. Das durch die andere Kultur erweiter-



Foto: Ibrahim Kefalis, <https://unsplash.com/photos/Y6t8l0pTe-g>

te Normensystem lässt sich nur noch unter Schwierigkeiten zu Hause anwenden. Einschränkungen und Engstirnigkeit drücken im Heimatland an allen Ecken und Enden wie ein zu enger Schuh und man fühlt sich zu Hause nahezu fremd. Die persönlichen Veränderungen und neuen Erfahrungen gleichen einer Abnabelung und diese ist oftmals erst einmal überfordernd.

Beim Zurückkommen, auch wenn man das

engste Umfeld, Arbeit, Wohnung, Job oder Studium noch vorfindet, muss zu einem gewissen Grade neu angefangen werden. Vermutlich haben sich weder familiäre Probleme noch Beziehungsdramen in Luft aufgelöst; auch Entscheidungen haben sich nicht von selbst getroffen. Doch genau dieser Neuan-



fang ist auch oftmals das Ziel der Reise, da er erlaubt, Probleme später und von einem anderen Blickwinkel zu betrachten.

Reisende soll man nicht aufhalten

Mein Fazit ist: Reisende soll man ziehen lassen – denn das Entdecken fremder Natur und Kultur macht einfach zu viel Spaß und ist zu bereichernd.

Beachtlich ist, dass das menschliche Gehirn erst ungefähr im Alter von 25 Jahren ausgewachsen ist: Vorher ist Baustelle. Entwicklungspsychologische Theorien schreiben den späten 20ern und frühen 30ern einen enormen Entwicklungssprung zu, eine Art von Erwachsenwerden. Mit Mitte-Ende 20 hören viele Menschen das leise Ticken der berühmten biologischen Uhr, müssen so langsam mal an ein eigenes Einkommen denken, oftmals spielt das Alter der Eltern auch eine Rolle. Die Strategie ändert sich also oftmals. Da macht es nur Sinn, die vorherige Nachpubertätsphase mit Weglaufen zu gestalten, solange man noch kann!

Doch Reisende sollten sich fragen, warum sie reisen. Um des Landes, der Kultur, der Sprache oder der Natur Willen? Oder kann man, wenn man mal ganz ehrlich ist und genau hinsieht, einen kleinen Zipfel der Flucht ins Ausland, des Weglaufens, bei sich selbst beobachten?

Ist letzteres der Fall, ist das keinesfalls verwerflich. Manchmal ist es sogar goldrichtig, Abstand zu nehmen und sich über eigene Wünsche und Gefühle klar zu werden.

Doch vergleichbar mit dem gestressten Raucher, der an seiner Zigarette zieht oder dem zitterigen Alkoholiker vor seinem ersten Bier, so kann auch der Reisende süchtig werden: Süchtig nach Fremde und nach der kurzzeitigen Entlastung seiner Seele. Langfristig erfordert es Mut, nach anderen Strategien zu suchen, nicht mehr den Weg des geringeren Widerstandes zu gehen und sich letztendlich mit Schmerzhaftem und Belastendem auseinanderzusetzen. Aber: Das ist es wert. Ohne Sucht- und Fluchtaspekte lässt sich das Ausland danach doch auch viel mehr genießen.

.....
Carolyn Goercke

- Hertie School of Governance -

Das „Fremde“ als Symbol begreifen

Wer als fremd empfunden wird, wird durch Opportunitäten bestimmt

Das „Fremde“ ist ein Symbol, das nicht durch subjektiv individuelle Eigenschaften eines Akteurs geschaffen, sondern durch die ständige Teilnahme an immer neuen und bekannten Situationen gefestigt wird. Was dem Individuum als Abweichung von vertrauten Inhalten und Eindrücken erscheint, ist eine abstrakte Kumulation von Assoziationen, Kognitionen und Emotionen. In Anlehnung an die Theorie der Interaktionsrituale von Randall Collins möchte ich den Fokus auf die Bildung dieses heiligen Symbols legen und darstellen, auf welche Weise der Begriff „Fremde“ einer emotionalen Aufladung unterliegt, die in den jeweiligen Klein- und Großgruppen divergiert. Mit der Hilfe dieser Einordnung wird es möglich sein, diesen alltagspraktischen Begriff einer präzisen Betrachtung zu unterziehen, die dazu beiträgt, die vielen Einstufungen der Auffassung von „Fremde“, „fremd sein“, „sich fremd fühlen“, deren Ähnlichkeiten und diametral entgegengesetzten Vorstellungen auf der Basis einer Verkettung von Situationen zu begreifen.

Standpunkte verstehen lernen

Die mikrosoziologische Theorie der Interaktionsrituale bildet dabei den Ausgangspunkt, um den Prozess der Symbolwerdung des Begriffs „das Fremde“ durchzuerzählen zu können. In dieser Auffassung bestimmt sich die Wahrnehmung von Fremdheit nicht unmittelbar durch die eigenen Präferenzen und Charaktereigenschaften, sondern durch das Vorhandensein von Opportunitäten und die Erfahrung von bereits erlebten Situationen. Da Fremde als Symbol verstanden wird, ist es nur möglich, die Definition der einzelnen Individuen, Klein- und Großgruppen zu deuten, wenn man sich die Zeit nimmt und dem Verlauf der Situationen folgt, an denen die einzelnen Personen partizipiert haben. Je erfolgreicher die Festigung von diesem Symbol ist und desto stärker es emotional aufgeladen wird, umso eher wird eine einseitige Definition bevorzugt und gegen andere Wahrnehmungen verteidigt. Aus diesem Grund ist es nachvollziehbar, wenn sich in einer aufgeklärten, liberalen Gesellschaft ebenso extreme

Gruppierungen formieren, die alles Fremde vollständig ablehnen oder dem Fremden an sich vollkommen kritiklos gegenüberstehen.

Ein Versuch, das Vertraute mit dem Fremden in Einklang zu bringen

Die Etablierung von quasi sakrosankten Symbolen ist demnach eine Problematik, deren Ursprung nicht bei den Individuen zu finden ist. Die Wurzeln von Rechts- und Linkspopulismus begründen sich durch eine lange Verkettung von Situationen, in denen die gruppeninternen Symbole stetig neu zelebriert werden und es den teilnehmenden Personen an weiteren Möglichkeiten mangelt, erfolgreich an anderen Situationen teilzunehmen. Daraus resultiert wiederum, dass die letztendliche Definition von Vertrautem und Fremden im Allgemeinen opak bleibt, dass das Fremde jedoch für das Individuum, für Klein-, Großgruppen und die Gesellschaft selbst ein eigenständiges und emotional aufgeladenes Symbol darstellt, dessen Eigenschaften allen Zugehörigen als selbst-

verständlich erscheint. Es ist dieses Spiel mit den unterschiedlichen Paradigmen, die den Einzelnen schnell vergessen lassen, dass die eigene subjektive Wahrnehmung von Vertrautem und Fremden in einer unmittelbaren Abhängigkeit mit den eigenen zur Verfügung stehenden Ressourcen und Möglichkeiten steht, an Situationen zu partizipieren. Die unterschiedliche Wirkmächtigkeit der Symbolik des Fremden bezieht sich dann nicht auf eine vermeintliche moralische Überlegenheit gegenüber anderen Einstellungen, sondern sie entspringt der Wiederholung von Situationen, bei denen das Individuum, den für sich selbst optimalsten Ausgang vermutet. Ohne die Erzeugung von alternativen Situationen werden zwangsweise extreme Gruppen mit ihren gesonderten Symbolen geschaffen werden, die ausschließlich eine erfolgreiche Partizipation in ihren jeweiligen Situationsketten vermuten.

.....
Martin Osterkamp

- Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf -

Kriminelle Großfamilien im Fokus des Staates

So leben kriminelle Clans in Deutschland

Abou-Chaker, Al-Zein, Ali-Kahn und der Miri-Clan. Dies sind ein paar der bedeutendsten Clans, die sich über die letzten Jahrzehnte in deutschen Großstädten ausgebreitet haben. Sie handeln mit Drogen, treiben Schutzgelder ein, besitzen aber auch Restaurants und Shisha-Bars und waschen dort ihr durch kriminelle Machenschaften erwirtschaftetes Geld. Sie haben ein breites und eng vernetztes Wirtschafts- und Ordnungssystem aufgebaut und orientieren sich an einem eigenen Werteverständnis, während sie einer eigenen Rechtsordnung folgen. Konflikte untereinander lösen sie mit Gewalt oder mit der Hilfe von selbsternannten „Friedensrichtern“. Hinzu kommen Zeugenbeeinflussungen die die Ermittlungen der Polizei gegen sie erschweren oder gar unmöglich machen, als auch der Einsatz von Strafmündigen Kindern, um die Justiz zu umgehen. Die Clans bewegen sich dabei zwischen Verstößen gegen das Betäubungsmittelgesetz, über Sozialbetrug bis hin zu Gewalt- und Rohheitsdelikten. Sie zeichnen sich durch ihre Aggressivität, Respektlosigkeit und Gewalteskalation aus.

Flucht und Duldung

Der Ursprung der Clans findet sich überwiegend in der Türkei und im Libanon. Während es sich bei der Migration der Türken in den 1960er Jahren vornehmlich um Arbeitsmigration handelte, trieb der Bürgerkrieg im Libanon in den 1970er und 80er Jahren unzählige Menschen zur Flucht nach Deutschland. Hier angekommen erhielten sie zunächst Aufenthaltstitel, Ende der neunziger Jahre dann meist nur noch Duldungen. Darunter versteht man eine vorübergehende Aussetzung der Abschiebung ausreisepflichtiger Ausländer. Dies schafft keinen rechtmäßigen Aufenthaltstitel, es wird lediglich davon abgesehen Ausreisen mit dem Zwangsmittel der Abschiebung durchzusetzen. Es wurde davon ausgegangen, dass geduldete Ausländer lediglich Ausnahmen sein würden, da eine Verpflichtung zur Ausreise besteht. In der Realität leben bis heute über 150.000 geduldete Ausländer in Deutschland; Tendenz steigend.

Bei den Vorfahren der geflüchteten Libanesen handelt es sich größtenteils um Menschen die in einem Gebiet lebten, dass nach dem ersten Weltkrieg der Türkei zufiel. Darauf folgend flohen viele in den Libanon. Einigen fehlte jedoch das Geld für Einbürgerung und Pässe. Die Nachkommen dieser Menschen, die wiederum aufgrund des Bürgerkrieges nach Deutschland flüchteten und deren nachfolgende Generationen, sehen sich dadurch teilweise heute noch den Konsequenzen der Duldung ausgesetzt. Unter anderem wird ihnen keine dauerhafte Rechtsstellung verliehen, es besteht eine Residenzpflicht, welche eine gewisse räumliche Beschränkung zur Folge hat und die Aufnahme einer Beschäftigung ist mit aufwendigen Abläufen und Vorgaben verknüpft. Davon werden auch ihre Nachkommen wiederum betroffen sein. Dies erklärt die steigende Zahl geduldeter Ausländer. Ihnen ist es zwar rein rechtlich beispielsweise gestattet zu arbeiten und Ausbildungen anzutreten, was maßgeblich zur Integration beitragen würde. In der Realität werden Arbeitgeber durch die Dul-

dung in Papierform oft abgeschreckt. Dabei handelt es sich nämlich um nicht mehr als einen Faltzettel mit der Aufschrift „Aussetzung der Abschiebung (Duldung). Kein Aufenthaltstitel! Der Inhaber ist ausreisepflichtig!“ und ein paar personenbezogene Daten. Dies schafft eine Unsicherheit bei potenziellen Arbeitgebern oder Ausbildern. Für Betriebe bedeutet es eine Hürde, nicht zu wissen, ob die Personen dauerhaft bei ihnen angestellt oder ausgebildet werden können und ob sich eine Investition in sie lohnt. Einem Teil der Geduldeten bleibt so nur die Wahrnehmung von Sozialleistungen, was die Integration maßgeblich hemmt. Gestärkt wird dadurch der familiäre und kulturelle Zusammenhalt. Dies führt wiederum zur Bildung von Subkulturen.

Um diesen Zustand zu ändern bedarf es eines Herkunftsnachweises der Eltern oder Großeltern. Durch ihre Flucht besitzen jedoch einige von Ihnen keine Pässe und können so ihre Herkunft nicht zweifelsfrei nachweisen. Das geringe Interesse der Herkunftsstaaten bei der Aufklärung und möglichen folgenden Rückführung ihrer Staatsbürger zu helfen, lässt die Situation für die Betroffenen nahezu aussichtslos erscheinen. Für sie hat dies zur Folge, dass eine positive Weiterentwicklung ihres Lebensstandards für sich und ihre Nachkommen in Deutschland schwer möglich ist. Das „Gesetz zur Neubestimmung des Bleiberechts und der Aufenthaltsbeendigung“ vom 27.07.2015 und die Veränderung der §§ 25a, 25b Aufenthaltsgesetz (AufenthG) sollen einen Ausweg bieten. Nachhaltig integrierte Jugendliche und Erwachsene erhalten die Möglichkeit, anstelle ihrer bisherigen Duldung, eine Aufenthaltserlaubnis zu erlangen. Dafür sind jeweils bestimmte gesetzliche Voraussetzungen zu erfüllen. Bei den Jugendlichen wird dabei Wert auf den dauerhaften Besuch von Schulen und auf das Erlangen von Schul- oder Berufsschulabschlüssen gelegt. Bei Erwachsenen liegen die Prioritäten bei dem Bekenntnis zur freiheitlichen demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland, sowie Grundkenntnissen der Rechts- und Gesellschaftsordnung. Ein Vorteil des § 25a AufenthG ist, dass bei Erhalt einer Aufenthaltserlaubnis eines Jugendlichen auch seine Familienmitglieder eine Aufenthaltserlaubnis bekommen können. Sowohl § 25a als auch § 25b AufenthG setzen jedoch eine überwiegende Lebensunterhaltssicherung durch Erwerbstätigkeit voraus. Hier greift das bereits angesprochene Problem. Die Duldung in Papierform hemmt einen Teil der Arbeitgeber Arbeitsplätze an Geduldete zu vergeben. Haben die Menschen keine Erwerbstätigkeit die den Lebensunterhalt sichert, ist ein Ausweg aus der Duldung extrem erschwert. Einen wirksamen Ausweg stellt dies also nicht dar. Es liegt in der Natur des Menschen nach mehr zu streben und sich weiter zu entwickeln. Da dies unter den gegebenen Voraussetzungen nur schwer über den legalen Weg möglich ist, findet sich ein Teil der Geduldeten in der Kriminalität wieder.

Blut ist dicker als Wasser

Es gibt keine gesetzliche Definition für Clankriminalität. Es besteht jedoch Konsens über die Merkmale und Voraussetzungen die eine Gruppe innehaben muss, um unter den Be-

griff Clan subsummiert werden zu können. Clans zeichnen sich durch ihre ethnische Geschlossenheit und den hohen Wert der Familienzugehörigkeit aus. Gepaart mit der Definition zur organisierten Kriminalität handelt es sich kurzgesagt um Straftaten, die durch mehrere Täter, verbunden durch gemeinsame familiäre oder ethnische Herkunft, begangen werden. Es gilt dabei der Grundsatz, dass die Familie - und vor allem die Ehre der Familie - über Allem steht. Es hat sich dadurch eine Kultur der Abschottung und Selbstjustiz gebildet, die mit den Werten und Strukturen des deutschen Staates vermehrt aneinandergerät und diese ablehnt. Geringfügige Auseinandersetzungen mit Clanmitgliedern können bereits zu Blutbädern führen. Vermehrt werden sie nicht mehr unauffällig ausgetragen, sondern finden an öffentlichen Orten statt. Zudem machen die Clans mit hollywoodreifen Coups Schlagzeilen. Zu den bekanntesten Vorfällen gehören der Überfall auf ein Pokerturnier im Berliner Hyatt Hotel 2010, der Raubüberfall auf die Schmuckabteilung des Kaufhauses KaDeWe 2014 und der Einbruch in das Bode-Museum 2017, bei dem eine 100 Kilogramm schwere Goldmünze im Wert von 3,75 Millionen Euro erbeutet wurde. Die starke Vernetzung untereinander erschwert die Arbeit der Polizei. Über ein paar Anrufe können in geringer Zeit viele Mitglieder eines Clans mobilisiert werden. Es gilt präsent zu sein und durch Masse, Stärke zu zeigen. Es soll eingeschüchtert werden.

In der Zeit von 2016 bis 2018 wurden alleine in Nordrhein-Westfalen 14.225 Straftaten von insgesamt 6.449 Tatverdächtigen Clanmitgliedern dokumentiert und im „Lagebild Clan“ des Landeskriminalamtes NRW von 2018 aufgeführt. Mit 5.606 Straftaten im Bereich der Rohheitsdelikte sind dies die häufigsten begangenen Straftaten. Dazu zählen Bedrohung und Nötigung, sowie gefährliche Körperverletzung und Raub. Diesen folgen 2.629 Eigentumsdelikte und 2.136 Betrugsdelikte, sowie zahlreiche weitere Deliktsarten die sich im Bereich der Sexualdelikte, Rauschgift- oder Steuerdelikte bewegen. Die Staatsangehörigkeit der Tatverdächtigen Clanmitglieder liegt dabei bei 36% Deutschen dicht gefolgt von 31% Libanesen, 15% Türken, 13% Syrern sowie 3% Staatenlosen und 2% ohne Angaben. Das breite Wirtschaftsnetz der Clans beinhaltet diverse legale als auch illegale Geschäftsfelder, welche häufig durch Angehörige besetzt werden. Zu nennen sind dabei vor allem der Betrieb von Gastronomie und Shisha-Bars, Sozialleistungsbetrug, sowie die Tätigkeit von Investitionen in Immobilien. Dadurch hat sich eine eigene Wirtschaft entwickelt, die es den Clans ermöglicht unabhängig vom Staat zu agieren und die Bildung einer Parallelgesellschaft fördert.

Politik der 1000 Nadelstiche

Andreas Geisler, der Berliner Innensenator, erkennt in einem Interview mit der Welt an, dass man zu lange weggeschaut habe. Dies habe dazu geführt, dass sich Strukturen verfestigt haben, welche den Rechtsstaat aushöhlen. Seit dem 01.12.2018 existiert eine besonders aufgebaute Organisation der Polizei, die sich

speziell mit Clankriminalität und ihrer Bekämpfung auseinandersetzt („BAO-Clan“). Diese Einheiten werden normalerweise bei besonderen Anlässen wie etwa Anschlägen oder Katastrophen aufgebaut. Es zeigt, dass die Politik das Thema Clan und seine Folgen nun endlich ernst zu nehmen scheint. Schwerpunkte der BAO ist eine stark sichtbare Polizeipräsenz, sowie offensives und konsequentes Auftreten. Die Schwelle des Einschreitens gegenüber Clanangehörigen soll niedriger liegen als zuvor. Dieses Vorgehen wird bezeichnet als „Null-Toleranz-Strategie“. Anfang des Jahres erfolgten auf Grundlage dieses politischen Ansatzes mehrere große Razzien in den Clanhochburgen, unter anderem in Berlin und Essen. Dabei ging es vor allem darum, die Macht des Staates zu demonstrieren. Mehrere hundert Polizisten, Staatsanwälte sowie Steuerfahnder, Zöllner und Mitarbeiter des Ordnungsamtes durchsuchten Shisha-Bars, Reisebüros und andere von Clanmitgliedern geführte Geschäfte. Ziel war es die Rückzugsorte der Clans zu treffen. Diese dienen dem Austausch untereinander, dort werden Geschäfte gemacht und Rivalitäten unter Ausschluss der Öffentlichkeit beigelegt. Mit Kontrollen soll die Infrastruktur der Clans gestört und Informationen über ihre Vernetzung gesammelt werden. NRW-Innenminister Herbert Reul bezeichnete dieses Vorgehen auch als Politik der 1000 Nadelstiche. Es werden jedoch auch Clanmitglieder von diesem Vorgehen betroffen, die nicht kriminell sind und in legalen Geschäftsfeldern arbeiten. Diese werden ohne Rücksicht auf etwaige Konsequenzen für sie und ihre Erwerbstätigkeiten ebenfalls durch die Maßnahmen tangiert. Zwar scheint das Vorgehen der Polizei effektiv, jedoch sollte davon nicht die zivile Bevölkerung betroffen werden, die mit den kriminellen Machenschaften Anderer lediglich durch ihren Verwandtschaftsgrad in Verbindung steht. Neben den Razzien versucht man ferner an die Vermögenswerte der Clans, also ihre Immobilien und Mieteinnahmen sowie Fahrzeuge, zu gelangen. Die Berliner Staatsanwaltschaft beschlagnahmte dafür im letzten Jahr 77 Immobilien eines kurdisch-libanesischen Clans. Darunter befanden sich Eigentumswohnungen, Mehrfamilienhäuser und Baugrundstücke.

Aus Fehlern lernt man; hoffentlich.

Fraglich ist, ob die Fehler der letzten Jahrzehnte und deren Folgen irreversibel sind oder das Vorgehen der Justiz Früchte trägt. Neben der lückenhaften Duldungsregelung, die seit Jahrzehnten Menschen an den Rand der Gesellschaft drückt, ist auch die Förderung der Bildung von Subkulturen und Entwicklung einer eigenen, vom Staat unabhängigen, teilweise illegalen Wirtschaft, durch fehlende Integration ein Problem. Dazu kommt das nicht konsequente Handeln gegen kriminelle Clanmitglieder, was zur Ausbreitung und Intensivierung der Clankriminalität geführt hat und schlussendlich auch nicht kriminelle Clanmitglieder in Mitleidenschaft zieht. Man hat zugelassen, dass Kinder der Clanmitglieder für kriminelle Machenschaften instrumentalisiert werden. Dies hat unter anderem zur Folge, dass einige von ihnen in ihrem sozialen Umfeld außerhalb der Clanstrukturen, zum Beispiel in der Schule, ein auffälliges Verhalten an den

Tag legen. Sie üben dabei teilweise Gewalt gegen ihre Lehrer aus oder beleidigen ihre Mitmenschen auf üble Weise. Dies, sowie aus etwaigen Kommunikationsproblemen durch mangelnde Deutschkenntnisse resultierende schlechte Noten, erschwert einigen Kindern die Aussicht auf eine Zukunft außerhalb der Kriminalität. Der leitende Kriminaldirektor des Landeskriminalamtes NRW Thomas Jungbluth sagte in einem Interview gegenüber der Welt, dass viele Clanmitglieder keinen oder lediglich einen niedrigen Schulabschluss haben, ihre Erwartungen an ihren Lebensstandard aber sehr groß seien. Dies sorgt im Umkehrschluss für einen ewigen Teufelskreis, aus dem es kaum ein Ausbrechen zu geben scheint. Um den Lebensstandard der Familie zu erhalten müssen die Kinder zwangsweise Teil der aufgebauten Clanhierarchie werden. Der SPD-Abgeordnete Tom Schreiber und Neuköllns Jugendstadtrat Falko Liecke (CDU) sprachen sich beim sogenannten Clan-Gipfel, zu welchem der Berliner Innensenator Andreas Geisel (SPD) einlud, für eine Inobhutnahme von

Kindern aus bestimmten Familien aus. Der Vorschlag war viel Kritik ausgesetzt. Man funktionalisiere die Kinder als Mittel zur Einhaltung eines bestimmten sozialen Verhaltens der Familie. Dies widerspreche dem Wohl des Kindes, so Anwalt Hannes Honecker von der Strafverteidiger-Vereinigung. Eine Betreuung der Kinder aus auffällig gewordenen Clans durch Sozialpädagogen bis zur Volljährigkeit könnte jedoch sinnvoll sein und wäre als milderes Mittel angemessen. Mit der Null-Toleranz-Strategie wird die Abneigung gegenüber dem Staat und seinen Institutionen verstärkt, auch wenn sich langfristig Erfolge einstellen könnten. Dies überträgt sich automatisch auf die Kinder. Es gilt jedoch den Staat nicht noch mehr zum Feind werden zu lassen. Dies mag bei den erwachsenen Clanmitgliedern bereits unmöglich und eine Einhaltung der Regeln vermag hier nur durch starkes Handeln erreichbar zu sein. Den Kindern wiederum muss ein anderer Weg gezeigt werden und ihnen muss die Unterstützung des Staates gelten. Nur wenn hier konsequent geholfen und betreut wird,

besteht eine reale Chance für sie ein vollständiger Teil der Gesellschaft zu werden und nicht unter den hierarchischen Strukturen in ihren Familien am Rande der Gesellschaft weiter zu leiden. Es muss über die Aufhebung der Duldung, anhand genau definierter und sinnvoller Kriterien nachgedacht werden, um der nächsten Generationen zu helfen vollwertige Mitglieder der Wertegesellschaft Deutschlands zu werden.

Aus den negativen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte gilt es außerdem für die Zukunft zu lernen. Durch die Flüchtlingskrise, bei welcher alleine 2015 knapp 500.000 Menschen in Deutschland Schutz vor Krieg, Armut und Verfolgung suchten, ergibt sich, wie wichtig es ist, die richtigen Schlüsse aus den gemachten Fehlern zu ziehen. Es gilt hier sofort anzusetzen und den Menschen die Möglichkeit zu bieten, sich vernünftig zu integrieren und den Staat und die vorgegebenen Regeln zu achten und zu schätzen. Anstatt zu hoffen, dass sich alle Geflüchteten zeitnah wieder in ihre Heimat begeben, sollte primär

die Integration im Vordergrund stehen. Dies bedeutet auch, strafbares Verhalten konsequent zu ahnden und Alternativen anzubieten und nicht, wie in der Vergangenheit oft geschehen, durch Weggucken eine Entwicklung zu fördern, die weder den Betroffenen zugute kommt, noch deren Nachkommen oder der Gesamtheit der Bevölkerung. Es gilt eine Gemeinschaft zu formen die nicht durch Abschottung geprägt ist, sondern einen Rahmen zu schaffen, in dem man sich begegnet und ein friedliches Leben mit Vielfalt und Diversität ermöglicht. Es bleibt zu hoffen, dass der Staat sinnvolle Strategien zur Problembewältigung entwickelt, die über die Strafverfolgung hinaus bis in die sozialen allgemeingesellschaftlichen Bereiche gehen, um so die bestehenden Probleme zu lösen und eine positive gesellschaftliche Entwicklung zu fördern.

.....
Kim Katya Jansen

- Johannes Gutenberg-Universität Mainz -

Heimat beginnt jenseits des narzisstischen Ich-Projekts

Eine Kritik des Emotivismus – die Suche nach der Heimat in der Postmoderne

Beginnen wir mit einem scheinbaren Paradoxon: Heimatsehnsucht ist ein Teil der Postmoderne. Nein, vielmehr noch: Eine gewisse Form narzisstischer Heimatsehnsucht ist durch die postmoderne Kultur bedingt. Dies erscheint paradox, weil sich die Postmoderne selbst auf die Fahnen geschrieben hat, mit allen festgeschriebenen kollektiven Identitäten aufzuräumen. Doch in dieser Aufräumaktion wurde außer Acht gelassen, dass kollektive Identitäten einfach auch ein natürlicher Teil des menschlichen Lebens sind. Wie sollten wir uns auch selbst verstehen können, wenn jegliche Möglichkeit kollektiver Identitätskonstitution bereits in ihren Wurzeln unterminiert wird? Schließlich sind wir keine freischwebenden Atome, sondern politische Tiere (entsprechend des aristotelischen Verständnisses eines *zoon politikon*), welche auf kollektive Identität – bzw. Gemeinschaftsbildung angewiesen sind. Nach Aristoteles ist das Politische für den Menschen (als politisches Tier) gewissermaßen naturwüchsig, daher gehört es auch zur Bestimmung des Menschen, dass er nur im Zusammenleben mit anderen Menschen in jeweils sehr verschiedenen Funktionen zu einem kultivierten, bzw. edlen Menschen werden kann und dass er sich ohne solches Zusammenwirken und eine solche soziale Auseinandersetzung im Grunde selbst verfehlt. Als politisches Tier ist der Mensch auch im höchsten Grade ein soziales Wesen. Denn ihm fehlt die Fähigkeit zur Autarkie, oder Selbstsuffizienz. Somit ist es schon vor diesem Hintergrund der natürlichen menschlichen Anlage als soziales, politisches Wesen einsichtig, dass die Postmoderne selbst jene Geister der Heimatsehnsucht rief, die sie jetzt nicht mehr loswird.

Ich erachte Heimatsuche und Postmodernität tatsächlich als in einem Verhältnis reziproker Bedingtheit stehend. So entgrenzt

wie die Postmoderne ist Heimat nämlich ebenso ein Begriff ohne eindeutige, scharf umrissene Definition. Heimat kann Sprache, Land, Kultur, Weltanschauung, Hautfarbe, Religion, ... etc. sein. Sie kann das sein, was das jeweilige „Ich“ mit ihr verbindet – ein Gefühl, ein Wunschbild.

Durch ihre große Flexibilität fügt sich Heimat gewissermaßen reibungslos in das postmoderne Leben der Entgrenztheit ein. Heimat fungiert in der Postmoderne dementsprechend als Platzhaltergefühl oder Platzhalterverlangen; schließlich lässt sich in Heimatsehnsucht jegliches Gefühl, oder jeglicher unerfüllte Wunsch einsetzen und begehren. Und sobald Heimat mit einem Gefühl besetzt ist, erscheint jegliches damit verbundene Begehren berechtigt und authentisch; indes definiert sich die Heimat ja über jene ganz persönliche Identität – sie bildet mit dem jeweiligen Ich eine untrennbare Einheit. Über diese Ich-Relation wird Heimat zu einem Gefühl, das für sich *qua Existenz* reklamiert *wahr* zu sein.

Die Gefühl-Wahrheit-Relation

Philosophisch betrachtet wissen wir spätestens seit David Hume, dass wir für diese Gefühl-Wahrheit-Relation einen hohen Preis zahlen müssen: Die Opferung des höchsten Maßstabs der Objektivität im Namen des relativen Subjektivismus. Der relative Subjektivismus kann zwar je die Wahrheit für sich reklamieren, hat jedoch jenseits des Gefühls kein eigenes geistiges Fundament mehr und droht so an sich selbst zu verbluten. Die Gefühl-Wahrheit-Relation scheint somit zum einen felsenfest zu sein und gleichsam zu bluten: Eine Sicherheit, die zwar unglaublich stabil scheint, aber gleichsam einen permanenten Substanzverlust erleidet und schließlich an sich selbst zugrunde geht.



Illustration: Merie Prestin

Somit sind wir zu einem anderen Paradoxon gelangt; denn so sicher dieser Subjektivismus erscheint, so unsicher ist der in seiner Substanz: er ist dabei, sich selbst zu verlieren. Dementsprechend ist dieser geistig blutende Subjektivismus nicht nur Symptom, sondern gleichzeitig auch Ursache geistiger Unsicherheit; zumal ein blutender Geist, ein Geist in der Krise ist, der sich nicht mehr selbst helfen kann. Für eine philosophische Diagnose hieße dies, dass die Krise des Geistes eine ist, in der der Geist weder die Krise noch sich selbst mehr verstehen kann. Ein blutender Geist hat in der Postmoderne ja auch keine Möglichkeit mehr, eine Identität jenseits von sich selbst als wertvoll zu betrachten und über Heilmittel gegen die Selbstverblutung nachzudenken!

Subjektivismus und Narzissmus

Jene paradoxe Situation des Geistes äußert sich eben darin, dass sich das eigene Selbst an die erste Stelle setzen und anderes abwerten und abwehren muss, um nicht selbst unterzugehen. Ja, alles Fremde wird zur Infragestellung – zur Gefahr der Existenz des eigenen Selbst.

Die gefühlbasierte Vorstellung der Heimat ist für ein solches, blutendes Selbst daher nicht nur ungefährlich, sondern vielmehr unglaublich reizvoll: Schließlich schafft sie dem verunsicherten Selbst Halt. Dementsprechend kommen wir zu einem weiteren Paradoxon: Über das leere Gefühl der Hei-

mat wird das verunsicherte Selbst zwangsläufig zu einem Souverän. So gesehen dient Heimat in der Postmoderne zur Erweiterung eines narzisstischen Projekts: Der ängstlichen Abwehr alles Fremden und der größenwahnsinnigen Überschätzung des eigenen Selbst. Das narzisstische Selbst muss natürlich für sich bleiben und darf auf einen Fall das Ich-basierte Gefühl der Wahrheit, seine Heimat, verlassen.

Doch ist das Heimat? Haben wir nicht etwas fundamental falsch verstanden, wenn wir Heimat auf diese Art und Weise rahmen? Fängt Heimat nicht erst jenseits des narzisstischen Ich-Projekts an? Da, wo nicht Ich, sondern Wir gesagt wird? Da, wo eine Idee des Guten existiert, die das andere miteinschließt?

Ja, ich denke, dass Heimat nicht selbstverständlich ein Platzhalterbegriff für Nation, Sprache, Kultur, Eigenes ist ..., sondern vielmehr die Möglichkeit, das Ich in einen Universalismus zu betten, der wertebasiert ist und der diesem unsicheren Ich einen anderen Halt gibt als der subjektive Emotivismus; die Einsicht nämlich, dass nicht das Ich in Verbindung mit einem subjektiven Gefühl der Maßstab der Wahrheit ist, sondern die wertrationale Idee des gemeinsamen Menschseins, die in jedem Ich zum Keimen gebracht werden kann.

.....
Jana Katharina Funk

- Universität Bamberg -

10

Strange Things
about GermanyFROM THE PERSPECTIVE OF
A TAIWANESE EXCHANGE
STUDENT

Illustrationen: Merle Prestin

1. COSTLY EATING OUT OR COOKING AT HOME

Before living in Europe, I rarely considered fast food as an option for eating out. Yet, admittedly, McDonald's has turned into one of my favourites, thanks to the low price and the convenience. For the cost of one Hamburger (EUR 1,00) at McDonald's in Germany, in Taiwan you can afford many diverse options, such as dumplings, omelettes, or rice rolls. What's more, a lunch box with a staple (rice/noodles), three types of side dishes (vegetables, tofu, etc.) and one kind of meat (chicken/pork/beef/lamb/fish) costs less than a Big Mac (EUR 2.00-3.00, while the Big Mac is EUR 4.29). So evidently, in Taiwan, I have no reason to walk into a fast food restaurant.

But things are totally different in Germany: The price of a sandwich ranges from EUR 2.50 to 4.50 while a meal normally costs EUR 7.00-15.00. Since the advantages of fast food restaurants are undeniable, consumers are pushed to slightly sacrifice their health in order to get cheap, easy and convenient food. On a side note, I guess I am not the only one who, driven by the high costs of eating out and the monotonous options, was forced to start cooking herself. By now, I am on my way to becoming a "chemistry chef" (e.g.: https://www.instagram.com/yuna_in_the_europe/).

2. TRADITIONAL GERMAN MEAT-BASED DISHES AND THE VEGETARIANS

One interesting thing is the high proportion of vegans in my circle of friends in Germany. Meanwhile, I noticed that the traditional German cuisine is quite meat heavy. Unlike healthy but boring Dutch homemade dishes, such as mashed potatoes, boiled vegetables



and little meat, Germans are obviously big fans of fried pork, sausages and "Backfisch". "Well, German people also consume a lot of potatoes when it comes to local cuisine but you're right: Traditional German dishes are not that friendly to us vegetarians", one of my German friends explained to me, and went on asking whether there were many vegetarians in Taiwan. It did not take me long to find an answer: Although meat plays a big role in our traditional cuisine, Taiwan is one of the top three countries with the highest rates of vegetarianism. A lot of people choose to follow a vegetarian or vegan diet due to environmental, religious or health issues. Moreover, most temples in Taiwan provide visitors with tasty free vegan meals. "Awesome!", my friends grinned and joked. "Next time, we should probably go to Taiwan for free lunch!"

3. HOW TAIWAN AND GERMANY ARE WELL-KNOWN FOR THEIR TECHNOLOGY

Upon arriving in Germany, I soon noticed that ASUS was one of the most popular options for laptop users. However, in conver-

sations with some local students I was surprised to find that they considered the brand to be from China or Japan. I tried to explain: "It's actually a Taiwanese brand, and so are Acer and hTC." Taiwan is also well-known for its high-tech chips (such as MediaTek and TSMC), electric scooters (Gogoro), and artificial intelligence (Appier). Enumerating these brands, it took me no more than three seconds to make their jaws drop.

Similarly, some technology in Germany really astonishes me: Its incredibly slow internet and its frequent weak connection. It took me five rounds of arguments in the Vodafone store about my terrible internet connection until I finally received a signal at my place. In Taiwan, the same thing is likely to happen in high mountain areas. Once my German friend and I walked into a supermarket, and the signal shown on our mobile phones turned into 2G+ immediately! What a weirdly bad connection!

4. REDUCING OR ENCOURAGING RECYCLING?

Embarrassingly, it took me almost one month to understand why I constantly had to pay more for a plastic bottle in the supermarket than the price tag stated. Only a discussion in class about Germany's environmental efforts made me connect the higher prices in the stores with the common bottle collectors in the streets: The German "Pfand"-system. No wonder plenty of people are searching for glass and plastic bottles in public bins if you can earn EUR 0.07-0.25 for each one! However, is it really a good idea to encourage recycling with such huge incentives?

According to a report from Eunomia in 2017, Germany won the 1st place for its recycling

rates while Taiwan came 2nd. About a decade ago, Taiwan abolished the well-executed bonus system for recycling. The reason for the abolishment was the principle of the so-called "3 Rs of Environment": Reduce, Reuse, Recycle. If reduction is more effective than recycling, does it seem wise to provide incentives to encourage buying and then recycling? Or should we not focus on subsidising sustainable materials and regulating waste?

**5. SUNDAY IS FOR CHURCH!**

I still remember that I arrived at my dormitory on a Sunday. Since even the shops near the train station were closed, I was not able to buy the ingredients I needed for cooking. So basically, the remaining three options for a meal were respectively Asian (noodle box), Turkish (Döner) and American (hamburger) fast food restaurants. "That's probably the so-called European welfare system protecting employees from working on weekends", I told myself, and chose the cheapest Asian fried noodles.

A British backpacker I met in Dortmund then clarified that the "Shopping-Free-Sunday"

was a German-only phenomenon. He gave me his thoughts about its background. "Compared to other European countries Germany is pretty much a left-wing state." Unfortunately, my beliefs were challenged when a German friend told me that although the „Ladenschlussgesetz“ protects labour rights, it was implemented for a very different reason: In the past, people were supposed to go to church and honour God on Sundays. Therefore, it is primarily a religious tradition, which has been maintained without being questioned... Okay, nice.

6. GERMAN STYLE: ALWAYS STAY CALM AT THE ABRUPT CANCELLATIONS OF TRAINS

If there is anything astounding that I have encountered in Hamburg, it is definitely the calm reactions of local people when trains are suddenly cancelled. Since my dormitory is located in a small town close to Hamburg, it takes me 30–40 minutes to go downtown by railway. One day, while waiting on the platform, an announcement suddenly caught my attention exactly at the time the train was supposed to arrive. Due to my lousy German skills, I had no idea what it said, but I found that people were starting to move away or stayed, in an extremely calm way. "What happened?" Confused by the weird silence, my inner alarm began to ring.

"Well, this train was cancelled. The next will arrive in about 20 minutes, and that's the fastest way to get to the centre", a woman standing nearby explained to me. "Faced with such a "surprise", no one complains? How come?" The woman replied with a weary smile: "I don't know why, but it's pretty normal for this train, believe it or not." That sounds weird! In Taiwan, railway delay is common, but how can a train be cancelled one minute before the scheduled arrival time? Anyway, from that day on, I pay careful attention to every announcement made before the train arrives.

7. CHARGING FOR TOILETS

In Taiwan, any public transport system (including gas stations) and private dining restaurant (even if you do not consume any-

thing!) provides free toilets. Thus, paying a fee for using a toilet was pretty new to me. Yet, what really caught my attention, were the people specifically assigned to charging you at fast food restaurants or in clubs for using the toilet. It seems like the facilities seek to create the impression that their bathrooms are "independent areas" with their own chargeable services. Again, constrained by my poor German speaking skills, I have never had the courage to walk to a service person and ask, but I really doubt that the few coins paid by the users provide minimum wages or even some extra tips. Perhaps in the future, I will figure out a polite way to pose that question.



8. Y OR Z ON THE KEYBOARD, R OR H IN THE PRONUNCIATION, AND PIG OR BEAR, OR "BIGBEAR" AMONG LOVERS

I had not been aware that keyboards could be diverse until a German classmate got all excited about my laptop finding "Bopomofo" (Taiwan's phonetic symbol) and "Cangjie" on its keyboard. In return, he displayed his keyboard to show the differences. Apart from the additional letters "ü", "ä", "ö" and "ß", I found myself constantly mistaking "y" for "z", for they have got opposite positions in comparison with the English keyboard! What is worse, a similar confusion occurred as my tongue tried to pronounce the "R-" words in German. Take Rahlstedt for example. Its pronunciation sounds more like "Hashted" to me. Thus, readers can easily imagine that German people fail to understand me, so that in the end, they are the ones being confused.

Lastly, it is a weirdly creative German word that has caused my greatest cultural shock so far: the "Schweinebärchen". "Schweinebärchen" – translated as "pig-bear", is a common nickname among lovers... wait, what? It already does not seem that loving to address someone as a "pig" nor as a "bear", but why would Germans want to combine these two words in order to create a nickname?! In my opinion, German humour is surely as confusing as French numbers.

9. GAP BETWEEN EASTERN AND WESTERN GERMANY

Highly intrigued by the German history during the Cold War, I decided to visit Dresden or Leipzig as soon as I had settled down, which confused most of my local friends. "Oh, why Eastern Germany? I've actually never been there." Responses like that urged me to start collecting locals' reasons for not visiting the eastern part of Germany. Apart from the "weird accent", according to the people I asked, they were deterred by national financial burdens and conflicting lifestyles. "It's totally okay for me to change my place of work... except for Eastern Germany." The conversation of two German girls I overheard during their exchange to Taiwan turned my curiosity into confusion. I always pictured Germany as a state that did not only take the leading role in stabilising the imbalanced EU economy but also took historical responsibility, e.g. when teaching students about World War 2 or migration policies. Moreover, Eastern and Western Germany merged in 1989 but the strong stereotypes have lasted for almost 30 years and are passed on to younger generations! Similarly, Eastern Germans I randomly interviewed in Leipzig, expressed that even if the collapsing economy at the end of the Cold War had forced them to work in Western Germany, they eventually returned to their hometowns in Eastern Germany for they were missing a sense of belonging. Apparently, every country has its own problems.

10. EXTREME UNDERSTANDING OF TAIWAN

Five common replies I encountered introducing Taiwan to a German:

- Taiwan or Thailand? (5%)
- Taiwan? Okay, is that a part of China? (20%)
- Taiwan? Heard of it, but don't know much. (35%)
- Taiwan, in my opinion, is a country, but can you explain more about the conflict with China? (30%)
- Taiwan! I've been there and it is definitely different from China! (10%)

Despite the normal distribution based on my limited random sampling, Germans' impressions of Taiwan seem ambiguous in general, and the complicated ties between Taiwan and China makes things worse. Hence, in the following I will try to shortly introduce Taiwan.

As a trading hub in East Asia, Taiwan is characterized by its diverse ethnic make-up, including the Han people (the Hoklo and the Hakka), the indigenous people (17 tribes), and the immigrants from Southeast Asian countries, which results in a wide variety of original delicacies and cuisines. However, due to some complex historical issues, there is no official language in Taiwan while, in fact, Mandarin speakers dominate the language landscape. Thanks to the outstanding location, the invasion history of Taiwan – from Dutch and Spanish to Japanese and Chinese colonial periods – is reflected in our diverse food options, as well as with our diverse landscape. Surrounded by the ocean, densely forested mountains cover 70 % of Taiwan, including Northeastern Asia's highest peak (Yushan 3952 m). With one of the highest densities of tall mountains in the world, the air in Taiwan is fresh enough to breathe freedom while the signal stays stable for Google, Facebook and WhatsApp. Lastly, in strong correlation with the temperature of our subtropical climate, the local people in Taiwan are incredibly hospitable and always welcome travellers with open arms!

.....
 Yuan Zih-shiuan
 - Universität Hamburg/
 National Chengchi University, Taipei -

Bauchschmerzen in Bergedorf

Einblicke in den Alltag einer Alphabetisierungsklasse

Es ist eine Schule wie jede andere. Ein Schulhof, der eher an eine schmucklose Baustelle erinnert, darauf ein modernes graues Gebäude. Tritt man durch die gläserne Eingangstür, wird man vom Bohnerwachs und Mensaessen empfangen; sofort versetzt einen der Geruch in die eigene, von Mathefrust, Pubertät und kindlicher Unbeschwertheit geprägte Schulzeit zurück.

Eine Treppe hoch, dann eine weitere, Raum 202. Hier sitzen zwölf Jugendliche und folgen den Ausführungen ihrer Deutschlehrerin, Frau Neumann, einer in schlichten Farben gekleideten freundlichen Frau um die 50.

Es könnte eine Klasse wie jede andere sein. Ein paar der Mädchen tuscheln miteinander, einer der Jungs, Hasim, ruft immer wieder freche Kommentare rein, andere versinken teilnahmslos in ihrem Stuhl. Die Luft in dem kleinen Raum ist ein wenig stickig. An den Wänden hängen bunte Zettel mit Regeln wie „Nicht kippen“ oder „Kappen absetzen“, die

Jungs tragen trotzdem fast alle welche.

Es könnte eine Klasse wie jede andere sein, doch das ist sie nicht.

Die zwölf Jugendlichen sind zwischen 13 und 17 Jahre alt, sie kommen aus ganz Hamburg und sie besuchen die Alphabetisierungsklasse eines Gymnasiums in Bergedorf.

Sie sind Flüchtlingskinder und sie lernen heute nicht, wie man Gedichte von Goethe interpretiert, sondern was Bauchschmerzen sind. Das Sprachniveau in der Klasse ist sehr unterschiedlich. Während Leyla, ein aufgewecktes Mädchen aus Syrien, schon recht flüssig Deutsch spricht und sogar die Artikel oft richtig benennt, verstehen Jamil, 15, und Milad, 16, noch kaum etwas und erinnern sich auch nicht, wie ihre Lehrerin heißt.

Ein unerwarteter Helfer

Doch neben den ständig wechselnden Lehrkräften gibt es noch eine Konstante, deren Na-

men sie alle kennen: Falk.

Der 20-Jährige macht in der Klasse ein freiwilliges soziales Jahr und ist jeden Tag, jede Stunde da. Für die Schüler*innen ist er der erste, der ihnen etwas beibringt: die Regeln, das Alphabet. Ihn kennen sie am besten. Häufig wenden sie sich an Falk und fragen, ob etwas richtig ist, bevor sie sich trauen, sich zu melden.

Falk ist groß und schlaksig und zieht sich förmlicher an als die Lehrer an der Schule. Kariertes Hemd, schwarzer Mantel, Lederschuhe; fast hat man das Gefühl, ein 40-jähriger stünde vor einem. Er sieht konservativ aus und ist es auch. Wer ihn kennt, hat sich vermutlich gewundert, dass ausgerechnet Falk, der gern mit politisch kontroversen Aussagen kokettiert, mit Flüchtlingen arbeiten wollte.

„Es hat mich interessiert, wie die drauf sind. Wie kommen die mit uns klar, wie komme ich mit denen klar?“, erklärt er mit seiner tiefen, ernstesten Stimme.

„Die“ und „wir“; zumindest vor seinem FSJ

scheint er diese Grenze noch klar gezogen zu haben.

Und nun sitzt Falk im Unterricht vor Jamil und Milad, den beiden Jungs aus Afghanistan, und versucht geduldig, das Wort „Bauchschmerzen“ zu erklären. Ihren Bauch kennen die beiden, doch Schmerzen, aua, tut weh? Nein, stirnrunzelnd schütteln sie den Kopf.

„Ihr macht doch gerade Ramadan, oder?“, probiert er es erneut. „Und wenn ihr dann nicht essen könnt und Hunger habt, tut dann der Bauch weh?“

Ja, jetzt nicken die beiden und lächeln, scheinen zu verstehen. Ein paar Minuten später können sie nicht erklären, was Bauchschmerzen sind.

Zwischen Baustellen und Erfolgsgeschichten

Einer der hartnäckigsten Gegner der Lehrkräfte ist die eigene Frustration. Einige der Jugendlichen sind noch nie zur Schule gegangen, häufig schreibt die Klasse dieselben Tests wieder und wieder, ohne, dass sich etwas verbessert. Es gibt keinen Lehrplan. Die Lehrkräfte sollen den Schüler*innen Deutsch, Mathe, Gesellschaftskunde und – ganz nebenbei – die Ge-

Fortsetzung auf Seite 8

Fortsetzung von Seite 7

pflagenheiten des sozialen Zusammenlebens beibringen, alles gleichzeitig. Später sollen sie in internationale Vorbereitungsklassen (IVK) und dann in Regelklassen wechseln. Immerhin, auf lange Sicht gibt es ein Konzept, zumindest in der Theorie.

Denn zunächst mal gibt es andere Baustellen. Die Kinder, die erst seit kurzem in Deutschland sind, haben noch massiv damit zu kämpfen, dass ihnen ihre vertraute Umgebung und Strukturen unter den Füßen weggerissen wurden. Sie sind häufig traumatisiert und launisch. Auch die unterschiedlichen Wertvorstellungen machen Probleme. Zwei der Jungen haben Frauen anfangs nicht als Autoritätspersonen akzeptiert. Sie haben beispielsweise Müll auf den Boden geworfen und ihre Lehrerin aufgefordert, ihn aufzuheben. Andere prügeln sich auch mal, weil ihr Gegenüber einen anderen Gott hat. Gewalt als Mittel der Wahl für die Problemlösung ist für viele ganz normal.

Dass diese Kinder später auch Unbeschwertheit empfinden, wenn sie an ihre Schulzeit zurückdenken, ist im Hinblick auf ihre Erlebnisse zumindest fraglich.

Früher gab es mal eine Kulturvermittlung

und Repetition erlebt er immer wieder auch Erfolgsgeschichten und schreibt selbst an ihnen mit.

„Es ist nicht gut organisiert. Deswegen bringt es viel, viel weniger, als es könnte.“, sagt Falk in einer Pause hinter dem Schulgebäude, während er eine Zigarette dreht.

Um 5:00 Uhr klingelt sein Wecker morgens, damit er es aus Niendorf pünktlich zur Schule schafft; in der Bahn schläft er oft noch eine Runde, bis er dann in Bergedorf in den 12er Bus umsteigen muss. Ein, zwei Tassen Kaffee braucht er dann noch, bevor es losgeht, und jede Pause eine oder zwei Kippen. Frühestens um 17:00 Uhr kommt Falk schließlich nach Hause. Eine Hingabe, die für einen selbst noch fast jugendlichen Mann unverhältnismäßig erscheint, und doch hat er seine Gründe.

„Ich gehe hier jeden Montag motiviert hin, das habe ich noch nie vorher gehabt.“

Falk prägt die Kinder und die Kinder prägen Falk. So sehr, dass er mittlerweile nicht mehr Politikwissenschaften, sondern Lehramt studieren möchte. Vielleicht wird er auch später Flüchtlinge unterrichten, wenn dann noch Bedarf besteht. Denn trotz all der Frustration

und Repetition erlebt er immer wieder auch Erfolgsgeschichten und schreibt selbst an ihnen mit.

Vor ein paar Wochen beispielsweise, als ein ehemaliger Schüler der Alphabetisierungs-klassen seine alten Mitschüler besuchen kam. Kemal hatte anfangs Aggressionsprobleme, Probleme sich einzufügen. Ein breiter, männlicher Sechzehnjähriger, einer, auf den die ganzen Mädchen flogen.

„Er kam in die Klasse, hat sich reingesetzt und richtig Pipi in die Augen bekommen. Er war richtig gerührt, und da hat man gemerkt, wie wichtig das für ihn ist, was er damit verbindet“, erzählt Falk und lächelt nicht ohne Stolz. Mittlerweile ist Kemal in einer IVK, es läuft gut bei ihm, er wird wohl bald in eine Regelklasse kommen.

„Der beweist, dass es funktioniert.“

Wieder oben in der Klasse, die Schüler*innen warten schon, die Lehrerin kommt zu spät. Die Minuten verstreichen und die Klasse wird unruhig.

Falk hat eine Idee, er spurtet zur Tafel und malt mit Kreide waagerechte Striche darauf. Seine Ernsthaftigkeit ist plötzlich abgelegt und ein

verschmitztes, jungenhaftes Grinsen tritt auf sein Gesicht.

Er beginnt ein Galgenmännchen-Spiel, die Jugendlichen reagieren mit überschwänglicher Begeisterung. Leyla umarmt lachend ihre beste Freundin. Aus allen Richtungen werden Buchstaben zur Tafel gerufen, bis endlich jemand das Wort errät: Hausaufgaben.

„Bitte, Falk, ich will!“, ruft Sahar, ein schüchternes Mädchen mit gelbem Kopftuch, die immer verlegen kichert, wenn sie etwas Falsches sagt. Er nimmt sie dran und sie darf sich selbst ein Wort ausdenken und die anderen raten lassen. Es sind die letzten Minuten, bevor der Unterricht weiter geht und alle versuchen müssen, die fremde Sprache dieses ihnen noch fremden Landes zu lernen. Ein paar Minuten Spaß, in denen Religion und ihre traumatischen Erlebnisse nebensächlich sind.

Ein kleiner Augenblick kindlicher Unbeschwertheit.

.....
Antonie Gottfried

- Bucerius Law School -

Namen wurden von der Redaktion geändert.

Heimat. Erde. Migration.

Mein kulturelles Code-Switching

Zirkeln als im Heimatministerium ein Thema. Und die Vorstellungen von dem, was Deutschland ist, berühren sich zum Teil nicht mehr. Sie deuten zwar den gleichen Raum aus – Deutschland –, aber sie beziehen sich nicht auf dieselben Geschichten und Gefühle in diesem Land. Heimat ist für jeden etwas anderes. Doch irgendwie glauben die meisten Menschen offenbar, sie meinen intuitiv das Gleiche, wenn sie von Heimat sprechen: ein Gefühl von Zugehörigkeit, von Sicherheit, von Sehnsucht.

Der Begriff Heimat scheint sich zu einer Chiffre entwickelt zu haben, um dem Dilemma der Mehrdeutigkeit und Hybridisierung zu entkommen, das Gewissheiten und Eindeutigkeiten auflöst. Hier wird ein Gefühl aufgerufen, in dem alles einen Sinn macht, wo alles seinen Ursprung hatte und wohin alles zurückfließt. Heimat ist derzeit sehr konkret.

Heimat – eine Selektion

Elke Schmitters hat in einem wundervollen Beitrag im Spiegel im Februar 2017 geschrieben: »Heimat, das ist für den einen die Gegend, aus der man kommt und die schön ist, weil es die erste war. Das Sanfte, Verhangene einer Flusslandschaft, das Schrofte eines Gebirges. Für andre die sachliche Anordnung von Einfamilienhäusern entlang einer Seitenstraße, die Hochhaussiedlung, in der sich alle, die nichts Besseres zu tun haben, in einer Unterführung treffen, um ihr künftiges Leben zu proben ... Heimat – ein Schulbus, eine 20-Minuten-Strecke, in der man Karten spielt, Hausaufgaben abschreibt ...«1 Heimat sei sehr oft, so Schmitters am Ende ihres Textes, gekoppelt an Vergangenheit und hält deswegen ein nostalgisches Ministerium für kein gutes Zeichen im Hinblick auf das, worauf Deutschland zusteuert. Wikipedia sagt zu Heimat, dass der Begriff zumeist auf eine Beziehung zwischen Mensch und Raum verweise. Andere wiederum – zum Beispiel Herbert Grönemeyer – sagen, Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl. Und wie

der andere finden, Heimat sei dort, wo man sich nicht erklären muss – also Heimat als Selbstverständlichkeit und Normalität.

Orte, Gefühle, Vergangenheit – auch Zugehörigkeit, Sicherheit, Sehnsucht – all das kann Heimat für die Menschen sein. Auf die Frage »Inwiefern verbinden Sie die folgenden Aspekte mit dem, was für Sie Heimat bedeutet?« antworten die allermeisten Menschen (92 Prozent), dass sie Heimat stark oder sehr stark mit Menschen, die sie lieben beziehungsweise mögen, verbinden, zum Beispiel mit Familie, Freunden, Verwandtschaft. 88 Prozent antworten, dass Heimat für sie da ist, wo sie leben, also ihr Zuhause. Und fast genauso viele (86 Prozent) antworten, dass sie Heimat stark oder sehr stark mit Gefühlen und Empfindungen verbinden: mit Wohlbefinden, Geborgenheit, Sicherheit, Zufriedenheit. Im Vergleich dazu erscheint die konkrete Verortung relativ gering: 66 Prozent antworten, dass Heimat der Ort ist, wo sie aufgewachsen sind.2 Heimat ist also offensichtlich ein subjektiver Zusammenhang, der sich manchmal in einem konkreten Ort verdichtet, mit Emotionen aufgeladen wird und stark in Bezug zu anderen Menschen bestimmt wird.

Die Antwort darauf, was Heimat bedeutet, ist demnach hochgradig selektiv. Eine für diesen Text ad hoc durchgeführte Minibefragung im Familienkreis ergab, dass die Antwort dennoch erstaunlich konkret ausfallen kann: »Mutter, was ist Heimat?« – »Heimat ist: der Rhein.« Ein Ort also. »Tante, was ist Heimat?« – »Heimat ist da wo, man geboren wurde. Heimat ist Iran.« Auch ziemlich konkret und mit Anklängen von Wurzeln, Verwurzelung. »Heimat können auch andere Orte sein«, ergänzt die Mutter dann noch. »Heimat ist eigentlich für mich da, wo ich schon eine ganze Zeit lang gelebt hab. Wo man mich kennt, wo ich die Leute kenne.«

»Sohn, wenn du in einem Wörterbuch erklären müsstest, was Heimat ist, was würdest

du sagen?« – »Identifikation.« Ein großes Gefühl. Ich freue mich, dass Heimat nicht bloß mit einem Ort erklärt wird. Ich hake nach. Was für Gefühle verbindet er mit Heimat? »Die Sicherheit, dass alle meine Freunde dort sind, ein großer Teil meiner Familie dort lebt, dass ich dort eine Wohnung habe, dass ich dort zur Schule gehe, dass ich dort die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen darf.« Öffentliche Verkehrsmittel – das klingt nicht wirklich romantisch. Auch er ist ziemlich konkret für seine 14 Jahre: »Deutschland ist meine Heimat. Weil ich mich am besten mit Deutschland identifizieren kann. Man kann alles sagen, was man möchte. Man kann alles tragen, was man möchte. Man kann so sein, wie man will.« Heimat ist also eine Chiffre für Selbstverständlichkeit, merke ich. Heimat ist dort, wo man sich nicht erklären muss, sagt irgendein Sprichwort. Mein Sohn kennt dieses Sprichwort nicht – aber intuitiv hat er es formuliert. »Was wäre denn das beste Gefühl, das dir das Land zurückgeben könnte?«, will ich noch von ihm wissen. »Das Land gibt mir schon sehr, sehr viel zurück, wenn alles so weitergeht und alle so leben können, wie sie wollen, und wenn es genug Sicherheit gibt und genug Freiheit.« Sicherheit hatte ich erwartet. »Und was ist mit Freiheit gemeint?« Mich überrascht an seiner Antwort, wie es doch gelingt, so große Begriffe in Worte zu fassen: »Freiheit ist der Begriff, glaube ich, der persönlichen Ausübung ohne Einschränkung. Der persönlichen Ausübung seiner Religion, seiner Meinung, einfach von allem.« Heimat kann sich ziemlich selbstverständlich anhören. [...]

.....
Naika Foroutan

Der gesamte Beitrag ist im Kursbuch 198 „Heimatt“ erschienen. Mehr zum Kursbuch findet ihr auf kursbuch.online



Kursbuch 198

Intro – Heimat Deutschland

Ich höre im Moment viel deutschen Rap. Das soll nicht heißen, dass ich besonders cool bin, Deutschrap dominiert einfach 80 Prozent der deutschen Charts. Und ich habe Söhne, und für die zieht sich die Verhandlung von Heimat und Identität durch diese Songs. Meine Tochter hört lieber englische Hits. An den Liedern des Rap kann man die Konjunkturen der Heimatverhandlung ablesen. Viele Heimaten gibt es darin, manche recht trostlos. Man wundert sich, was alles besungen werden kann: Rüsselsheim (Mero), das Märkische Viertel (Sido) – und Eko Fresh rappte 2014: »Wo komm ich her?«, und traf mit seiner Kinder-Line ins Herz der aktuellen Debatten: »Ich bin hier aufgewachsen, ich bin ein Teil von euch. Kannst du mir mal sagen, warum sich hier keiner freut?!« Nicht mehr nur Hinnahme und ein »Akzeptiert doch endlich, dass wir hier sind« ist hier gefragt – nein, hier wird schon der nächste Aushandlungsschritt eingeleitet: Es geht um Affirmation. Ein klares Ja. Warum freut man sich nicht darüber, dass diese Kinder ein Teil des Ganzen geworden sind?! Anklagen, Aneignung, ultimative Sprachkunst und Banalität vermischen sich in dieser zeitdiagnostischen Poesie des Rap. Heimat ist auch in anderen

Stadt-Land-Fremde – Medellín

Wie eine Seilbahn die Fremde überbrückt

Nur noch 20 Minuten statt bis zu zweieinhalb Stunden zur Arbeit – das ist nur einer der vielen Vorteile, den die Seilbahnen (Metrocables) in der kolumbianischen Stadt Medellín bieten. Hier wurde die Innovation, die Bahnen für den öffentlichen Nahverkehr zu nutzen, im Jahr 2004 geboren. Inzwischen hat die Stadt neben ihrem Metro- und Bussystem auch fünf Seilbahnlinien, die ein fester Bestandteil des öffentlichen Nahverkehrs geworden sind. Städte wie Caracas, Bogotá, Mexiko-Stadt und selbst Koblenz in Deutschland kopieren das Konzept, hügelige oder schwer erreichbare Stadtteile mit einer Seilbahn zu verbinden. Insbesondere die ärmeren Randviertel von Medellín profitieren von der neuen Erreichbarkeit. Die Stadt galt Ende der 1980er Jahre als gefährlichste Stadt der Welt, was an dem Drogen- und Gangkrieg lag, den Pablo Escobar von Medellín aus führte. Aufgrund von „verschwundenen“ Personen, unkontrollierten Gang-Aktivitäten, traute sich früher nicht einmal die Polizei in die Nähe der entsprechenden „barrios“. Heute finden sich hier interessierte Tourist*innen und – noch viel wichtiger – selbstbewusste Bürger*innen. Denn die Verbindung zum Stadtzentrum von Medellín bringt die Möglichkeit, schnell zum Arbeitsplatz zu kommen. Außerdem hat die Seilbahn viele neue Arbeitsplätze in den Randgebieten geschaffen. Nicht nur die Tourist*innen, sondern auch interessierte reiche Bürger*innen aus Medellín unternehmen inzwischen Ausflüge in die Randbezirke. So ändert sich der Ruf der einst als „Slums“ verschrienen Gegenden.

Innovative Stadtplanung rückt Randbezirke in das öffentliche Bewusstsein

Die titelgebende Fremde löst sich in Medellín dank Innovationen in der Stadtplanung also Schritt für Schritt auf. Anders als zum Beispiel in Mexiko-Stadt, wo die neue Seilbahn vor allem dem Image zu dienen scheint, hat Medellín auch in neue öffentliche Bibliotheken, Müllsammlungssysteme und Kunstprojekte investiert. Die Polizei traut sich auch wieder in Gegenden wie die Comuna 13,

eines der ehemaligen Problemviertel. Diese auch als San Javier bekannte Gegend stellt eine der 16 Kommunen oder Stadtteile von Medellín dar. Neben den Spuren des Drogenkriegs hat der Stadtteil auch mit hohen Armuts-, Arbeitslosigkeits- und Kriminalitätsraten zu kämpfen. Seit 1996 gibt es eine U-Bahn-Station und seit 2008 eben die Linie J der Seilbahn, die die Mobilität der Bewohner*innen der Comuna 13 deutlich verbessert hat. Sie haben es jetzt leichter, Arbeit zu finden und der Hoffnungslosigkeit, die noch bis vor wenigen Jahren in San Javier vorherrschte, zu entkommen. Darüber hinaus ändert sich die allgemeine Wahrnehmung in Medellín. Anstatt Reisenden von einem Besuch der Comuna 13 abzuraten, empfehlen die Bewohner*innen von Medellín diesen Ausflug als absolutes Highlight. Sie sind stolz auf die Entwicklung des Stadtteils. Durch die Anbindung an den öffentlichen Verkehr und die Investition in weitere Infrastruktur der Comuna 13 stellt Medellín ein richtiges Best-Practice-Beispiel für integrierte Stadtplanung dar.

Neue und alte Herausforderungen in Medellín

Dennoch gibt es nach wie vor viel Gewalt in der Comuna 13 und anderen Gegenden von Medellín. Selbst Kinder, die auf der Straße spielen, kämpfen um den Preis als bester Boxer und sind dabei so wild, dass sie Passanten gefährden. Die Gangs sind zum Teil nach wie vor aktiv. Über 1 Millionen Flüchtlinge aus dem von inneren Konflikten geplagten Nachbarland Venezuela finden in Medellín und anderen Städten in Kolumbien ein Zuhause. Normalerweise verschlägt es sie in die ärmsten Gegenden, wo sie am steilen Hang aus Recycling-Materialien ihr neues Haus bauen. Noch mehr Fremde in einem Land, das gerade erst dabei ist, den Drogenkrieg zu überwinden.

Aber die Seilbahnen, die ehemals isolierte Gegenden mithilfe von Gondeln mit dem Rest der Stadt verbinden, schlagen wortwörtlich Brücken. Sie sorgen für Austausch und



rücken die Randbezirke in das Bewusstsein der Zentrumsbewohner*innen. Denn Personen aus der Comuna 13 und benachbarten Gegenden können nun ins Stadtzentrum pendeln. Zugleich unternehmen viele Bewohner*innen von Medellín erstmals Ausflüge in die einst als Epizentrum der Operationen von Pablo Escobar verschriene Region. Daher sind die Seilbahnen eine wichtige Quelle für den Stolz auf die eigene Stadt und das eigene Viertel. Wer sich in der schaukelnden, hochmodernen Gondel auf den Weg in die Randbezirke macht, sieht schnell, wie entlang der Seilbahnstrecke neue Läden und öffentliche Räume sowie beeindruckende Wandgemälde entstehen. Dies bedeutet für Medellín, dass die Randbezirke und das Zentrum immer weiter miteinander verwachsen.

Probleme des neuen Transportmittels

Jedoch führt die neue Öffnung der Transportwege und die Angliederung an das Stadtzentrum auch zur Vereinnahmung von Gegenden wie der Comuna 13. Das Hauptproblem des Metrocables in Medellín besteht darin, dass es über kurz oder lang zu Gentrifizierung führen wird. Die heutigen Bewohner*innen von Comuna 13 werden weiter hinauf auf die steilen Hügel vertrieben – wo die Seilbahn nicht hinkommt. Schon heute sind unzählige Touristengruppen in dem einst berüchtigten Territorium von Pablo Escobar unterwegs und lassen die Preise in die Höhe schnellen. Die ersten Hotels sind in Planung und sicherlich dauert es nicht mehr lange, bis ein Co-Working Space für Digitale Nomaden mit Blick auf die Straßenkunst aufmacht. Dann werden die Tourist*innen aus fremden Ländern dafür sorgen, dass die gerade erst auf die Landkarte gerückten Bewohner*innen der Randbezirke von Medellín wieder zu Fremden in der eigenen Stadt werden.

.....
Laura von Puttkamer

- Alumna der University of Manchester -

Laura von Puttkamer hat einen Master in Global Urban Development and Planning und lebt seit 2018 in Mexiko-Stadt. Hier bloggt sie auf parCitypatory.org und arbeitet als freiberufliche Autorin und Beraterin für NGOs.



Die zweite Seilbahnlinie in Medellín, Línea J, wurde im Jahr 2008 fertiggestellt und verbindet Comunas 13 und 7 mit dem Metrosystem.



Neben den Seilbahnen gibt es in der Comuna 13 auch ein System von insgesamt 6 Rolltreppen, die das mühsame und bei Regen gefährliche Treppensteigen unnötig machen. „Hier werden Rolltreppen dort gebaut, wo wir sie wirklich brauchen“, erklärt Sebastián, 26, ein Architekt aus Medellín.



In diesen und ähnlichen Hütten wohnen venezolanische Flüchtlinge in Kolumbien. Interessanterweise heißen die informellen Siedlungen auf Spanisch „invasión“.



Örtliche Künstler*innen haben sich in der Comuna 13 zusammengetan, um ihre Häuser und den öffentlichen Raum zu verschönern.



Illustration: Philip Heider

Fremdenliebe

Über die Arbeit einer Beratungsstelle für Sexarbeiterinnen

In großen, bunten Buchstaben steht „Sperrgebiet“ am Fenster der Einrichtung. Es gibt zwei Eingänge zur Beratungsstelle; einen für die Frauen, einen für Besucher. Für Männer ist der Zutritt zum Gebäude während der Öffnungszeiten verboten. Für sie ist die Einrichtung der Diakonie Sperrgebiet. Es gibt einen hellen, freundlichen Raum, den die Frauen auch als privaten Treffpunkt nutzen können. Auch Ehemalige kommen gerne zurück, sagt Klara. Sie können sich in der Beratungsstelle mit anderen Sexarbeiterinnen austauschen. Eine helle Küche, eine kleine Terrasse als Rückzugsort. Die Umgebung des unscheinbaren Wohnhauses ist selbst auch „Sperrgebiet“. Das bedeutet, dass Prostitution rund um den Hansaplatz und am Steindamm verboten ist. Viele Anwohner wollen nämlich nicht, dass Prostitution in ihrem Viertel stattfindet. Denn wo Prostitution ist, ist häufig auch Kriminalität. In Teilen von St. Pauli ist das Sperrgebiet nachts aufgehoben, in St. Georg ist Prostitution auf der Straße dauerhaft verboten. Das heißt aber nicht, dass sie dort nicht stattfindet. Es gibt sie. Auf der Straße, in Parks, in Apartments. Vor der Beratungsstelle an einer Straßenlaterne hängt die verwiterte Vermisstenanzeige einer Prostituierten. Im Gespräch wird klar: Sie wurde im Sommer 2017 getötet. Die Frauen leben gefährlich.

Es gibt Frauen, die durch Deutschland reisen, frei und freiwillig mit Sexarbeit ihren Lebensunterhalt verdienen. Da muss man differenzieren, sagt Klara. Rund um den Hansaplatz gibt es eine große Drogen- und Trinkerszene. Wohnungslose. Eine Mischung verschiedener sozialer Probleme. Deshalb wird in St. Georg mit dem Geschäft nicht viel Geld verdient. Viele der Sexarbeiterinnen schlafen in Autos, Stundenhotels oder auf der Straße. Vom verdienten Geld behalten sie oft nur einen kleinen Teil, der Rest geht an die Familie. Armutsprostitution nennt Klara das. So mangelt es den Frauen aus dem Viertel häufig schon an der Grundversorgung: Essen, Duschen, Schlafen. Hier beginnt die Arbeit der Beratungsstelle.

Das „Sperrgebiet“ im Sperrgebiet

Das Angebot des „Sperrgebiets“ richtet sich an Frauen in der Prostitution und an solche,

die mal angeschafft haben. In Hamburg gibt es zwei dieser Einrichtungen der Diakonie, eine in St. Pauli, eine in St. Georg.

In St. Georg gibt es zweimal die Woche eine ärztliche Sprechstunde, alle zwei Wochen eine juristische Beratung. In St. Pauli stehen den Frauen bei Bedarf auch eine Therapeutin zur Seite.

Im selbsternannten „Sperrgebiet“ wird anonym und am Willen der Frau entlang gearbeitet. Wer zur Beratung kommt, will nicht unbedingt den Ausstieg aus der Prostitution. Viele Frauen wünschen sich ein offenes Ohr, eine Anlaufstelle für dringliche Fragen zu Versicherung, Gesundheit oder Wohnung. Das Ziel einer Beratung kann sein, akut Hilfe zu leisten, die Frauen langfristig aus der Prostitution zu begleiten oder eben eine Dusche und Essen zur Verfügung zu stellen. Sollte akut Gefahr für eine Frau bestehen, kümmern sich die Beraterinnen auch um einen Platz im Frauenhaus, kontaktieren die Koordinierungsstelle gegen Frauenhandel. Außerdem stellt das „Sperrgebiet“ den Frauen einen hellen, freundlichen Raum zur Verfügung, den sie als privaten Treffpunkt nutzen können, und eine kleine Terrasse als Rückzugsort. Auch Ehemalige kommen gerne zurück, sagt Klara, die als Sozialarbeiterin im „Sperrgebiet“ tätig ist. Sie können sich in der Beratungsstelle mit aktiven Sexarbeiterinnen austauschen.

Hilfe präventiv, begleitend und im Ausstieg

Wenn Frauen, die gezwungen werden, sich zu prostituieren, ins „Sperrgebiet“ kommen, müssen sie häufig zunächst psychisch stabilisiert werden, sie fühlen sich in ihrer Lage oft wehrlos. „Wir zeigen ihnen zuerst, dass es gut ist, dass sie jetzt hier sind“, sagt Klara. Einige Frauen sind Betroffene der sogenannten Loverboy-Methode. Erst wird einer – meist sehr jungen – Frau die große Liebe vorgespielt, dann wendet sich das Blatt. Sobald die Frau emotional, häufig auch finanziell und sozial abhängig und isoliert ist, übt der Mann Druck aus und zwingt sie zur Prostitution. Weil es gerade junge Frauen sind, die durch diese Methode in das Milieu gelockt werden, leistet das „Sperrgebiet“ auch Präventionsarbeit. Schulklassen und Gruppen können die Einrichtung besuchen und sich

informieren. Wir wollen absichern, sagt Klara – die Jugendlichen sollen wissen, an wen sie sich wenden können, wenn sie selbst oder Bekannte betroffen sind.

Doch auch der Rückweg, raus aus der Prostitution, ist lang und beschwerlich. Die Frauen müssen viele Hürden nehmen. Wenn es etwa nur darum geht, eine Tätigkeit als Reinigungskraft aufzunehmen, sind einige Schritte nötig, bei denen das „Sperrgebiet“ unterstützen kann: Deutschkenntnisse, Meldeadresse, Versicherung. Im „Sperrgebiet“ wird den Frauen kein Druck gemacht.

Im „Sperrgebiet“ zählt, was die Frauen wollen

Die überwiegende Zahl der Sexarbeiterinnen in St. Georg sind Migrantinnen. Und viele schämen sich für ihre Tätigkeit. Einige von ihnen können kein Deutsch, sind nicht krankenversichert, haben keine Meldeadresse, keine Papiere. In der Beratungsstelle wird der Weg der Frauen nicht in Frage gestellt. Zum ersten Termin müssen sie keine Dokumente mitbringen, sie müssen sich nicht erst um einen Termin bemühen. „Hier können die Frauen sein, wie sie sind. Wir stellen das nicht in Frage. Es ist eben so, wie es ist“, sagt Klara. Das Ziel einer Beratung kann sein, akut Hilfe zu leisten, die Frauen langfristig aus der Prostitution zu begleiten oder akut Fragen aller Art zu klären. Die Wege ins Milieu sind vielfältig. Loverboy-Methode, Abenteuerlust, Geldnot, Zwang sind einige von ihnen. Klara erzählt, dass einige junge Frauen schlicht auf der Suche nach dem Abenteuer im Milieu landen.

„Schwer auszuhalten“

Egal, ob Loverboy oder Zuhälter: Es dauert lange, bis sich Frauen im Zwangskontext den Beraterinnen anvertrauen. Klara erzählt von einer Frau, die mehrere Monate in die Beratungsstelle kam – und erst nach Wochen offenbarte, dass sie ein Mann zur Prostitution zwingt. Auch wagen viele Frauen, die von Menschenhandel betroffen sind und sich der Beratungsstelle anvertrauen, dennoch nicht den Absprung. „Wir geben ihnen die Zeit, die sie brauchen“, erklärt Klara. „Es ist schwer auszuhalten, wenn die Frauen trotzdem zu-

rück zum Zuhälter gehen. Doch wir üben niemals Zwang aus.“ Denn das „Sperrgebiet“ ist ein Ort, an dem die Frauen selbstbestimmt entscheiden sollen.

Was macht das mit den Frauen, wenn sie ihre Probleme in der Beratungsstelle Fremden anvertrauen? Die Frauen reagieren sehr positiv auf das Angebot hier. Sie können über alles reden, das ist alles okay, meint Klara. „Viele sind überrascht, wie nett wir hier sind, wie normal es hier ist.“

Und was bleibt nach dem Ausstieg? Es kommt darauf an, was die Frauen in der Zeit erlebt haben, sagt Klara. Einige können für sich einen Abschluss finden. Für die ist das ok. Das war dann ein Abschnitt im Leben und der ist dann vorbei. Bei anderen, meist diejenigen, die Gewalt erfahren haben, bleiben Narben fürs Leben.

Im Arztzimmer hängt eine Postkarte. Da ist eine Frau drauf, mit roten High Heels. Daneben steht: „Hamburg hat die Mutigsten“.

.....
Anna Seifert

- Bucerius Law School -

Klaras richtiger Name wurde
von der Redaktion geändert.

SPERRGEBIET

DAS „SPERRGEBIET“ ST. GEORG BZW. ST. PAULI KÜMMERT SICH UM DIE BEDÜRFNISSE VON MÄDCHEN UND JUNGEN FRAUEN, DIE SICH PROSTITUIEREN. SEIT 1985 BIETET EIN FRAUENTEAM – MEHRERE SOZIALARBEITERINNEN, EINE ÄRZTIN UND EINE JURISTIN – BERATUNG, SCHUTZ UND UNTERSTÜTZUNG IN ALLEN LEBENSBEREICHEN. SEXARBEITERINNEN KÖNNEN HIER EIN VIELFÄLTIGES BERATUNGS- UND VERSORGUNGSANGEBOT IN ANSPRUCH NEHMEN. ALLE ANGEBOTE SIND KOSTENFREI UND ANONYM. TRÄGERIN IST DIE DIAKONIE.

POLITIK & WIRTSCHAFT

Notre-Dame als Weckruf für Europa

Der Schock saß tief. Und doch wurde der Großteil von Notre-Dame beim verheerenden Brand gerettet. Die Tragödie von Paris und der nun beginnende Wiederaufbau kann jedoch ganz Europa einiges lehren.

Der Blick ist ernst, diskutieren offensichtlich aussichtslos. So bleibt mir nichts anderes übrig als zu warten. Schließlich gelingt es mir doch, sich den anderen anzuschließen und dabei links und rechts von Polizisten und Soldaten mit Sturmgewehren begleitet zu werden. Obwohl die Polizisten und Soldaten nur ihren Dienst tun und Sicherheit garantieren sollen, bleibt ein mulmiges Gefühl des Unwohlseins. Diese Augenblicke spielen nicht in Sri Lanka, Israel oder Ägypten, sondern mitten im Herzen Europas: Paris im Jahr 2018, drei Jahre nach den verheerenden Anschlägen vom November 2015, bei denen Islamisten mehr als 130 Menschen töteten. Noch nie war ich bis dato in Paris und mir waren die verstärkten Sicherheitsvorkehrungen durchaus bewusst. Doch erschrak es mich dennoch, als ich das erste Mal auf den Platz vor Notre-Dame gelangte und diesen von Dutzenden Polizisten, Soldaten und entsprechenden Fahrzeugen umringt sah. Es erschien mir auf den ersten Blick fast nicht mehr wie eine Kirche, sondern eher wie eine Festung. Die geschilderte Prozession, an der ich im letzten August teilnahm, war wohl meine erste – und hoffentlich letzte – unter Polizeischutz. Und auch am nächsten Tag musste ich jedoch bangen, überhaupt in die Kathedrale zu gelangen, weil die Polizei nur wenige durchließ. Fast hatte ich schon die Hoffnung aufgegeben, den konkreten Beweggrund meiner Paris-Reise leibhaftig zu hören: Olivier Latry, den Titular-Organisten der weltberühmten Cavallé-Coll-Orgel in Notre-Dame. Schließlich schaffte ich es doch und durfte in den Genuss wunderbarer und sich im gotischen Raum faszinierend entfaltender Musik kommen, die die leuchtenden Fenster eine Geschichte erzählen ließ.

Umso bestürzt war ich zusammen mit wohl ganz Europa als Notre-Dame, diese herrliche gotische Kathedrale, Heimat der Pariser Katholiken, Nationalsymbol Frankreichs und Erbe Europas, in Flammen stand und somit das Werk von Jahrhunderten in wenigen Minuten und Stunden unterzugehen schien. Gott sei Dank kam es nicht so schlimm wie erwartet. Und doch scheint es fast eine gewisse tragische Komik zu haben, dass eines der wohl am besten bewachten Gebäude der Welt durch so etwas „banales“ wie ein Feuer fast gänzlich zerstört worden ist. Dies zeigt uns abermals, dass wir als Menschen – auch wenn wir es uns noch so wünschen mögen – nicht imstande sind, absolute Sicherheit für irgendetwas herzustellen. Zugleich können einen die Brandkatastrophe von Notre-Dame und die damit verbundenen Reaktionen manches lehren.

Ausdruck der europäischen Kultur

Offenbar scheint es doch Monumente wie Notre-Dame zu geben, die einem Land, ja vielleicht einem ganzen Kontinent, eine ge-

wisse Identität geben oder als Ausdruck derselben fungieren. Interessant ist dabei, dass viele Solidaritätsbekundungen die Sache nicht klar beim Namen nannten: Notre-Dame ist an erster Stelle nicht ein Symbol Frankreichs und unserer europäischen Kultur, sondern eine christliche Kirche, ja eine katholische Kathedrale. Was viele mit dem Ausdruck „europäische Kultur“ implizieren, wollen sie doch nicht offen aussprechen: Europa ist in seiner Kultur, in seinem ganzen Wesen, maßgeblich christlich geprägt. Um dies zu verstehen, muss man nur einmal in Paris die zahlreichen Kirchen anschauen oder einen Besuch des weltberühmten Louvre wagen. Viele Gemälde dort sind implizit oder explizit durch das Christentum inspiriert. So *Veroneses Hochzeit zu Kanaa* gegenüber der *Mona Lisa* und die *Krönung in Notre Dame* von David. In Notre-Dame brannte „nur“ der Dachstuhl, das Fundament blieb – Gott sei Dank – erhalten. In Europa scheint jedoch nicht nur das Dach zu brennen, sondern auch das Fundament erschüttert. Nicht nur Tierarten, auch substantielle Werte wie Glaube, Familie, Freiheit und eine vernünftige Bindung an den Staat sind vom Aussterben bedroht.

Der tragische Brand der Pariser Kathedrale könnte daher ein Weckruf sein, sich wieder mehr mit seiner eigenen Kultur und Geschichte und der dadurch herausgebildeten Identität sowohl kritisch als auch wohlwollend auseinanderzusetzen. Begriffe wie „europäisches Abendland“, die als geografisch-kulturelle Kontrastierung zum „Morgenland“ einerseits und ideell-geschichtliche Ausformung des Kontinents andererseits dienen, scheinen heutzutage mehr als verpönt zu sein. Als gebildeter Mensch auf der Höhe der Zeit sollte man sich dieses Relikts aus einer düsteren vor-aufgeklärten Epoche nicht mehr bedienen, so scheint es. Und doch spricht auch ein des Rechtspopulismus, Nationalismus oder ähnlicher Phänomene unverdächtig Philosoph Karl Popper deskriptiv und fast affirmativ vom „Abendland“ und lobt die Errungenschaften der europäischen Zivilisation mit den Worten: „Ich glaube, dass unsere abendländische Zivilisation, trotz allem, was man mit vielem Recht an ihr aussetzen kann, die freieste, die gerechteste, die menschlichste, die beste ist, von der wir aus der Geschichte der Menschheit Kenntnis haben.“

Europa im Hier und Jetzt scheint jedoch eher mit sich zu fremdeln. Ausdruck dieser Fremdheit sind unzählige Phänomene unserer Zeit. Sei es der Brexit, wo weder das Königreich noch der europäische Kontinent um die Zukunft weiß und eine diffuse Unsicherheit herrscht. Sei es die Flüchtlings-/Migrationsproblematik, bei der man sich nicht recht zwischen grenzenloser Solidarität und

vernünftiger Grenzsicherung zu entscheiden weiß. Sei es der Separatismus von Regionen wie Katalonien oder der fast allgegenwärtige Populismus. Auch der Europa-Wahlkampf zeichnete sich insgesamt nicht so sehr durch konstruktive, realistische Ideen und Konzepte aus, sondern vielmehr durch eine Abgrenzung gegen die anderen; entweder die Rechten oder eben die EU. Wahlkampflogans wie „Europa ist die Antwort“, „Frieden ist nicht selbstverständlich“ oder „Kommt, wir bauen das neue Europa!“ sind banal und offenbaren eine inhaltliche Verflachung, die dem Bürger ja nicht zu viele komplexe Gestaltungsmöglichkeiten zumuten will. Man bleibt immer schön an der Oberfläche, oder repariert eben das abgebrannte Dach, um wieder die Metapher von Notre-Dame zu bemühen, statt das brüchige Fundament zu bemerken.

Der geistige Zustand der Gegenwart

Auch nach der Wahl, die natürlich wie fast jede Wahl eine Schicksalswahl war, kommt nicht viel Licht ins Dunkel. Die klassischen Volksparteien der Christ- und Sozialdemokraten wurden abermals abgestraft, die Grünen profitieren vom gegenwärtigen Hype und die Rechten sind zwar nicht ganz so stark geworden wie erwartet, haben jedoch in den drei größten EU-Staaten nach Deutschland, also Frankreich, Großbritannien und Italien, die stärksten Ergebnisse eingefahren. Gerade für Präsident Macron ist das Ergebnis wohl ernüchternd, gewann er vor etwa zwei Jahren noch deutlich gegen Marine Le Pen vom Front National. Doch ist der vermeintliche Wunderknabe inzwischen entzaubert und fremdelt mit seinen eigenen Landsleuten, wie man im Rahmen der Gelbwestenbewegung gut beobachten kann. Da kam ihm die Tragödie von Notre-Dame eigentlich sehr gelegen, um sich als Staatsmann zu präsentieren und die Nation wieder zu einen. Er versprach vollmundig: „Ja, wir werden die Kathedrale von Notre-Dame wiederaufbauen, schöner als zuvor.“ Dieses Versprechen scheint prima facie beruhigend, erklärt er doch dieses Mammut-Projekt zur Chefsache. Was jedoch meint er mit „schöner als zuvor“, sollte man fragen. War Notre-Dame vorher nicht schon schön genug? Sollen sich nun Künstler und Architekten an dieser prächtigen Kathedrale experimentell versuchen? Wie wäre es mit einem Swimming-Pool oder einem veganen Luxus-Restaurant auf dem Dach? Eine Möglichkeit, Spiritualität, Kultur und Erholung sinnvoll zu kombinieren, könnte man meinen. Und doch offenbart es wohl eher eine maßlose Selbstüberschätzung und einen – schon durch Nietzsche konstatierten – praktischen Nihilismus, die auch sinnbildlich für den Zustand Europas stehen könnten. Der Nihilismus in praktischer Art postuliert: Nichts ist, was die Zeit überdauert. Keine Werte wie „gut“, „wahr“ oder

„schön“. Die Kathedrale „noch schöner“ als zuvor herzustellen, zeigt mangelnde Demut vor dem unglaublichen Werk der grandiosen Baumeister des Mittelalters, die ohne technische Hilfsmittel über Jahre, sogar Jahrzehnte hinweg, alle ihre Mühe investierten. Anscheinend war sie nicht gut oder schön genug. Selbstüberschätzung findet man auch überall in Europa. Der einzelne Nationalstaat kann es allein richten oder das andere Extrem: „Kommt, wir bauen das neue Europa, denn das alte ist ja rückständig und defizitär. Das machen wir besser als die Gründungsväter!“ Für einen praktischen Nihilismus könnte die Aussage Macrons deshalb auch pars pro toto stehen, weil die meisten in Notre-Dame wie auch in den anderen christlichen Kulturschätzen Europas – Petersdom, Kölner Dom oder Sagrada Familia – ein bewundernswertes Bauwerk zur Betrachtung sehen und die ursprünglich transzendente Dimension, welche von den Baumeistern der Gotik durch das Streben gen Himmel symbolisiert werden sollte, ignorieren. Europa ist sich seiner Wurzeln nicht bewusst und stellt sich heutzutage wie ein Kreuzfahrtschiff mit Kapitän dar, der weder Ausgangs- noch Zielort der Reise kennt. Der Kompass – beziehungsweise heutzutage das Navigationssystem – ist ausgefallen.

Ein Weckruf für Europa

Es ist daher umso erfreulicher, dass innerhalb weniger Tage und Stunden Spenden in Milliardenhöhe für den Wiederaufbau zugesagt wurden. Die Einwände dagegen, dieses Geld könnte man besser für arme und hungernde Menschen einsetzen, sind scheinheilig. Das eine schließt das andere nicht aus und neben der materiellen Nahrung braucht es eben auch ideelle und spirituelle Nährstoffe, die gerade durch Kirchen wie Notre-Dame erbracht werden. Der Schock, der wohl ganz Europa und die Welt in seinen Bann zog, kann eine gute Möglichkeit für Frankreich und Europa sein, wieder mehr zu sich selbst zu finden. Das Haupt des Meisterwerks ist zwar unwiederbringlich zerstört, doch die Grundfeste sind erhalten geblieben. Dies kann auch uns als Europäer einiges lehren. Natürlich müssen wir über das Dach, die Tagespolitik, reden. Doch kann sie nicht ohne ein solides Fundament existieren. So kann und sollte die Katastrophe von Paris auch ein Weckruf für uns als freie Bürger Europas sein, sich wieder mehr der eigenen Kultur zuzuwenden und den Kontinent ideell und spirituell zu erneuern.

.....
Pascal Landahl

- Bucerius Law School -

STRANGE TIMES

Schreitet fort im Diskurs – ein Plädoyer

Gibt es ein Gefühl der Fremdheit im politischen Diskurs?

Entwickelt sich inhaltliche Auseinandersetzung immer schneller zu einer gegenseitigen Unterstellung politischer Gesinnung und Ideologie? Jedenfalls lässt sich ein bedingungsloser und offener gesellschaftlicher Diskursraum heute nicht mehr uneingeschränkt und überall konstatieren.

Eine natürliche Distanz, die zu einer Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Ansichten dazugehört, wandelt sich in ein unverständliches, manchmal hasserfülltes Gefühl der Fremdheit. Eine freundschaftliche Auseinandersetzung zwischen Konservativen, Liberalen und Linken? Eher ein Ausnahmephänomen. Es fallen die typischen Vorwürfe der Indoktrination des Privaten durch Verbote, des konservativen Reaktionsismus und ab und zu wird als Totschlagargument mit dem Finger nach Venezuela gezeigt. Verständnis für Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen eines jeden Politikbildes und inhaltliche Auseinandersetzung ohne ein Ausrutschen in den Versuch der Delegitimierung des Gegners werden immer seltener. Nachsichtigkeit und Empathie für die Gegenseite gelten im Zweifel als Kampfansage an das eigene Weltbild und Verrat an der guten Sache.

Jetzt mag man sagen: Wir reden doch miteinander, die Streitkultur erlebt außerhalb des Regierungsviertels vielleicht gerade wieder eine kleine Renaissance, am Ende geht es dann doch um das bessere Argument. Ich will meine These also etwas näher an einem Beispiel begründen.

Klimawandel und Kreuzzüge

Der Klimawandel und seine Folgen für die Menschheit dominieren in letzter Zeit den politischen Diskurs. Eigentlich ist das Thema seit mindestens 40 Jahren gegenwärtig. Gerade jetzt reden alle über die Grünen, über den Atomausstieg, Ressourcenknappheit, das Artensterben, die ökologische Landwirtschaft. Und wir haben ja auch schon so einiges erreicht, könnte man sagen. Den Atomausstieg in Rekordzeit beschlossen, die erneuerbaren Energien sind auf dem Vormarsch, Mülltrennung, Dosenpfand und die Hässlichkeit der Windräder bescheren uns die alltäglichen Strapazen einer „ökologischen Gesellschaft“. Nun auch noch bald – in 20 Jahren – der Kohleausstieg. Wir tun doch etwas, wir sind auf dem richtigen Weg. So zumindest die gesellschaftliche Wahrnehmung in Teilen von Politik und Bevölkerung.

Konträr zu diesem Gefühl des wohligen Abhakens unserer Klima-To-Do-Liste, Stück für Stück, eins nach dem anderen, geordnet, mit Nachsicht und unter Finanzierungsvorbehalt, steht das Gefühl einer jungen Generation, die seit mehreren Monaten freitags für eine auch

in Zukunft noch lebenswerte Welt auf die Straße geht. Sie fühlt sich unverstanden und in ihrem Recht auf Zukunft verleugnet von einer Politik des Verwaltens, der Reaktion, des Abwartens. Europäische Lösungen müssten her, die anderen müssten auch mitziehen, das „technisch Sinnvolle und ökonomisch Machbare“ müsse bedacht werden. Diese Leerstellen werden wahrgenommen als unheimliche Ignoranz gegenüber der Massivität der Klimakrise und den Herausforderungen, vor die sie uns als Gesellschaft stellt.

Die Aktionen der jungen Menschen sowie anderer gesellschaftlicher Gruppen wie *Scientists for Future*, die sich ausdrücklich hinter *Fridays for Future* und ihre Forderungen stellen, haben jedenfalls dafür gesorgt, dass das Thema auf einen Platz der öffentlichen Agenda rutscht, der seiner Bedeutung annähernd gerecht wird.

Die Art, mit der allerdings über die Probleme des Klimawandels und das Engagement von jungen Leuten gesprochen wird, zeugt von einem Fremdsein und einem Unverständnis, das sowohl den politischen Diskurs als auch das gesamte gesellschaftliche Klima immer stärker durchzieht.

In Talkshows und den Meinungsressorts dieser Republik wird dann darüber gestritten, wie es denn mit der Schulpflicht der Schüler am Freitagvormittag stehe, ob nicht die ganze *Fridays for Future*-Bewegung von einer geheimen Organisation gesteuert werde. Zumindest sei das Engagement der Mittelschichtskinder aus Friedrichshain und Eimsbüttel aufgrund halbjährlicher Familienurlaube und ihres Konsumverhaltens heuchlerisch und deshalb nicht ernst zu nehmen. Selbst Verschwörungstheorien und Vergleiche zu mittelalterlichen Kinderkreuzzügen schaffen es zurzeit in seriöse Feuilletons.

Das Phänomen der Verständnislosigkeit und der ständigen Vorwürfe moralischer Verfehlung an die andere Position zeigt sich am Beispiel der Klimakrise so deutlich wie bei kaum einem anderen Thema. Das liegt neben dem Generationenkonflikt, der durch die uns täglich bewusster werdenden Folgen des Klimawandels gerade so nachdrücklich wie nie erzeugt wird, vor allem an der Unsicherheit und der naiven Verslossenheit gegenüber den Implikationen eines wirklichen Klimaschutzes für unseren Lebensstil. Ein wissenschaftliches Erkenntnispro-

blem haben wir spätestens seit den 80er-Jahren nicht mehr. Dass wir dagegen ein massives Problem damit haben, unseren Wirtschafts- und Lebensstil als nicht zukunftsfähig anzuerkennen, zeigt sich nicht nur in den mantraartigen Forderungen nach einem „grünen Wachstum“, sondern auch in der Tatsache, dass der Erhalt von Arbeitsplätzen weiterhin zur obersten Priorität allen politischen Handelns erhoben wird.

Anstatt sich also mit den drängendsten Fragen dieser Zeit zu beschäftigen, wird über die Schulpflicht und moralische Standhaftigkeit von jungen Menschen debattiert und hier und da mal ein halbherziger Vorschlag zur Reform des Zertifikatehandels gemacht.

Kevin Kühnert und das Gespenst der DDR

Das gleiche gilt auch für eine Debatte, die vor einigen Monaten durch die Initiative „Deutsche Wohnen & Co. enteignen“ angestoßen wurde und sich kürzlich durch den JuSo-Vorsitzenden Kevin Kühnert ihren Weg in eine neue Dimension der medialen Empörungssphäre gebahnt hat.

In ganz Deutschland demonstrieren Menschen für mehr bezahlbaren Wohnraum – ein Anliegen, das sich als natürliche Reaktion auf die disparate Entwicklung von Mietpreisen und Reallöhnen in den letzten Jahren beschreiben lässt. Die Forderung nach einer Vergesellschaftung des Eigentums großer Immobilienkonzerne wie der Deutschen Wohnen hat eine Welle der Entgeisterung losgetreten, deren überwiegender Teil sich in DDR-Vergleichen und dem Verweis auf die bereits entschiedene Systemfrage erschöpfte. Eine ernsthafte Debatte über wirksame Mittel zur Bereitstellung bezahlbaren Wohnraums und eine vorbehaltlose Diskussion über die Vor- und Nachteile einer Vergesellschaftung von bereits vorhandenen Wohnungen konnte bei all der Aufregung gar nicht entstehen.

Als Kevin Kühnert dann noch in einem Interview mit der ZEIT die Frage „Was heißt Sozialismus für Sie?“ auf mehrmalige Nachfrage mit seiner Idee des demokratischen Sozialismus beantwortete, spürte die Republik den Kampf um die Grundfesten des Eigentumsrechts als endgültig entbrannt. Kühnert stellte sich unter demokratischem Sozialismus die demokratische Kontrolle von Produktionsmitteln in wesentlichen Bereichen der Wirtschaft vor. Diesem Mechanismus vom Anstoß einer Debatte, der Empörung als unmittelbare Re-

aktion und der Reduktion einer vorgetragenen Argumentation auf Zuschreibungen und Identifikationen, die die Auseinandersetzung keinen Schritt weiterbringen – der CO₂-Fußabdruck der demonstrierenden Kinder, angebliche DDR-Fantasien des Kevin Kühnerts – zeigt sich mittlerweile bei fast jeder politischen Auseinandersetzung.

Streitkultur und Solidarität

Was könnte man aber tun, um an einer Streit- und Debattenkultur zu arbeiten, die sich durch den respektvollen Umgang miteinander und durch das Ringen um die besseren Argumente auszeichnet?

Der Soziologe Heinz Bude formuliert in seinem Buch „Solidarität: Die Zukunft einer großen Idee“ über das Konzept der Solidarität die Notwendigkeit einer neuen Form des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Es müsste ein neues „Wir-Gefühl“ entstehen, durch das in der Gesellschaft wieder die Idee eines sozialen Bandes, eines Zusammenhalts, steht. Eine Vision für die Zukunft unserer Gesellschaft entsteht eben nur, wenn wir gemeinsam an ihrer Entwicklung arbeiten, so wie es in den vielen Kundgebungen und Demonstrationen der letzten Jahre für eine offene und solidarische Gemeinschaft geschehen ist.

Es geht darum, dass gesellschaftliche Entwicklung im respektvollen Miteinander und mit einem Gefühl der Verantwortung gegenüber Mitmenschen und Nachwelt verhandelt wird. Es ist die Idee einer Solidarität, die das Individuum in seiner Freiheit akzeptiert, aber dessen Reflexion über seine Verantwortung und seine Abhängigkeit von anderen in der Gesellschaft voraussetzt. Erst wenn es möglich ist, die Verhältnisse des Sozialen als essenzielle Beziehungs- und Abhängigkeitsgeflechte zu verstehen, die uns als Gesellschaft zusammenhalten, kann auch das Individuum seine Eigeninteressen im Verhältnis zum anderen verantwortungsvoll wahrnehmen. In der politischen Kultur geht es dabei vor allem um das gemeinsame Arbeiten an gesellschaftlicher Entwicklung, am großen Ganzen.

Bei einem solidarischeren gesellschaftlichen Klima könnte man darüber diskutieren, wie wir menschliche Grundbedürfnisse wie das Wohnen so sicherstellen, dass sich alle eine angemessene Wohnung in einer Großstadt wie Berlin leisten können. Wir könnten darüber diskutieren, ob es sinnvoll sein kann, Unternehmen stärker demokratisch zu kontrollieren, wenn es um fundamentale gesellschaftliche Bedürfnisse geht, oder ob es einfachere und effektivere Mittel dafür gibt, sicherzustellen, dass gesellschaftliche Partizipation und Versorgung mit grundlegenden Gütern für jeden möglich sind.

Eine Schlamm Schlacht mit neoliberalen und sozialistischen Buzzwords führt jedenfalls nicht dazu, dass gesellschaftlicher Diskurs vorangetrieben, der Wohnraum bezahlbarer und die Erde auch noch in einhundert Jahren für alle Menschen bewohnbar wird. Das große Ganze erfordert einen ernsthaften Diskurs über die Fragen unseres Zusammenlebens und den Umgang mit unserer Umwelt.

.....
Tammo Eilts
- Bucerius Law School -

Die Europäische Nation

Warum nur ein europäischer Einheitsstaat dem Interessengemeindegemeinschaft in der EU gerecht werden kann

Die alten Feindschaften am Ufer des Rheins sind vergangene Kapitel für Europa – außerhalb der Geschichtsbücher wirken sie senil und absurd. Es ist, als hätten die Kräfte der Geschichte den ganzen Kontinent in ein reiferes, friedlicheres Zeitalter der Zukunft geführt. Aber man muss nicht weit in die Vergangenheit schauen, um zu sehen, dass dieser Prozess nicht viel mit den Entwicklungen der Zivilisation zu tun hat. So ergab etwa eine Umfrage von 1990, dass sich die Mehrheit der jugoslawischen Bevölkerung zunächst als Jugoslawen und dann als Europäer sah. Außerdem gab es im Land 800.000 Mischehen; die Religion spielte keine große Rolle. Dennoch zerfiel das Land ein Jahr später in eine Reihe von Kriegen, die in ethnische Säuberungen ausarteten. Ob Kriege begonnen werden, Staaten zerfallen oder entstehen, hängt allein von den Interessen ab, die sich im Konflikt gegenüberstehen. Um sich der Idee einer europäischen Nation in einem einheitlichen Staat zu nähern, möchte ich deshalb einige der wichtigen – geopolitischen – Interessen Europas aufzeigen.

Die Europäische Union: Ihr Zustand damals und heute

Würde man Europa als einheitlichen Staat betrachten, würde es alle Volkswirtschaften der Welt überschatten. Es wäre das siebtgrößte Land in Bezug auf seine Fläche, hätte die drittgrößte Bevölkerung und 2018 mit 0,8992 einen der höchsten HDIs (Human Development Index) der Welt. Europas Staaten genossen drei Jahrhunderte lang eine hegemoniale Stellung in der Welt, die sie in Folge zweier vernichtender Kriege verloren. Die Stelle Europas nahmen die UdSSR und die USA ein, welche den Kontinent in zwei Blöcke aufteilten und den Kalten Krieg ausfochten. Zwischen zwei überwältigenden Supermächten gefangen wurde Europa weniger Akteur, sondern vielmehr zum Schachbrett des Kalten Krieges.

Die EU hat vieles aus dieser Zeit geerbt. In der Außenpolitik folgt sie meistens der amerikanischen Führung. So mussten die Friedensinitiativen der damaligen EG im keimenden Jugoslawienkrieg (Juni 1991) an inneren Spaltungen scheitern. Diese Spaltungen haben sich seitdem nicht verringert. Einer der Gründe dafür ist die politische Struktur der EU. Es ist ein Rechtskonstrukt, das sowohl ein Staat als auch ein Staatenbund ist und somit zwischen den Spannungen beider Organisationsformen steht. So müssen sich Europas Führer Wahlen auf nationaler Ebene stellen, was dazu führt, dass sie zu einer Politik im Sinne der nationalen Interessen neigen. Da dies oft zu Konfrontationen mit Brüssel führt, ist die EU gezwungen, immer mehr in nationale Angelegenheiten einzugreifen und ihre Verwaltung auszubauen. Wenn Europas Führer den Interessen der Union folgen, laufen sie hingegen Gefahr, sich ihren Wähler gegenüber zu entfremden. Das Ergebnis ist ein Vakuum zwischen der EU und dem europäischen Publikum, das von Mächten außerhalb Europas ausgenutzt wird. Normalerweise haben diese innereuropä-

schen Konflikte wirtschaftliche Fragen zum Inhalt, die sich aus den unterschiedlichen Wirtschaftsdynamiken in der EU ergeben. So können die Mitgliedsstaaten in drei politisch relevante Lager gruppiert werden: Die wirtschaftlich starken Länder rund um die europäische Megalopolis (Deutschland, Frankreich und die Benelux-Länder), die Visegrad-Staaten, die sich lange auf dem Weg von der Plan- zur Marktwirtschaft befanden, und die krisenbelasteten südeuropäischen Staaten. Das europäische Projekt verfährt sich zwischen diesen Fronten. Auch vertritt es universelle Werte, ohne diese im Notfall durchsetzen zu können und schafft es nicht, eine gemeinsame und – besondere – europäische Identität zu definieren. Letztendlich steht sie ihrem Übergang von Regionalmacht zu Globalmacht selbst im Wege.

Deutschland in der EU

Seit der Wiedervereinigung im Jahr 1991 ist Deutschland ungeplant zum mächtigsten Staat Europas geworden. Es ist einer der Gründerstaaten der EU und ihr wichtigster Akteur im Integrationsprozess. Dabei befindet sich Deutschland selbst in einem komplexen Gefüge zwischen Föderalismus und staatlicher Einheit.

Die Ballungsräume zwischen Rhein, Elbe, Weser und Donau bilden das Kernland Deutschlands mit jeweils separaten Machtzentren: Berlin, Köln, Frankfurt, Hamburg und München. Um dennoch als einheitlicher Staat bestehen zu bleiben, muss der Bund Zugeständnisse machen, politische Macht dezentralisieren und gleichmäßig verteilen. Daraus ergibt sich seine erste politische Herausforderung, nämlich die territoriale Integrität durch ein komplexes politisches Gleichgewicht zu wahren. Zugute kommt dem Staat dabei, dass seine Lage im Herzen Europas und sein vernetztes Territorium die exportorientierte und wettbewerbsfähige Wirtschaft begünstigen und die wirtschaftlichen Machtzentren gleichermaßen Zugang zu Waren und Kapital genießen. Weil 50,9% des deutschen Bruttoinlandsprodukts durch Exporte erwirtschaftet werden – davon rund ein Drittel durch Exporte in die EU –, ist Deutschland abhängig vom Zugang zu ausländischen Märkten. In diesem Kontext ist der europäische Binnenmarkt deshalb für den deutschen Staat von vitaler Bedeutung und seine geografische Position im Herzen Europas ein Segen für seine Wirtschaft.

Die zentrale Lage Deutschlands kann aber auch ein Fluch sein. Die Hälfte des deutschen Territoriums liegt in den nordeuropäischen Ebenen und ist durch keine natürliche Barriere geschützt. In der Vergangenheit war Deutschland militärischen Invasionen anderer europäischer Mächte ausgesetzt, die durch diesen Korridor kamen. Heute sind diese Grenzen dank der EU gesichert. Ostwärts, Richtung Russland, sieht es allerdings komplizierter aus. Zwar grenzen die beiden Staaten nicht unmittelbar aneinander. Die Tatsache, dass ihre Kerngebiete die nordeuropäische Ebene teilen, bedeutet jedoch, dass beide Staaten ihren Einflussbereich in entgegengesetzte Richtungen erweitern wollen. Durch die Integration der Visegrad-Staaten in die NATO und in die EU als Puffer-Staa-

ten hat Deutschland seine Position auf der nordeuropäischen Ebene militärisch wie wirtschaftlich verstärkt. Allerdings sind diese Staaten dadurch nicht nur an der Willensbildung der Union beteiligt, sondern zugleich stark von russischer fossiler Energie abhängig. Auch hegen sie als ehemalige Mitglieder des Warschauer Pakts eine gewisse historische und diplomatische Affinität zu Russland (der damaligen Sowjetunion). Sie stehen somit auch politisch „zwischen den Fronten“ und stellen ein verlockendes Mittel für den russischen Einfluss in innereuropäischen Angelegenheiten dar. Diese Staaten politisch an Europa orientiert zu sehen, liegt im Interesse Deutschlands.

Russland und die EU

Russland ist der Haupterbe der UdSSR: Es ist eine Nuklearmacht, seine Armee ist die viert bestfinanzierte und viertgrößte der Welt. Sein Kerngebiet liegt um den Wolga-Fluss und erstreckt sich vom Nord-Kaukasus bis Moskau. Es ist eine äußerst fruchtbare Region, die für 78% der russischen Getreideerzeugung verantwortlich ist, rund 77% der russischen Bevölkerung leben dort. Es ist aber auch schutzlos: Keine Berge, keine Wüste, keine Sümpfe umgeben es. Russland kann sein Kernland vor militärischen Invasionen nur schützen, wenn es expandiert. Nach seinen Versuchen in den letzten Jahrhunderten, seine Grenzen durch Feldzüge, etwa durch Kriege gegen das Osmanische Reich und Persische Reich bis an die kaukasischen Berge, zu erweitern, schottet es sein Kernland in der post-UdSSR-Ära nun durch Zusammenschlüsse wie die GUS (Gemeinschaft unabhängiger Staaten) ab. Die einzige Lücke ist die Nordeuropäische Ebene. Die meisten Angriffe europäischer Invasoren kamen in der Vergangenheit durch diesen Korridor: Polen, Dänen, Schweden, Preußen, Franzosen und später die Deutschen. Ein europäischer Staat, der alle Kräfte Europas vereint, hätte die Ressourcen, um das russische Kernland zu erreichen und zu besetzen. Deshalb ist die EU (auch wegen der Beistandsklausel in Artikel 42 Abs. 7 EUV) für Russland vor allem ein Militärbündnis. Für Russland gilt also einerseits, die Entstehung eines europäischen Staates zu verhindern.

Andererseits muss Moskau den schmalsten Punkt dieses Korridors, die Deutsch-Polnische Grenze am Oder-Neiße-Fluss, unter seinen Einfluss bringen. In diesem Sinne spielen die Visegrad-Staaten eine wichtige geopolitische Rolle für Moskau. Russland wird seine Energielieferungen, von denen die osteuropäischen Staaten (und Deutschland) abhängig sind, nutzen, um den politischen Willen dieser Staaten in seine Richtung zu lenken. Um seine Ölpolitik nicht von Entscheidungen internationaler Gremien abhängig zu machen, ist Russland der OPEC nicht beigetreten und hat China als wichtigsten Abnehmer seiner Ölvorräte gewonnen. Gleichzeitig muss Moskau daran arbeiten, dass die EU-Staaten weiterhin von seiner Energieversorgung abhängig bleiben. Zwar steht das russische Öl derzeit in Konkurrenz mit den venezolanischen und saudi-arabischen Quellen. Doch auf lange Sicht ist vor allem venezolanisches Öl keine Option für

Europa, da Venezuela im amerikanischen Einflussbereich liegt. Deshalb muss die EU den Übergang von fossilen zu erneuerbaren Energien schaffen. Das ist nicht nur aus weltweiten politischen Gründen notwendig, sondern auch von grundlegender Bedeutung für die politische Unabhängigkeit Europas und die Entstehung eines europäischen Staates. USA und die Europäische Union

Ein weiterer wichtiger Akteur für die gegenwärtige europäische Geopolitik sind die USA. Sie sind der mächtigste Staat der Erde und der wichtigste Handels- und Sicherheitspartner der EU. Seine geopolitischen Ziele, zumindest die, die Europa betreffen, ergeben sich aus der Tatsache, dass die USA im Grunde genommen ein Inselstaat sind. Sie grenzen südlich und nördlich an zwei relativ schwache Staaten, Canada und Mexiko – beide NATO-Mitglieder. Östlich wird es von fast 6000km Atlantik von Europa getrennt und westlich vom 10.000km Pazifik geschützt. Jede Invasion des amerikanischen Kernlandes würde die Unterhaltung von 2000 km langen Fronten durch transozeanische Versorgungsleitungen voraussetzen. Im Gegensatz zu Russland und Deutschland sind die USA durch ihre geografische Lage vollständig geschützt. Das könnte sich jedoch theoretisch mit einem vereinten Eurasien ändern. Denn etwa 75% der Weltbevölkerung lebt in Eurasien und der größte Teil des materiellen Reichtums der Welt ist dort vorhanden. Eine Ballung solcher Kräfte und Ressourcen ist daher die einzige realistische Bedrohung für das amerikanische Kernland und für den amerikanischen Handel, die vom europäischen Kontinent ausgehen könnte. Ein vereintes Eurasien ist heutzutage allerdings nicht denkbar. Die größten Staaten Asiens – Russland, China und Indien – verfolgen eigene, nationale Ziele. Um aber dennoch nicht wirtschaftlich oder politisch isoliert zu werden, versuchen die USA, Machtballungen auf dem Kontinent zu verhindern.

Gleichzeitig sind die USA auf Alliierte auf dem eurasischen Festland angewiesen. Ähnlich dem damaligen britischen Weltreich bezieht Amerika seinen Reichtum von weltweitem Handel, den es durch eine mächtige (und teure) Hochseemarine schützt, welche es wiederum durch Handel finanziert. Da die Unterhaltung von maritimen Operationen und Truppen in fernen Ländern sehr teuer ist, darf sich eine so abgelegene Seemacht wie die USA nicht in eine langfristige gestaltende Rolle verwickeln, wie sie es in Irak, Afghanistan und Vietnam tat. Stattdessen verlassen sich die USA auf zahlreiche „Ankerstaaten“ in Eurasien, etwa Japan, Südkorea oder Pakistan. Ihre wichtigste Alliierte im eurasischen Raum ist aber die EU. Wir sind politisch, wirtschaftlich und kulturell eng mit den USA verbunden.

Die USA haben ein Interesse daran, die europäische Integration weiter voranzutreiben, aber nur insoweit, als ein wirtschaftlich vereintes Europa ein stabiler Anker für Amerika in Eurasien ist. Ein europäischer Staat könnte jedoch selbst zur Supermacht werden und damit politisch unabhängig von Washington. Amerika befürwortet also die wirtschaftliche Integration Europas und einen europäischen

Staatenbund; eine politische Integration, die zu einem europäischen Staat führt, müssen sie ablehnen.

Zur Bildung einer europäischen Nation

Der aktuelle politische Kontext der Union wirft eine wichtige Thematik auf, die meiner Meinung nach nicht genug behandelt wird: Was ist mit einer europäischen Nation? Diese Frage ist so wichtig, weil eine europäische Nation die grundlegende Prämisse eines dauerhaften und stabilen europäischen Staates ist. Sie verleiht der Europäischen Union eine kulturelle Untermauerung. Aber kann man eine Nation erschaffen? Der Prozess der Nationsbildung ist im Wesentlichen ein Prozess der Abgrenzung. Geschichtlich gesehen entstanden Nationen in den meisten Fällen im Kampf gegen einen Feind. So hat sich die deutsche Nation in Abgrenzung zu den fran-

zösischen Feinden am Rheinufer definiert. Die französische Nation ist nach der französischen Revolution erst im Kampf gegen die monarchistischen Koalitionen Europas entstanden und so weiter.

Das Element der Abgrenzung allein reicht jedoch nicht aus für die Bildung von Nationen. Ein weiteres Merkmal der Nation ist, dass sie ein gedankliches Konstrukt darstellt. Kein Deutscher kennt jeden Deutschen, kein Franzose jeden Franzosen. Und doch glauben sie, dass all diese Menschen, die sie nicht kennen und nie kennen werden, zusammengehören. Andernfalls würde sich die Gemeinschaft auf persönliche Bekanntschaften beschränken und die enorme Machtballung ganzer Bevölkerungen wäre nie möglich gewesen. Diese imaginäre Gemeinschaft beruht auf einer gemeinsamen Grundidee, die sich plausibel in die gemeinsame Erfahrung

der Menschen einfügen können muss. Die Erfahrungen von Raub, Zerstörung und Entbehrung in Kriegszeiten sind extrem, daher ist die Richtung dieses ersten nationalen Impulses für alle ohne viel Erklärung klar: Der Feind, solange er nicht vertrieben wurde. Der Grund für die EU war lange Zeit der Frieden, seine Richtung: Die Aufgabe der Kriegsindustrie. Jedoch ist zu befürchten, dass dieser Grund an Bedeutung verliert für eine dritte Generation von Europäern, die in Wohlstand und weit weg vom Krieg gelebt haben. Die Richtung wird zunehmend unklar. Vor allem fehlt es Europa an positiven Definitionen für diese Gemeinschaft, weil sie schmerzhaft oft mit Abgrenzungen einhergehen. In dieser Hinsicht konkurriert die aufkeimende europäische Nation mit gefährlichen Strömungen des alten Nationalismus einzelner Staaten, welcher gegenüber der Idee einer europäischen Nation im Vorteil zu sein scheinen.

Ihre Führer sind viel geschickter darin, ihre Rhetorik gegen die Minderheiten Europas plausibel zu übermitteln, weil sie in unsicheren Zeiten auf die Idee alter, bekannter Gemeinschaften zurückgreifen. Gleichzeitig bewegen wir uns immer mehr in eine multipolare Welt, die von globalen Mächten regiert wird, die die einzelnen europäischen Staaten überschatten: Wird Europa den Übergang zum Staat schaffen?

.....
Raphael Barrella Döhr

- Universität Hamburg-

WTF AfD ihr könnt mich mal

Eine Künstlerin verkauft ein Werk an einen Sammler. Der entpuppt sich als AfD-Politiker und verwendet es rechtswidrig für seine Zwecke, denn die Kunst lässt sich von rechter Ideologie nicht missverstehen.

Eine Geschichte, die „uns vom Drama einer Kultur berichtet“: Es geht um die Ideologie einer Partei und die Freiheit der Kunst. Was ist passiert? Eine Künstlerin verkauft eine Skulptur an einen Sammler: ein verformter Ausschnitt des Bundesadlers. Die Künstlerin schneidet mit einem Laser die Silhouette des Adlers aus „Kruppstahl“ aus. Sie biegt seine scharfkantigen Schwingen mit aller menschlichen Kraft in sich zusammen. Ein symbolträchtiges Bändigen, dessen Lärm von ächzendem Stahl einem beim Anblick förmlich in den Ohren klingt. Nationale Identität, das sei eine „Verkrampfung und Verformung, die von außen auf die Menschen aufgeprägt wird“, sagt die Künstlerin Rahel Bruns. Die Symbolik der nationalen Identität neu denken – deshalb hat sie 2005 den Werkzyklus des Adlers geschaffen. Das war noch, bevor im „Sommermärchen“ 2006 das Land seine Autospiegel in schwarz-rot-gold schmückte und sich in gefühligem Patriotismus übte.

AFD – ein historisches Missverständnis

Jahre später nach dem Kunstkauf gründet sich eine „Professorenpartei“. Schneller als man „Freiheitlich demokratische Grundordnung“ sagen kann, wird sie zu einer rechtspopulistischen Partei mit rechtsextremen Tendenzen (Wikipedia). Der Sammler von einst entpuppt sich als Mann mit brauner Gesinnung. Auf seinem Blog diskriminiert er Frauen und glorifiziert Nationalsozialisten. Den Holocaust sieht er nicht als „Konsequenz einer bösartigen Ideologie der Weltherrschaft und Vernichtung“, sondern als „sechs Millionen Einzelfälle“. Anschließend behauptet er,

es sei Ironie, alles ein großes Missverständnis. Doch es ist nicht ironisch, sondern bestenfalls zynisch – geschmacklos ohnehin. Zynisch ist auch die Farbe der Partei, das Blau, das traditionell für Europa und seine Werte steht. Ein (historisches) Missverständnis: Die Partei der alternativen Deutungshoheit.

Es schwant einem, wie die Geschichte weitergeht: Der AfD-Politiker, der die politische Bühne vor zwei Jahren mit der Forderung, Moscheen zu schließen, betrat (ein „Missverständnis“ versteht sich), stellt ein Bild der Skulptur auf seinen Blog. Dazu ein Banner mit seinem lächelnden Konterfei, dem Partei-Symbol und im Hintergrund die Adler-Skulptur. Der Zusammenhang macht das Tier – unmissverständlich – zu einer Allegorie der „abstürzenden“ Bundespolitik. Die Künstlerin ist entsetzt. Dieses Bild, diese Partei ist das Gegenteil dessen, wofür sie steht, lebt und arbeitet.

Kunst ist kein Mittelklassewagen

Die naheliegende Frage ist, ob sein kann, was nicht sein darf. Verkauft ist verkauft, wie der Gebrauchtwagen auf Ebay? Durch die Einbindung in ein offizielles Werbebanner wird das Kunstwerk zu der Partei und zu seiner Person durch den Politiker in Verbindung gestellt. Der verkantete Adler wird als eine Art Markenzeichen missbraucht. Schon diese (ungenehmigte) Verwendung stellt eine Verletzung des Urheberpersönlichkeitsrechts dar. Im Kern geht es um eine weiterreichende Frage: Kann die Künstlerin auch nach dem Verkauf über ihr Werk noch bestimmen? Die kurze Antwort lautet: ja. Zum Glück,

Anders als der Mittelklassewagen, der vom Fließband rollt und dessen Existenz danach ebenso unerheblich wie sinnbildlich ist, ist das bei Kunstwerken anders. Kunstwerke hat der Gesetzgeber durch das Urheberrecht geschützt. Und zwar „doppelt“. Geschützt ist die wirtschaftliche Verwertung genauso wie die in dem Werk zum Ausdruck kommende geistig-persönliche Schöpfung. Das Werk als metaphorisches „Kind der Künstlerin“. Anders der Mittelklassewagen – deshalb dürfen Tuning-Freunde ihre 3er BMWs tieferlegen und mit doppeltem Auspuffrohr in den Straßen dröhnen. Für die Kunst jedoch gilt etwas anderes: Künstler*in und Werk verbindet ein „unsichtbares Band“. Es besteht auch über den Verkauf hinaus – sogar über den Tod. Bis zum Untergang des Werkes wird es nie ganz zerschnitten sein. Es ist auch verboten, mit Gute-Laune-Musik („Wenn nicht jetzt, wann dann...“) einen Pornofilm zu unterlegen oder zum NPD-Landtagswahlkampf zu spielen. Zynisch? Nein, das wurde tatsächlich so entschieden. Es beeinträchtigt das Interesse der Künstler, sagt der Bundesgerichtshof. Sogar (Pop)-Kunst obsiegt über die braune Ideologie.

Interkulturalität vs. Nationalismus

Auch Rahel Bruns hat das Recht, eine Beeinträchtigung ihres Werkes zu verbieten (Anspruch auf Unterlassen), die geeignet ist, ihre persönlichen Interessen am Werk zu gefährden. Für eine Beeinträchtigung muss niemand das Werk zerstören (Substanzeingriff). Man muss es nicht einmal berühren. Es reicht aus, das Werk in einen anderen Sachzusammenhang zu stellen. So wie hier,

wenn aus Interkulturalität unmissverständlich Nationalismus wird.

„Dass die Ansichten der beworbenen Partei und des Politikers und die in das Kunstwerk hineininterpretierte Bedeutung in diametralem Widerspruch zu den öffentlich geäußerten Überzeugungen der Künstlerin stehen, führt zu einer besonders schwerwiegenden Beeinträchtigung.“, so die Kanzlei Raue, die die Künstlerin gegen den Politiker vertritt.

Der verkantete Bundesadler kritisiert nicht eine kriselnde Bundespolitik, sondern stellt das Konzept Nationalismus als solches in Frage. „Nationalismus stiftet keine Identität“, sagt Rahel Bruns. Es sei „Zufall, auf welchem Staatsgebiet man zur Welt“ komme. Aufgeladen von seiner inneren Spannung der Verkantung ist das Ungetüm ein Versuch, sich von einer aufgezwungenen Zuordnung zu befreien. Ein Versuch, den die 12,6 % der Deutschen, die bei der letzten Bundestagswahl die AfD wählten, offenbar um jeden Preis verhindern wollen.

Rassistische, verwirrte und beleidigende Hassemails an die Künstlerinnen ebbten ein halbes Jahr später langsam ab.

.....
Justus Duhnkrack

- Alumnus der Bucerius Law School -

Dieser Beitrag erschien ursprünglich in HALLE4, dem Online-Magazin der Deichtorhallen Hamburg.



Foto: Rahel Bruns,
Künstlerin: Rahel Bruns

RECHT



Foto: Sanna Huber

Rechtstheorie im Theater

„Jeder absoluten Idee wohnt inhärent schon ein Missbrauchspotenzial inne“

Ein Gespräch über Kunst, Recht und
Denkmuster

Im Hamburger Sprechwerk wurde im Mai 2019 an drei Abenden das Theaterstück „Jewgenij – Tragödie des Rechts“ aufgeführt. An seiner Umsetzung waren professionelle SchauspielerInnen, aber auch Studierende verschiedener Fachrichtungen beteiligt. Das Stück versucht, Rechtswissenschaft und Kunst in Einklang zu bringen und dadurch die oft komplexe Rechtskritik für jedermann und jederfrau zugänglich zu machen. Dabei beleuchtet es das Leben von Jewgenij B. Paschukanis, dem bedeutendsten Rechtstheoretiker der Sowjetunion. Über seine Thesen und ihre mögliche Bedeutung in unserer heutigen Zeit sprachen wir mit Daria Bayer, welche das Stück im Zuge ihrer Doktorarbeit über materialistische Rechtskritik verfasste, und mit Philipp Eschenhagen, der zusammen mit ihr Regie führte.

Wer war Jewgenij und wofür stand er zu seiner Zeit?

Daria: Jewgenij Bronislawowitsch Paschukanis war ein marxistischer Rechtstheoretiker, der nach den russischen Revolutionen von 1917 „aus dem Nichts wie ein Komet am Rechtshimmel“ – so wird es im Stück beschrieben – aufgestiegen ist. Er war zu dieser Zeit der absolute (rechtswissenschaftliche) Star in der neu gegründeten Sowjetunion. Seine These, dass das Recht absterben müsse, wurde überall verbreitet und erlangte Bekanntheit sogar über die Grenzen der Sowjetunion hinaus. Mit dem Aufstieg Stalins wird er ab 1929 immer mehr in die Enge getrieben, bis er seine Thesen vollständig widerrufen muss. Seine späteren Werke widersprechen eigentlich allem, für das er bis dahin gestanden hatte. Und trotz des Widerrufs, also obwohl er eben hörig war, wurde er Anfang 1937 verhaftet, ein halbes Jahr gefangen gehalten und dann prozesslos liquidiert. Sein Leben ist eigentlich schon für sich genommen eine Tragödie.

Paschukanis war aber noch mehr, quasi ein moderner Faust. Er war ein Mensch, glaube ich, der zwar auch nach Macht gestrebt hat, der sich aber vor allem dem wissenschaftlichen Ideal verschrieben hat. Anders als Stalin oder Andrej in unserem Stück, welcher der Antagonist zu Jewgenij ist und vor allem nach seinem eigenen Vorteil strebt, hat Jewgenij diese eine Idee im Kopf. Er möchte durch seine Theorien wirklich eine bessere Welt schaffen. Er glaubt konkret, dass eine Theorie des Rechts, oder eher, des Verschwindens des Rechts, dazu

einen essenziellen Beitrag leisten kann. Er ist aber auch ein Mensch voller Widersprüche, weil er dann eben, obwohl er so brennt für seine Thesen, sie gänzlich widerruft. Ein Märtyrer wollte – oder konnte – er also nicht sein.

In ein paar Sätzen: Wovon handelt Paschukanis' Rechtstheorie?

Daria: Seine Kernthese, mit der er berühmt geworden ist, besagt, dass das Recht absterben muss. Dahinter steht die These, dass wir Recht benutzen und uns in rechtlichen Begriffen bewegen und dass das etwas mit uns macht. Paschukanis sah die Rechtssphäre als eine ganz eigene Wirklichkeit: Die Rede vorm Gericht, die Richter*innen mit ihren Roben und Perücken, die Kläger*innen und Angeklagten – jede spielt dabei eine bestimmte Rolle. Er wollte, dass wir diese Rollen ablegen und wieder mehr den Menschen dahinter sehen. Wir müssen uns von diesem durch das Recht verkörperten Gleichheitsverständnis der formalen Gleichheit, also dass alle vor dem Recht gleich sind und jeder die gleichen Rechte und Pflichten hat, lösen, um zu erkennen, dass in der Wirklichkeit nicht alle gleich sind. Dass in der Wirklichkeit manche mehr Geld haben als andere, dass Abhängigkeitsverhältnisse bestehen. Und wenn Paschukanis davon spricht, dass wir das Recht als eine zweite, verblendende und ablenkende Sphäre anerkennen müssen, um sie zu überwinden, dann verbindet er damit natürlich auch die Hoffnung, dass wir auch in der Realität etwas ändern. Seine Vorstellung war es, dass wir das Recht irgendwann nicht mehr brauchen, weil wir dann wirklich alle als freie und gleiche Menschen zusammenleben, und nicht als formal Gleiche, aber eigentlich Ungleiche.

Also war seine Vorstellung vom Kommunismus, dass wir uns selbst tatsächlich gleich machen, statt uns nur vermeintlich durch das Recht gleich machen zu lassen?

Daria: Genau. Das Recht sei nur eine Kompensation dafür, dass die Menschen eigentlich nicht gleich sind.

Philipp: Und dieser Zustand wird durch das Recht eben perpetuiert und verstärkt. Das entspricht ja auch der marxistischen Kritik.

Gibt es etwas, wofür er noch heute steht?

Daria: Für uns verdeutlicht sein „tragisches“ Schicksal noch heute, dass eine Idee, die in der

Theorie gut ist – das kann der Kommunismus sein, das kann der Gesundheitswahn sein, der mich dazu veranlasst, jeden Tag Yoga zu machen oder mich vegan zu ernähren, – sich irgendwann in ein autoritäres, einengendes Ding verkehrt, wenn man sie zu obsessiv betreibt.

Philipp: Jeder guten Idee wohnt inhärent schon ein Missbrauchspotenzial inne – in der politischen Theorie, das kann aber auch individuelle Lebensentwürfe betreffen. In unserem Fall ist es eben Paschukanis' Rechtstheorie, aber ich glaube, es lässt sich in einem weiteren Sinne auch gut auf die Wissenschaft an sich übertragen, weil wir ja seit Jahrtausenden in Theorien und Philosophien darüber nachdenken, wie man unser Rechtssystem verbessern kann. Interessanterweise diskutieren wir auch noch heute über die kommunistische Idee, obwohl sie in der Vergangenheit eben auf diese Weise in ihr Gegenteil verkehrt wurde. Das bedeutet, dass diese Dinge nur sehr langsam aus den Köpfen verschwinden. Was das auf einer höheren Ebene für Wissenschaft und Wissenschaftler bedeutet, wollen wir untersuchen.

Ihr sprecht in eurer Pressemitteilung in diesem Zusammenhang von Denkmustern. Was machen in der Gesellschaft fest verankerte Denkmuster mit unserem Rechtsstaat?

Daria: Der Rechtsstaat ist ja selbst so ein Denkmuster. Erst einmal sind die Ideen neutral. Die Frage ist, was macht man oder frau, wenn Menschen nicht an diese Ideen glauben? Also wie viel Zwang üben diese Ideen auf die anderen Leute aus und auch auf mich selbst? Ich kann die Antwort auf diese Fragen allerdings gar nicht wissen, weil ich ja gar nicht weiß, wie oder was ich ohne diese Denkmuster wäre. Die Idee von Karl Marx ist ja, dass die Denkmuster schon so in uns drin sind, dass wir uns erst einmal davon befreien müssten, um zu sehen, wie so ein neuer, anderer Mensch aussehen könnte. Und die Idee ist natürlich, dass diese von außen vorgegebenen Denkmuster uns ein Stück weit darin hemmen, unsere volle, individuelle Persönlichkeit zu entfalten.

Philipp: In der Frage, inwiefern mich dieses Denken in meiner Individualität einschränkt, stecken ja selbst auch Denkmuster: Liberalismus und Individualität. Das absurde ist, dass wir ja gar nicht umherkommen, in einem Denkmuster zu sein. Es ist ein beständiges Spannungsverhältnis.

Daria: Es geht ja auch nicht darum, die Denkmuster abzuschaffen, sondern es geht darum, sie zu erkennen. Denn in dem Moment, in dem ich erkenne, dass es Denkmuster sind, in denen ich mich bewege, kann ich anfangen sie zu reflektieren: Finde ich sie gut, finde ich sie schlecht? Das Problem ist, dass wir sie meistens gar nicht erkennen, sondern einfach automatisch danach handeln.

Philipp: Und hier kommen wir auch zur Aufgabe der Kunst. Ich glaube, Kunst sollte nicht versuchen zu urteilen, etwas sei gut oder schlecht, sondern mit den Denkmustern spielen. Komik entsteht ja etwa dadurch, dass dem Publikum oder der Leserin aufgezeigt wird, dass wir uns in einer bestimmten Situation befinden; ob sie gut oder schlecht ist, ist eine andere Sache.

Daria: Nach Bertolt Brecht benötigen wir dafür auf der Bühne einen Verfremdungseffekt. Indem wir im Theater gesellschaftliche Vorgänge auf die Bühne bringen und sie dann verfremden, sie also nicht ganz naturalistisch darstellen, können wir eben plastisch machen, was es für gesellschaftliche Vorgänge oder Denkmuster gibt, in denen wir uns immer bewegen. Und der nächste Schritt, der dann kommen könnte, wäre, daran etwas zu ändern. Aber die Erkenntnis ist erst einmal der erste Schritt.

Also ist auch Zweck des Theaterstücks, den Menschen die aktuelle Situation unseres Rechts vor Augen zu führen, um sie dazu zu bewegen, darüber nachzudenken, oder jedenfalls vor Augen zu führen, wie sie selbst tagtäglich durchs Leben gehen?

Daria: Konkret bezogen auf das Recht wollen wir sagen: Hey, ihr redet die ganze Zeit von diesem „Recht“, ihr erzählt euren Studierenden in der ersten Vorlesung, es gebe einen Vertrag und dass dafür ein Rechtsbindungswille notwendig sei. Aber was sind diese rechtlichen Kategorien überhaupt? Es geht darum, zu hinterfragen, was dieses Denken in Kategorien bewirkt. Was macht es mit dem Recht, was macht es mit uns? Wenn wir es schaffen würden, hier eine Reflexionsebene bei den Zuschauern einzuschleiben, wären wir schon sehr zufrieden.

.....
Isabelle Stein und Arlette Greitens
- Bucerus Law School -



Recht(s). Staat(s). Tragödie.

Gedanken über gescheiterte Ideale, Machtmissbrauch und unsere Staatsform

Das Theaterstück führt uns nach Russland im Jahr 1917. Da ist Michail Reijssner, ein Rechtsgelehrter, dessen Tochter Larissa an der Front kämpft und schließlich am Bürgerkrieg zerbricht. Und Fjodor F. Iljin, ein Marinesoldat mit revolutionären Zügen. Zu den Revolutionären gehört auch Jewgenij Paschukanis. Wir sehen ihn in einer Gefängniszelle sitzen. „Stell dir vor, ich wäre dein bester Freund“, versucht er seinen Wärter zu beschwichtigen. „Dann hätte ich dich erschossen.“, antwortet dieser. Was hat er getan, um dort zu landen? Es waren seine Ideen, die Paschukanis in diese Gefängniszelle brachten. Er träumte von einem Land, in dem das Proletariat die Macht hat. „Die reinste Form der Demokratie.“ Ausgerechnet im sozialistischen Russland macht ihn diese Überzeugung zum Staatsfeind.

Als Rechtsgelehrter vertritt Paschukanis die These, dass Staat und Recht obsolet würden, sobald der Sozialismus in den Kommunismus übergegangen ist. Der gemeinsame Glaube an die kommunistische Idee reiche aus, um die Gesellschaft zu stabilisieren. Mit seiner Prämisse, dass alle Menschen gleich seien und im voll entwickelten Kommunismus wie zu einem Körper zusammenwachsen, blieb er den Thesen Marx' und Engels' treu. Seine provokanten Ideen finden im sich im Umbruch befindenden Land zunächst Zuspruch. Der Zar ist gestürzt, der Sozialismus etabliert. Unter Stalin fällt Paschukanis dennoch in Ungnade.

War Jewgenij ein Geist, der stets verneint? Ist alles, was entsteht, wert, dass es zugrunde geht – also auch der Staat als solcher? Bevor sich der Staat gemäß seiner Vision in einem kommunistischen Rausch auflösen konnte, hatte Stalin längst die Macht ergriffen. Er und seine Partei, die den Staat brauchen, um Macht auszuüben. „Gedanken sind mächtiger als Waffen. Wir erlauben es unseren Bürgern nicht, Waffen zu führen – warum sollten wir es ihnen erlauben, selbständig zu denken?“, so denkt Stalin. Im Rahmen der stalinistischen Säuberungen verschwinden tausende Kritiker, verstummen Intellektuelle. Viele von ihnen träumten von der Gleichheit aller Menschen. Das real existierende Regime pervertiert dieses Ideal. Unterdrückung statt Freiheit, Gleichmachung statt Gleichheit. Wer hier nicht gleich sein will, wird gleich gemacht. Wie in George Orwell's „Animal Farm“ bleibt am Ende nur ein Gebot: „Alle Tiere sind gleich. Aber manche sind gleicher als die anderen.“ Statt Freiheit in Gleichheit folgt stählerner Stillstand.

Freiheit. Gleichheit. Gleichgültigkeit?

Und heute? Aus den Lehren vergangener Diktaturen haben wir unsere Demokratie und unseren Rechtsstaat entwickelt. Der Rechtsstaat soll garantieren, dass keine Einzelpersonen aus ihrem Machtstreben heraus den Willen des Volkes oder einzelner Minderheiten unterdrücken können. In Zeiten, in denen wir einmal nicht unmittelbar von Revolutionen und Umbrüchen, Krieg und Gewalt betroffen sind, könnten wir uns immun wähnen vor entsprechenden Gefahren. Es stellt sich deshalb die Frage, inwiefern die Strukturen, die Paschukanis' Idee zum Scheitern brachten, auch unser Recht heute zu Fall bringen könnten. Wie sieht es in der Gegenwart außerdem inhaltlich mit seinen Überlegungen aus? Lässt sich seine Vorstellung vom Zusammenleben der Menschen in unserer heutigen Gesellschaft wiederfinden? Sind seine Thesen auch nur ansatzweise mit unserer heutigen Lebensweise kompatibel und was können wir daraus für unsere Rechts- und Staatskritik lernen?

Die Gefahren von früher sind die Gefahren von heute

Noch heute können Einzelne Macht zu ihren Gunsten missbrauchen. Staatliche Institutio-

nen müssen nicht nur existieren, sie müssen auch funktionieren. Das tun sie nur so lange, wie der Staat von jedem und jeder getragen wird.

Was ist aber, wenn Interessengruppen auf die Entscheidungsfindung im Parlament Einfluss nehmen, was, wenn Verwaltungsangestellte und Politikerinnen in Wirtschaftsbereiche wechseln, deren Interessen sie zuvor vertreten haben? Was, wenn Gegner der Verfassung ins Parlament gewählt werden? Kann die Idealvorstellung, dass Politiker nur die Interessen ihrer Wählerinnen und nicht sachfremde eigene Interessen vertreten, überhaupt umgesetzt werden? Denn an jeder Stellschraube sitzt ein Mensch mit eigenen Wertvorstellungen und Interessen. Jewgenij zeigt uns ebenso gut wie unsere Situation in Deutschland heute: Jede noch so gute Idealvorstellung vom Gemeinwohl aller, jede noch so gute Idee ist der Gefahr ausgesetzt, am Machtstreben einzelner zu scheitern. Jede Staatsform, auch die Demokratie, ist der Missbrauchsgefahr ausgesetzt. Auch unsere Demokratie kann scheitern.

Unser oberstes Ziel sollte sein, unseren Staat als übergeordnete Instanz zu erhalten. Stattdessen werden wir müde, wählen zu gehen, wir verlieren das Bewusstsein dafür, wie essenziell schon die Existenz von gelebter Demokratie und Rechtsstaat für unser aller Wohlbefinden sind. Statt sich dagegen zu wehren, suchen Menschen bewusst wieder nach politischen Führungspersonen, die ihnen Entscheidungen abnehmen und das Gefühl von Halt und Orientierung geben. Ist unser gemeinsamer Nenner vielleicht doch gar nicht so groß?

Denkmuster erkennen und durchbrechen

Wir sagen heute anders als Jewgenij Paschukanis: Ziel kann nicht sein, den Staat abzuschaffen, sondern im Gegenteil - wir wollen ihn erhalten.

Doch stellt sich die Frage, ob „wir“ überhaupt im Konsens über unsere Gesellschaftsform leben. Mal mehr, mal weniger offensiv wird die demokratische Grundordnung in Frage gestellt. Führende Politiker wie Viktor Orbán in Ungarn, oder Jaroslaw Kaczyński in Polen stellen Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit infrage. Die Gelbwestenproteste in Frankreich, die sich auch in Deutschland ausbreitende Wut gegen Eliten: Die Demokratie scheint an ihre Grenzen zu kommen.

Ein kritischer Blick auf jegliche Denkmuster entspricht der Vorstellung Paschukanis'. Nach

ihm sind Staat und Recht rein fiktive Gebilde, die uns von unserer Realität trennen. Denn der Staat regelt künstlich, wozu der Mensch selbst in der Lage sein sollte: das friedliche Zusammenleben. Das bedeutet, dass die Staatsform, in der wir heute leben, eine Vielzahl von Denkmustern manifestiert. Nach Paschukanis sollen wir diese immer wieder erkennen, reflektieren, hinterfragen. Ist es das, was heutzutage mit unserer Demokratie passiert? Wie damals, kurz vor dem Ende der sozialistischen DDR, heißt es von einigen wieder: „Wir sind das Volk.“ Nur, dass heute die Parole, die einst die Hoffnung auf Freiheit und Demokratie ausdrückte, nunmehr für den Frust über diese Freiheit zu stehen scheint. Natürlich ist auch unser Staatssystem nicht in Stein gemeißelt. Natürlich sollten auch wir alles, was sich unveränderbar und nach Gewohnheit anfühlt, immer wieder hinterfragen, um es stetig zu verbessern. So können wir uns fragen, warum es nicht mehr direkte Demokratie gibt, sondern wir Repräsentanten in Parlamente wählen, die dann über uns entscheiden. Oder uns fragen, ob unser Strafsystem mit Haftzellen und jahrelangem Gesellschafts- und Freiheitsentzug tatsächlich zur Resozialisierung führen kann. Können wir in unserem Wirtschaftssystem überhaupt von Freiheit sprechen, wenn die Vorstellung von Chancengleichheit schon mit der Geburt in bestimmte soziale oder familiäre Umstände untergraben wird? Streben wir als Menschen überhaupt Freiheit an und warum gibt es unseren Staat überhaupt noch?

Unser kleinster gemeinsamer Nenner

Natürlich können wir alles hinterfragen. Sich kritisch mit dem eigenen Denken und dem Umfeld auseinander zu setzen kann nur förderlich sein. Doch werden wir nicht um die Erkenntnis herum kommen, dass, wenn wir in einer Gemeinschaft zusammenleben wollen, wir einen gewissen Konsens benötigen. Wir benötigen Richtlinien, nach denen wir unser Handeln anpassen können, um nicht beständig aneinander zu geraten, denn das würde wahrscheinlich in einem „survival of the fittest“ enden. So wie Paschukanis das Gemeinwohl und die kommunistischen Werte als gemeinsame Werteordnung sah, haben wir die unseren in Grund- und Menschenrechten ausformuliert. Auch haben wir erkannt, dass es utopisch ist, zu glauben, Menschen würden stets nur im Sinne dieser und im Interesse aller handeln. Wir benötigen deshalb eine übergeordnete Instanz, die die Situationen

klärt, in denen Interessen verschiedener Personen divergieren. Anders als Paschukanis wollen wir Gleichheit vor dem Gesetz – und eben auch Freiheit. Das ist unser kleinster gemeinsamer Nenner. Mit dieser geklärten Ausgangslage jeden kritischen Denkens wird auch deutlich, was rechts- und linkspopulistische Angstszenerien von (Rechts-)Kritik im Sinne Paschukanis' unterscheidet: Auch Grundsatzkritik muss konstruktiv sein. Es reicht nicht aus, das gesamte System in Frage zu stellen, ohne Verbesserungsvorschläge zu machen – und zwar orientiert an den übergeordneten gesellschaftlichen Werten. Selbst wenn wir also die konkreten Ausformungen der Grundrechte immer wieder überdenken (müssen), ihr Grundgerüst bleibt. An ihnen darf niemand rütteln. Mit der Prämisse, den Grund- und Menschenrechten zu ihrer bestmöglichen Wirkung zu verhelfen, können wir an unserem (Rechts-)Staatsystem immer wieder arbeiten, es entschlacken, gesellschaftlichen Entwicklungen anpassen. Doch – so viel sei an dieser Stelle noch gesagt – keine Staatsform der Welt, keine Partei der Welt entspricht unseren gemeinsamen Werten so sehr wie die Demokratie, in der Minderheiten den gleichen Schutz wie die Mehrheit genießen und Freiheit und Gleichheit bestmöglich vereint werden.

Zurück zu Jewgenij Paschukanis. „Schau mich an, ich bin dein Gefangener.“ Paschukanis wird verhört, er soll seine Thesen widerrufen. Ein tragischer, sowjetischer Luther. Am Ende steht auch er da, und muss anders können. Höhnisch fragt sein Konkurrent Andrej Wyschinskij – oder ist es nur eine Stimme in Jewgenijs Kopf – den Verdammten: „Was bleibt? Was hat Ihnen das gebracht?“. Und ganz Unrecht hat er nicht: Paschukanis muss sterben, obwohl er sich von seinen Thesen lossagt. Paschukanis jedoch entgegnet seinen Peinigern: „Ohne die Kraft der rechtlichen Begriffe seid ihr nichts.“ Recht ist Macht. Am Ende verlieren die ehemaligen Revolutionäre gegen die Staatsmacht. Erschossen. Verstummt. Ein Soldat summt die Melodie der sowjetischen Nationalhymne, während er die Leichen beseitigt. Dann fällt der Vorhang. Das Recht stirbt ab, es lebt das Recht.

.....
Anna Seifert und Arlette Greitens
- Bucerius Law School -

Strangers at Home

This is an attempt to re-visit history and understand how the law is, and has been, employed to shape a system that transforms the indigenous people of a land into aliens within their own homes affecting their rights until this day. This five-step case study looks specifically at Australia.



Illustration: Philip Heider

STEP 1 – DECLARING HEAVILY POPULATED ISLANDS TO BE NOBODY’S LAND

Sometime between 1768-1771, James Cook and his companions hired by the Royal Society went on an expedition of the South Pacific and reached the coast of what is now known as Australia. Subsequent to this expedition, the Torres Strait Islands - a group of a few hundred small islands situated in the strait between Australia’s northern coast and New Guinea, which until this day belong to Australia – were declared to be ‘terra nullius’ (nobody’s land). This legal classification was based on the explorers’ assessment of the number of people they believed were occupying the islands. This was to be the beginning of a horrifying campaign of dispossession against the indigenous peoples spread across all of the Australian continent as the British crown expanded its rule over it.

Terra nullius was a common law doctrine derived from international law, as the law existed at the time of Australia’s colonization: the doctrine allowed for a land to be settled/seized if it was found to be ‘uninhabited’ at the time of its discovery. The declaration of the Torres Strait Islands as being terra nullius, conveniently allowed the British Crown to annex the islands to the Empire, effectively dispossessing the indigenous population of their land.

Cook and his colleagues, however, had gravely underestimated the indigenous population of the Islands. Stuart Banner, legal historian and Professor of Law at the UCLA School of Law, writing in 2005 says that “as time went on, it became more and more apparent that terra nullius rested...on a shaky empirical foundation. It was true that the Aborigines were not farmers, but they were more numerous and more property-conscious than had been expected.”

Farming the land was, however, intrinsic to possessing it according to English law at the time, which was based on John Locke’s understanding of possession. Thus, because the Aboriginal people did not farm their land, the explorers were able to declare it as nobody’s land in accordance with their own legal tradition.

STEP 2 – SEIZING LAND BY STATUTE

One expression of the terra nullius doctrine was also codified in the Queensland Coast Islands Act of 1879 which simply stated that ‘any rights that Torres Strait Islanders had to land after the claim of sovereignty in 1879 is hereby extinguished without compensation.’

It is interesting to note though that disapproval and disagreement with the doctrine’s application in relation to the Islands were expressed already by contemporaries. Nicholas Baudin, a French explorer visiting the Australia in 1802 – while clearly rather unpleasantly convinced of European superiority - expressed his discontent with the occupation in the following words:

“I have never been able to conceive that there was justice and equity on the part of Europeans in seizing, in the name of the Governments, a land seen for the first time, when it is inhabited by men who have not always deserved the title of savages or cannibals which has been given them, whilst they were but the children of nature...”

And the following comment appeared in the Sydney Gazette in 1827:

“Does the mere effecting a settlement by no other right but that of the strongest [...] and retaining possession owing to the physical weakness of the owners of the soil, for a period of forty years, does that divest them of their natural right to resist and expel the invaders, whenever they were in a situation to do so? We think not.”

But most importantly, a select committee of the House of Commons concluded in 1837 that it was unconscionable that land had been allocated to settlers “without any reference to the [...] actual occupants [...]. It might be presumed that the native inhabitants of any land have an incontrovertible right to their own soil; a plain and sacred right, however, which seems not to have not been understood.”

However, these (rare) critical voices remained without impact.

STEP 3 – THE COURTS CEMENTING “TERRA NULLIUS” AND THE ATTEMPT AT LEGISLATIVE REFORM IN THE 20TH CENTURY

The case law following the colonization of present day Australia merely strengthened the terra nullius doctrine with the effect that all land was considered a Royal Demesne and only those interests and rights in land could exist which were granted by the Crown.

The 1889 case of *Stuart v Cooper* decided by the Privy Council demonstrates this principle most aptly and in fact, expands it. The decision suggested that land may be colonised in two distinct circumstances: one where a conquest is made and there is a settled population and a settled law that cannot be displaced; in the alternative case, there is an unoccupied tract of land without a settled population and settled law. In this latter situation sovereignty is acquired and with it the legal system of the acquiring nation is imposed automatically.

Thus, *Stuart v Cooper* implied that only land with settled populations and settled law could be considered occupied. Whereas, if the population was nomadic and had no settled law, as was the case with the indigenous tribes of the Torres Strait Islands, the land was deemed uninhabited; essentially dismissing the notion that land possession could be based on indigenous customs and traditions.

Future cases, such as *Milirrpum v Nabalco Pty Ltd* of 1971 followed the example of *Stuart*. Although in this particular case the Court recognized the indigenous people’s connection with the land in question, the judge was bound by precedent and the terra nullius doctrine. Indigenous people’s rights had to be denied because the case law determined that those rights had not survived the Crown’s acquisition of sovereignty. *Milirrpum* lay bare that any radical shift in the law had to come from the legislature.

In fact, there were some such developments in the statutory law – their effectiveness varied, however.

The Australian government introduced the Aboriginal Heritage Act (WA) 1972 which was an attempt at safeguarding the indigenous people and their sacred sites of land. Its ineffectiveness in achieving those objectives was proven by the Noonkanbah dispute which emerged only a few years later in 1980 and lasted over 2 years. It culminated in the forced entry of drilling rigs on a sacred heritage site which indigenous people had block-

aded to stop its destruction for mining purposes.

A 2013 report by the Legislative Council on the 1972 Act definitively concluded that the statute was “not effective in providing Aboriginal heritage sites with appropriate protection.”

The Whitlam government in 1976 introduced the Aboriginal Land Rights (NT) Act which established a claims system for indigenous people to recover their ancestral lands. There were other, small-scale statutory provisions around the country aiming to enhance indigenous (land) rights; some of them gave more expansive rights to the Aboriginal people than others.

STEP 4 – THE REVERSAL OF THE “TERRA NULLIUS”-DOCTRINE AND THE RECOGNITION OF A NATIVE TITLE TO LAND IN THE MABO CASE

It was following these developments that the case of *Mabo v Queensland (No 2)* emerged, which took 10 years to litigate and was finally decided in 1992.

Maureen Tehan, Associate Professor at the University of Melbourne, refers to the case as a ‘watershed’ development and a ‘great leap’ in the Australian Common Law. *Mabo* famously rejected the terra nullius doctrine and effectively revised history. Noel Pearson, an Australian lawyer, academic and land rights activist, explains this revision of history as the Court recognising that upon the British acquiring sovereignty over Australia, the indigenous population became subjects of the Crown; from that moment on they were therefore entitled to all the protections offered by the English law of the land which, applied correctly, determined that the indigenous population of Australia owned all of it.

This recognition and derogation of the former understanding of history received a wide range of responses. For Tehan, it was a ‘promise’, for Pearson it represented a ‘compromise’ – a move that was long overdue. *Mabo* only allowed for indigenous people to recover title in land that was currently unowned. The privilege of settled occupiers could not be derogated from. So only a fraction of land was available for the Aborigines, a significant portion of which was not habitable land. For many, *Mabo* was however an undesirable out-

Fortsetzung auf Seite 18

Fortsetzung von Seite 19

come since, as M Hugh puts it, it made the economic and political circumstances of Australia very uncertain. And, indeed it was a decision that was greatly worrying for all agents of capitalist exploitation of land who were now faced with the native title standing in the way.

STEP 5 – THE COURTS' RELAPSE INTO COLONIALIST THINKING AND RULINGS

Mabo prompted the 1993 Native Title Act (NTA). Prime Minister Keating saw the NTA as taking up the opportunity offered to Australia by Mabo. He stated twofold purposes for the Act; that of correcting the injustices already committed against the native people, and to have a workable, definite land management system. The NTA therefore sought to codify the finding of Mabo and the foundations it set whilst also allowing for future incremental developments in the common law.

The NTA too appears to have fallen extremely short of its initial ambitions. Why it did so becomes apparent when one looks at its application in the case law. Three major cases come to mind: Ward, Wilson and the Yorta Yorta, of which only the third shall be discussed here. Both, Tehan and Pearson stress similar points of interest in the Yorta Yorta-proceedings. Most significantly, the misinterpretation of the definition of native title is a key failure of the Court but also of the Act itself which did not provide an unequivocal definition. The Court, on the other hand, ignored the existing common law altogether;

Mabo and the body of case law that underpinned it were completely foregone.

Considering the context of the Act itself, the ruling in Yorta Yorta appears to be in direct contradiction to the intentions of Parliament when it enacted said Act. According to Pearson, the Court had a choice; they could interpret 'native title' as it is defined in a cumulative assessment of the case law that triggered the NTA, or they could give it a meaning that was isolated and altered from what this body of case law recommends. The Court in Yorta Yorta chose the latter option, leading the statute to be interpreted in a vacuum and separate from the common law— thereby super-imposing the statute on common law developments.

In Tehan's concise words, the Court's decision in Yorta Yorta stated that for protection to be owed under the NTA 1993, section 223 (1) required that "laws and customs currently acknowledged and observed must arise out of and define a particular society and derive from a 'body of norms' or 'normative system of law' that have a continuous existence and vitality since sovereignty."

The construction of section 223(1) in Yorta Yorta further required that the indigenous people's connection to land must be definable and cognizable in settler terms even though indigenous people themselves often describe their connection to land as a spiritual affair. This approach allowed the Court to determine for the Yorta Yorta people that native title did

not exist in their case, for they were, according to the Court: not the same society with the same customs and traditions as that which had occupied the particular territory at the time that Sovereignty was acquired, that their body of norms was not sufficiently 'continuous'.

Such an approach, Tehan points out, harked back to the Milirripum days when the Courts applied barriers of evidence upon the native people which would satisfy the settler perspective but entirely failed to consider that of the native people; an approach that had already been rejected in Mabo for very sound reasons. One is left to wonder then, why did the Australian Courts decide the Law as they did? The law was used to perpetuate a most obvious injustice at the time of colonization and it is being used to maintain that injustice despite promises that stated otherwise.

.....
Sumaiya Quraishi
- Cardiff University -

¹ "Sovereignty" meaning that the British Crown's acquired sovereignty over the territory thereby annexing it to the British Empire

² Land that is held by the Crown

³ Noonkanbah is located in the Kimberley region of Western Australia

⁴ Western Australia v Ward (2002)

⁵ Wilson v Anderson (2002)

⁶ Yorta Yorta v Victoria (2002)



Foto: US State Department, <http://photos.state.gov/libraries/adelaide/171311/2010/Pearson-640.jpg>

Noel Pearson, a descendant of native tribes himself, sums up the effect of the Native Title Act 1993 in the following words which I leave for you to consider instead of offering my own. I cannot speak of the indigenous community's experiences in better words than those which they use themselves:

"The three principles of native title are that the whitefellas do not only get to keep all that they have accumulated, but the blacks only get a fraction of what is left over and only get to share a coexisting and subservient title where they are able to surmount the most unreasonable and unyielding barriers of proof - and indeed only where they prove that they meet white Australia's cultural and legal prejudices about what constitutes 'real Aborigines'."

Der lebendige Geist des Grundgesetzes

Unser Grundgesetz feierte am 23. Mai einen runden Geburtstag. Oft muss es auch in unserer Zeit für allerlei politische Forderungen herhalten. Es lohnt sich jedoch ein Blick auf das große Ganze und die Frage: Garantiert die Verfassung sich selbst?

Jubiläen sind Momente des Innehaltens. Sie regen dazu an, sich mit der Vergangenheit und ihrer Bedeutung für das Gegenwärtige auseinanderzusetzen: Wie lebendig sind diese Ereignisse bei uns? Am 23. Mai 2019 feierten wir den 70. Jahrestag des Grundgesetzes. Bei der Verkündung 1949 erklärte Konrad Adenauer: „Möge allezeit der Geist und der Wille, der aus diesen Sätzen spricht, im deutschen Volk lebendig sein.“

Wie ist es nun darum bestellt? Bleibt die Verfassung tragfähige Grundlage unseres Gemeinwesens? Es gilt voranzustellen: „Verfassungsfragen sind ursprünglich nicht Rechtsfragen, sondern Machtfragen“, wie der Verfassungsrechtler Konrad Hesse feststellte. Sie umfassen Staat und Gesellschaft als Ganzes, wobei Macht in unserer freiheitlichen Demokratie nicht monopolisiert ist. Die in Art. 20 Abs. 3 GG verankerte Gewaltenteilung unterwirft die durch das Volk legitimierte öffentliche Gewalt der gegenseitigen Kontrolle zum Schutz vor Missbrauch. Das Grundgesetz als reine Summe von Normen kann dem Gemeinwesen jedoch nur einen institutionellen Rahmen geben, um die politische Willensbildung zu ermöglichen.

Adenauer hingegen sprach explizit von einem „Geist“ der Verfassung. Es geht also insbesondere auch um nicht kodifizierte, ideelle Voraussetzungen von Staat und Gesellschaft.

Unser Grundgesetz ist einerseits Ausdruck der abendländischen Philosophiegeschichte, indem es Ideen des Christentums, des Naturrechts und der Aufklärung in die Verfassung integriert. In der Präambel und in Art. 1 GG offenbart sich das Christentum, in Art. 6 Abs. 2 S. 1 GG, der das „natürliche Recht“ der Eltern hervorhebt, zeigt sich das Naturrecht und in den Freiheitsrechten des Bürgers aus Art. 2 ff. GG schlägt sich die Wirkung der Aufklärung nieder. Andererseits wurden als Reaktion auf den Nazi-Terror und das Scheitern Weimars rechtsstaatliche Sicherungsmechanismen wie die Gewaltenteilung und die Verfassungsbeschwerde aufgenommen. Das Grundgesetz ist somit nicht einheitlich im Sinne einer Weltanschauung, sondern vielfältig und einzigartig. Es gilt – nach Eichendorff – jedoch das Postulat: „Keine Verfassung garantiert sich selbst.“ Sie ist in der Realität nur Makulatur, wenn der fruchtbare Boden dafür nicht besteht. Der Staatsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde schrieb in

seinem berühmten Diktum: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist.“ Die Freiheit muss folglich durch die einzelnen Bürger als fundamentale moralische Substanz gelebt werden. Es besteht die Notwendigkeit einer zivilisatorischen Kultur der Freiheit und des unabdingbaren Ethos jener Werte, die das Fundament von Staat und Gesellschaft in Deutschland bilden.

Vernunft vs. Emotion

Während der Einzelstaat durch die Globalisierung und Europäisierung zunehmend entmachtet wird – zu sehen an Klimawandel und Migrationskrise –, verbreitet sich innerhalb Deutschlands eine wachsende Unzufriedenheit. Ein Wir-Gefühl scheint es nicht zu geben. Die Polarisierung der Gesellschaft, gut sichtbar in der Debattenkultur, hat vielfältige Ursachen und fordert die Demokratie besonders heraus. Ein Grund könnte in der Entfremdung zwischen Bürgern und Politikern als Repräsentanten des Staates – einem gewissen „Elitenmisstrauen“ – und einem

mangelnden Vertrauen in die Handlungsfähigkeit des Staates bestehen, die viele in den Populismus flüchten lässt. Ein grundsätzliches Vertrauen der Bürger in die Steuerungsfähigkeit des Staates ist jedoch unerlässlich. Eine weitere Ursache könnte in einer stärkeren Fokussierung von Emotionen – verstärkt durch „Social Media“ – liegen. In der Internet-Ära zählen nicht Fakten und Vernunft, sondern das persönliche Empfinden und die Anzahl der „Likes“. Viele Phänomene, so auch die totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts und das Aufkommen von Populismus und „Fake News“ in unserer Zeit, scheinen darauf hinzudeuten, dass das Primat der Vernunft durch Emotion und Opportunismus substituiert wird.

Den Vätern des Grundgesetzes stand der irrationale Schrecken der Nazis vor Augen. Sie entwarfen daher eine Verfassung, die wenig anfällig für Emotionen sein sollte. Bereits die Präambel bringt dies mit den Worten „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“ zum Ausdruck: Der Rahmen ist nicht subjektive Beliebigkeit, sondern das Gemeinwohl und letztlich Gott. Praktische Vernunft sollte sich daher einerseits auf das Gemeinwohl als Gerechtigkeit der Individuen untereinander und andererseits auf eine metaphysische Realität als Referenzpunkt universaler ethischer Normen beziehen. Nicht nur für den Staat und seine Verantwortlichen, auch für die Relation des Bürgers zum Staat gilt nach den Worten Heinemanns: „Nicht das Gefühl, sondern die Vernunft sollte unsere Bindung an den Staat bestimmen.“ Die Vernunft scheint als allgemeingültiger Maßstab im gesellschaftlichen Diskurs nicht mehrheitsfähig. Einige Tendenzen der Gegenwart deuten darauf hin, dass der von Kant postulierte „Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten

Unmündigkeit“ nicht weit fortgeschritten ist, sondern eher eine Mentalität der Apathie oder Hysterie regiert.

Freiheit statt Beliebigkeit

Während die Menschen der Nachkriegszeit eher eine Orientierung und eindeutige Willenskraft innehaben, stellt sich heutzutage gerade die Bindung an Werte und Institutionen deutlich schwieriger dar. Dieser Rückhalt in der Zivilgesellschaft ist jedoch für den Verfassungsstaat unabdingbar. Es zeigt sich beispielhaft an den etablierten Volksparteien, die erheblich an Bindungskraft eingebüßt haben. Scheinbar gebietet die Freiheit, sich aus einem Wühltisch der Beliebigkeiten das komfortabelste Lebensmodell herauszusuchen und keine langfristige Bindung einzugehen. Man spricht auch von der Atomisierung und Individualisierung der Gesellschaft. Freiheit darf jedoch nicht mit einem Recht zu reiner Beliebigkeit verwechselt werden. Eine substantielle Freiheit erfordert in unserer Demokratie vielmehr den Willen zur Bindung. Denn das Menschenbild des Grundgesetzes „ist nicht das des selbstherrlichen Individuums, sondern das der in der Gemeinschaft stehenden und ihr vielfältig verpflichteten Persönlichkeit“, konstatiert das Bundesverfassungsgericht.

Es existiert womöglich auch eine Korrelation zu folgendem Phänomen: Gerade die den geistig-moralischen Rahmen schaffenden und Bindung fordernden Institutionen befinden sich seit längerem in der Degeneration. Dies betrifft Sozialverbände und Parteien, im Rahmen der Säkularisierung aber auch die christliche Religion, während der Islam in Deutschland immer mehr an Bedeutung gewinnt. Das Grundgesetz gewährt in Art. 4 GG aus gutem Grund die Glaubensfreiheit. Zugleich herrscht in Deutschland das Prinzip der offenen Neutralität des Staates, welches sich auch in Art. 140 GG zeigt. Staat und Gesellschaft leben wesentlich aus dem Geist der christlichen Religion und sind darauf angewiesen. Das Erstarken des Islam ist Chance und Herausforderung zugleich. Auch hier muss gelten: Nicht Emotionen, sondern sachliche Argumente ohne Tabuisierung sollten im gesellschaftlichen Diskurs regieren. Mag dies für Staat und Verfassung irrelevant erscheinen, sollte man bedenken: Die Verfassung ist nur der äußere Rahmen für ein friedliches Zusammenleben in unserem Land. Die konkreten Probleme müssen von den Bürgern im Rahmen der parlamentarischen Demokratie gelöst werden. Die Frage nach der zukünftigen Entwicklung von Verfassung und Gesellschaft muss in die Gesellschaft hinein, an die einzelnen Bürger gestellt werden. Jedermann muss die Möglichkeit haben, sich mit seinen Ideen in die gesellschaftliche Debatte einzubringen.

Zugleich braucht es eine Selbstvergewisserung darüber, was uns Deutsche „im Innersten zusammenhält“ – Identität und Wurzeln. Teilweise wird behauptet, Deutschland sei den Verhältnissen von „Weimar“ nahe. Trotz mancher Parallelen geht der Teufel nicht zweimal durch dieselbe „Tür“. Die Lehren aus den damaligen Fehlern sollten uns dennoch mahnend bewusst sein.

Mehr Gesetze schaffen nicht mehr Gerechtigkeit

Unsere insgesamt recht gut funktionierende und wehrhafte Demokratie haben sich die Bürger schließlich einerseits durch die friedliche Revolution in der DDR erkämpft, andererseits wurde sie durch die Alliierten ermöglicht. Die Demokratie in unserem Land ist daher keine selbstverständliche Realität, sie wird erst durch die Partizipation der Staatsbürger konstituiert und letztlich zur Verfassungswirklichkeit. Möglicherweise ist ein Grund für die Politikverdrossenheit gerade das Gefühl der Selbstverständlichkeit, in einer Demokratie zu leben. Dem zum Beispiel durch die Einführung von bundesweiten Volksentscheiden entgegenzuwirken, könnte jedoch der Demokratie eher schaden

nicht intervenieren, was letztlich Subsidiarität bedeutet.

Es ist diesbezüglich zu beobachten, dass mit verfassungsrechtlichen Gütern wie der Gleichstellung von Mann und Frau aus Art. 3 Abs. 2 GG oder der Sozialbindung des Eigentums aus Art. 14 Abs. 2 S. 1 GG Maßnahmen wie eine parlamentarische Geschlechterparität oder die Enteignung von Wohnraum gerechtfertigt werden sollen. Hier ist jedoch äußerste Zurückhaltung geboten. Der Eingriff in die freiheitliche Entfaltung der Bürger, die gerade durch Art. 2 Abs. 1 GG gewährleistet wird, aufgrund vermeintlich höherer Ziele, sollte sehr restriktiv erfolgen. Ein absoluter Egalitarismus, der als Ziel die vollkommene Gleichstellung aller Menschen und Lebensweisen intendiert, missachtet eine notwendige funktionale Differenzierung, die sich

chen einer totalitären Ideologie.

Es gilt, bestehende Missstände zu beheben und Dinge zu verbessern. Nur eine in vernünftiger Weise wertgebundene Politik kann den Mut zur Veränderung aufbringen und nachhaltig Verantwortung übernehmen. So erklärte auch Bundeskanzlerin Merkel in ihrer Silvesteransprache: „Offenheit, Toleranz und Respekt. Diese Werte haben unser Land stark gemacht.“ Trotz der wesentlichen Relevanz der genannten Werte für das gesellschaftliche Zusammenleben, erscheinen diese eher als voraussetzungsbedürftiges, formales Fundament. Die Geschichte und der Geist der Verfassung lehren uns, dass es ideale Einstellungen wie das Streben nach Freiheit gepaart mit Verantwortungsbewusstsein, Mut und Demut sowie ein Verlangen nach Gerechtigkeit und Wahrheit sind, welche uns geprägt haben und auch weiterhin prägen sollten.

Die Lebendigkeit des Grundgesetzes

Damit die Verfassung lebendig wird, müssen wir den Geist und Willen der Gründungsväter lebendig halten und immer wieder erneuern. Wenn wir als Bürger uns in Beliebigkeit und Passivität flüchten, dann wird die Verfassung nicht mehr als tragfähige Grundlage unseres Gemeinwesens dienen können. Denn unser Grundgesetz setzt den Willen des Volkes voraus, sich auf Grundlage der Vernunft prinzipiell an das Gemeinwesen zu binden und gleichzeitig selbst eine Kultur der Freiheit zu erschaffen, die der Staat nicht erbringen kann, auf die er jedoch zwingend angewiesen ist. Den Menschen muss deshalb die Notwendigkeit der Bindung an die Freiheit bewusst werden.

Wenn Verfassungsfragen – wie eingangs zitiert – wirklich Machtfragen sind, dann ist es auch wesentlich, ob die Gesamtheit aller Bürger sich der eigenen Machtposition als legitimierendem Souverän bewusst ist. Dies fordert Wissen, Wirklichkeitssinn und Willen. Wissen um die Notwendigkeit eigenverantwortlichen Handelns als Mut und zugleich Wissen um die eigene Begrenztheit als Demut. Ein Bezug zur Wirklichkeit der Gesellschaft und Wissenschaft durch die Anwendung praktischer Vernunft und ein Bezug zu einer metaphysischen, vorgesetzten Wirklichkeit als originäre Quelle des Menschen. Willen, schließlich das zu bewahren, was gut und vernünftig ist, und das zu verändern, was defizitär ist. Es liegt also an uns, sich als mündige Bürger inspiriert durch den Geist des Grundgesetzes für die Zukunft von Verfassung, Staat und Gesellschaft zu engagieren und selbst Antwort zu geben. Wenn wir alle damit in einen differenzierten gesellschaftlichen Diskurs zu unserem Gemeinwohl eintreten, kann der Geist des Grundgesetzes auch in Zukunft lebendig sein und unser Land prägen.

.....
Pascal Landahl
- Bucerius Law School -



Foto: Peggy, <https://pixabay.com/de/photos/grundgesetz-deutschland-buch-2454404/>

und die Polarisierung vorantreiben. Primäre Aufgabe der Politik sollte es sein, das Vertrauen der Bürger, welches wiederum Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit voraussetzt, als unabdingbare Grundlage der Demokratie wiederherzustellen.

Zudem könnte durch Maßnahmen wie die Amtszeitbegrenzung des Bundeskanzlers per Verfassungsänderung und eine Vitalisierung von Bundestagsdebatten durch mehr parlamentarische Fragestunden des Regierungschefs schon ein möglicher positiver Effekt erzielt werden.

Im Mittelpunkt von Staat und Gesellschaft muss bei allen Erwägungen zugleich stets der individuelle Mensch mit seiner unantastbaren Würde, seiner Freiheit und Vernunftbegabung stehen. Ein staatlicher Bürokratismus, der nicht mehr dem Menschen und Gemeinwohl dient, hat keine Legitimation. Roman Herzog beschrieb die Lage in Deutschland bereits vor über 20 Jahren in seiner Ruck-Rede wie folgt: „Wer Initiative zeigt, wer vor allem neue Wege gehen will, droht unter einem Wust von wohlmeinenden Vorschriften zu ersticken.“ Durch mehr Regeln entsteht zumeist weder mehr Rechtssicherheit noch zwangsläufig mehr Gerechtigkeit. Trotzdem wird immer wieder der Ruf nach neuen Gesetzen laut. Dies erweist sich zumeist eher als symbolpolitischer Aktionismus, der die wahren Probleme kaschiert. Es muss der Grundsatz gelten: Das staatliche Handeln sollte auf ein Mindestmaß zur Gewährleistung von Freiheit und Frieden beschränkt sein. Dort, wo Menschen und nicht-staatliche Instanzen Dinge selbst regeln können, sollte der Staat

auch aus dem Gleichheitsgebot ergibt. Eine Gleichheit in Verschiedenheit und damit vor allem Gerechtigkeit sollte vielmehr als Leitidee in Staat und Gesellschaft dienen.

Es braucht wertegebundenes Engagement

Den Bürgern dieses Landes, uns, muss bewusst sein, dass wir alle gemeinsam das Staatsvolk bilden. Die Zukunft der Gesellschaft hängt vor allem davon ab, wie wir uns für das Gemeinwohl mittels unserer Ideen engagieren. Auch über zwei Jahrhunderte nach der Aufklärung muss es heißen: Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! Das bedeutet erstens, sich umfassend über verschiedene Sachlagen und Meinungen zu informieren und danach eine kritische eigene Meinung zu bilden. Zweitens sollte man sich mit dem Informationsgehalt und der eigenen Meinung als authentischem Ausdruck der Meinungsfreiheit aus Art. 5 Abs. 1 S. 1 GG in die gesellschaftliche Debatte einbringen. Weitere Voraussetzungen für ein konstruktives Resultat eines solchen Diskurses müssen die Wertschätzung dem anderen gegenüber, die Fähigkeit zur Selbstkritik und wesentlich auch die Suche nach der Wahrheit sein. Was bringen noch so scheinbar überzeugende Argumente, wenn sie nicht wahr sind?

Gleichzeitig braucht es Demut. Um es mit den Worten von Karl Popper zu sagen: „Der Versuch, den Himmel auf Erden einzurichten, produziert stets die Hölle.“ In Deutschland wird es daher niemals eine perfekte Gesellschaft geben. Dies anzunehmen, ist Ausdruck einer Utopie und erweist sich im schlimmsten Fall als manipulatives Verspre-

KUNST & KULTUR

Foto : Sophie Balling



Belleville

Ich erfuhr durch Sven-Erik (siehe unbedingt die Auszüge aus seinem Roman in den vergangenen PuG-Ausgaben) von einem Kurzgeschichtenwettbewerb zum Thema „Schöne Aussicht“. Die Frist verschlief ich. Der Text entstand, während ich nach meiner Lieblingsstadt (an der Seine) schmachtete und mich meines Lieblingsgedichts (von Celan) erinnerte:

Belleville ist ein Berg, ein Hügel, eine Straße. Belleville ist eine tätowierte Straße, eine tätowierte Gasse in Paris, deren Haut gelb ist, weil braun und weiß und alle Farben darin sind, weil ihre Haut voll von Graffiti ist. Die Stadt ist bunt in Belleville.

„Nein, ich hab kein Tattoo... Hast du?“

Meine Freundin hat ein Tattoo, ein kleines Tattoo, am Knöchel, eine Rose. Meine Freundin ist daheim, sitzt daheim im Dunkeln und fragt sich, fragt sich, wo ich bin, warum ich nicht online bin, seit Stunden nicht online bin, bei WhatsApp. Die Rose war mal rot. Jetzt ist sie gelb.

„Soll ich noch zwei...?“, frage ich. „Klar“, sagt sie – nicht. Sagen ihre Augen aber, ihre großen Augen aber. Und streicht sich durchs Haar. Ihr goldenes Haar, Margarete. Man, bin ich blau.

Belleville ist geil. Ist viel besser, viel besser als Montmartre, die blöden Stufen vorm Sacre Coeur. In Belleville gibt's keine Balltänzer, keine Drogis, keine Touris, keine Freundin – die zu Besuch ist. Und du siehst den Eiffelturm. Man, du siehst den Eiffelturm in Belleville!

„Das Leben ist schön“, denke ich. Das Leben pulsiert in mir. Ich spüre das Leben, fühle, wie ein Frühling einen Sommer gebiert; spüre ihre Lippen, ihre weichen Lippen, ihre roten Lippen. Rot wie Blut, rot wie mein Blut; ist mein Blut. Mein Blut auf ihrem Kinn. Ich bin verwirrt. Sie ist verwirrt. „Sorry, Nasenbluten“, murmelt sie. „What the fuck?“, denke ich.

In Belleville scheinen Sonne und Mond gemeinsam, scheinen Sterne und Mädchen

gemeinsam, während sie im Park, zwischen Säulen und Wasserläufen, Salsa tanzen. Die Bourgeoisie picknickt und swingt, die Vorstadtkids rauchen Gras und überall Rotwein und Hitze und Liebe.

Belleville ist der Spaziergang im Halbschatten, der Tanz in den Mai, die Gartenparty, zu der alle kommen, aber niemand eingeladen ist. Belleville ist das echte Paris, von dem keiner träumt.

Wenn die Nacht da ist, ist alles noch warm, aber anders. Gelb war die Sonne, gelb ist jetzt die Straßenbeleuchtung. Warm war die Sonne, warm sind jetzt die Gassen, in denen die Hitze lauert wie ein Kater, der sich nicht raus traut. Oben wölbt sich Stille, trunkene Stille, die drückt und trotzdem glücklich macht – bis der Morgen kommt mit kühlen Fingern. Kühl reiben sich ihre Füße an mir.

„Ma belle“, sage ich, und küsse ihr Haar, ihr goldenes Haar, Margarete. „Maggi“, denke ich, „warum bist du so schön?“. „Ich bin allein“, flüstert sie. „Nein“, sage ich, „ich bin doch bei dir“, sage ich. „Ich bin allein“, schreit sie – nicht; schreien ihre Augen aber, ihre schwarzen Erker aber, aus denen quillt eine Kinderseele.

Von Belleville aus im Osten, da fließt der Rhein. Hinter dem Rhein, da liegt der Pott. Es stand mal Rauch über dem Pott. Der Rauch ist ein Teil von Deutschland. Der Qualm stieg auf aus den Trümmern der Stadt, aus den Ruinen der Fabrik, dem Schutt der Hallen, in denen ihr Großvater arbeitete. „Die V2“, sagte ihr Opa, „wenn nur die V2...“, sagt er – noch heute. Mon dieu.

„Unkraut vergeht nicht“, sagt sie, und lacht, lacht ihre Tränen hinweg, lacht ihre Träu-

me hinweg und zuckt mit den Schultern. Sie wird das Schaudern nicht los, wird die Kälte nicht los, das Trauma nicht los. Das Trauma ist ein Meister aus Deutschland, denke ich. Sie weint aus ihren Augen heraus, den grauen Augen der Mutter heraus, den kalten Augen der Mutter – mir graut es vor ihr, Sulamith.

Belleville ist ein Lump, ein Luder, eine Lüge. Du denkst, „Belleville“ sei die „schöne Stadt“. Du denkst, du seist angekommen, kennst das Leben, kennst die Liebe, kannst Französisch. Aber Belleville, mon ami, ist ein falscher Freund, ein reizender Anblick, ein nettes Antlitz. Du bist so hübsch anzuschauen, Belleville, „t'es folle, ma chérie“.

Belleville ist die „schöne Aussicht“, nicht der „schöne Ort“, die Hoffnung, nicht die Ankunft, ein Versprechen – das sich nicht erfüllt.

Wenn ich an dich denke, Belleville, muss ich weinen. Ich muss dann weinen, Belleville.

.....
Marc Philip Greitens
 - Bucerius Law School -

Es war still
Niemand hat geschrien
Jeder hat seine Arbeit gemacht

• • •

Eine Alte hatte hier
Ihre Enkel fest
An den Händen

Sie gingen
In den großen Sarg
Aus Himmel und Erde

Ein paar Meter weiter
Endete wirklich
Das Leben

Vor der Kammer zwei Augen
Und Liebe
Hinter der Kammer Luft

In der Kammer noch Hoffnung
Und Liebe
Hinter der Kammer Luft

Wir können sie nicht mehr sehen
Wir atmen sie ein
Tiefer und tiefer

• • •

Auschwitz vergeht
Wir vergehen uns an Auschwitz

Wo Leben aussortiert wird
Ist Auschwitz
Wo Menschen überflüssig werden
Ist Auschwitz

Sind wir überflüssig geworden?

Wir sitzen in Reih und Glied
Reihen und Glieder sind Auschwitz

Unser Atem steht nicht still
Nach Auschwitz
Müsste unser Atem stillstehen
In Reih und Glied

Wir sagen:
Es hat Wiedergutmachung gegeben
Das ist der Anfang der Wiederschlechtmachung

Wir haben über unsere Begriffe hinaus
Wenig begriffen
Wir sind über unseren Mut hinaus
Nicht demütig geworden
Wir haben über das Leben der anderen hinaus
Überlebt

Wir stehen Schlange
An der Supermarktkasse
Und werden ungeduldig
Nach fünf Minuten

Nach wie vielen Minuten
Wird man ungeduldig
Wenn man Schlange steht
Vor einer Gaskammer?

• • •

ES WAR

Die Leiber liegen dicht
Ein Menschenleben passt hier auf ein anderes
Sie reiben sich in der Strömung aneinander
Die Hitze wird groß
Der Druck steigt
Wann bricht der Meeresgrund aus?

Wir haben das Retten aufgegeben
Wir haben das Thema verfehlt
Wir wollten von der Liebe sprechen

Humanismus heißt jetzt: exterritoriales
Anlandungszentrum
Wir sollten Sammellager errichten
Für verordnete Sprachlosigkeit

Unser Schweigen ist nicht laut
Und unsere Worte sind nicht zärtlich genug
Gegen die Stiefelschritte der Bürokratie
Und gegen den Lärm der Straße

Wir brauchen die Poesie
Gegen die Diktatur der Parolen
Wir brauchen den zeitlosen Geist der Gedichte
Gegen den Zeitgeist
Wir brauchen das Haus der Sprache
Gegen die Verwahrlosung unserer Meinung

Die Zeit vergeht
Wir vergehen uns an der Zeit
Wir haben ein schlechtes Gedächtnis

• • •

Die Barrikaden der Freiheit
Haben sich in Finanzströme verwandelt

Unser Mittelmeer heißt Überfluss und ist sehr flach
Man ahnt kaum, dass man darin ertrinken kann
Doch wir haben das Schwimmen nur im Geld
gelernt

Wir haben die Unschuld verlassen
Wir zur Unrechten Gottes Sitzenden
Menschen sind nicht dort, wo man uns braucht
Das ist unser Standpunkt

Kein Wort durchdringt uns
Wie die Aussicht auf einen Bausparvertrag

Kein Gedanke versetzt uns so in Bewegung
Wie das erste eigene Auto

Warum braucht die freie Welt so viele Therapeuten?
Fluchtursachenbekämpfung

Wir fürchten uns
Weil wir uns vor etwas anderem fürchten:
Keine Schuldgemeinschaft
Kann Unschuldige gebrauchen

Kurt Franz spricht Dialekt:
>So is des wohl jewesen<
Sagt er über die Vergasung
Von Hunderttausenden in Treblinka

• • •

Es war still
Niemand hat geschrien
Jeder hat seine Arbeit gemacht

So wie jetzt
War es

.....

Benjamin Baumann
- Friedrich-Schiller-Universität Jena -



Foto : Braulio Antonio

Enter as Strangers

The fate of the wanderer is to carry nothing but the heavy weight of memories of people that were once close. One night everybody drinks and dances in the middle of a crowded small room, pink light on the second floor, we entered as strangers, and then we drank coffee and sat for four hours to take a single breakfast, and sailed the seas in a boat too small for such big people. For a moment we didn't grow old and feel the static world beneath us, as static as the snow on the streets, immovable. Next thing you know, is that snow melts within a day and the white-icy streets are nothing but an old memory. Next thing you know is that the page has been turned, and years have passed since then. Someone looks at a name - and remember that's a person I used to care about- while holding another's hand. A vague memory from a distant land. In a distant land where once we had each other, close to our arms, and hearts, close to drink coffee in the afternoon and loads of beer, dance at night... Once we entered as strangers but left as friends.

.....
Braulio Antonio
 - Lund University -

What if we are all machines?

Feeling a stranger,
 trying to imitate a human.
 However, not sure if I'm an alien
 or a robot.

What if we are all machines?

Each with a set of cards,
 to tell stories with.

They say computers are black boxes,
 but you and I,
 are no less black boxes than them,
 for I cannot know
 "what do you think?",
 "what do you feel?"

What is the exact moment
 between "the alarm goes off"
 and "I get up"?
 The impulse, an old joke, triggers
 and brings laughter.
 I just rely on the fact that
 we are imperfect,
 similar to each other,
 and I can predict
 the easy outcomes

we can come up with.
 On the other hand,
 I cannot predict something optimized,
 near perfection.
 I do not dream that way.
 I do not dream of countless amount of data
 and give new shapes to information.

I embrace the everyday.
 I recognize you,
 for I know
 the way you walk in the distance
 the way you take out your glasses when they
 are dirty,
 and clean them after sipping tea.

Impulses, thresholds, thoughts.
 Do I really think different
 from a computer?
 Do you really think different
 from me?

.....
Braulio Antonio
 - Lund University -



Foto : Braulio Antonio

Society's Priorities

Was zählt, ist
Golden und Grün
Schimmernd und Schön
Strahlend und Stark.

Was ist, ist
Stählern und Strikt
Gefasst und Gehasst
Scheußlich und Schabloniert.

Was bleibt, ist
Grau und Gealtert
Misstrauisch und Mies
Abstoßend und Abgelehnt.

Geld, Macht und Schönheit.
Verstädterung, Industrie und Masse.
Alterung, Armut und Abgeschiedenheit.

Ein Smaragd.
Ein Plattenbau.
Und ein Alter.

.....
Isabelle Stein

- Bucerius Law School -



Am Scheideweg

Umarmt hätte ich dich, noch einige Male.
Doch der Garten, voll von Schweigen.
Die Welt, der Stille Knecht.

Der letzte Sommer meiner Kindheit?
Ein letztes Mal sah ich nicht.

Der Koffer voll, das Auto fertig;
Auch der Hund, wusste es nicht.

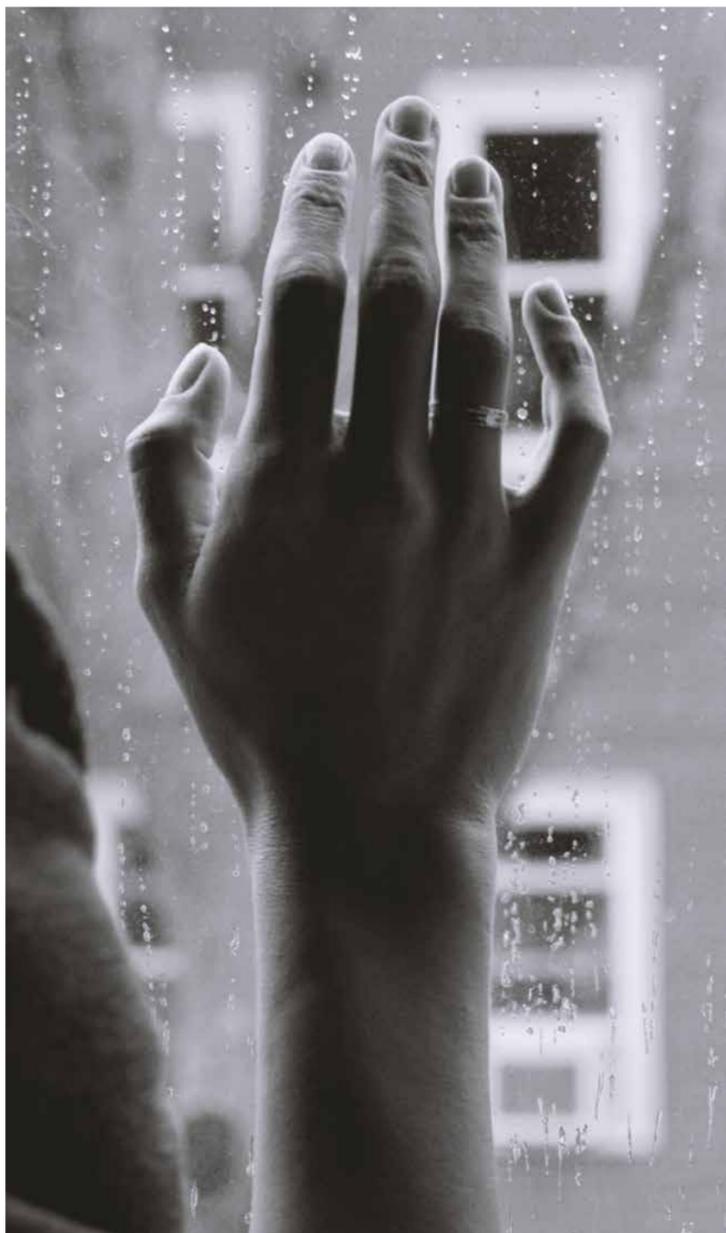
Die Luft gefüllt von Schwere.
Doch blind vor dem Verlust
und wie die Freiheit auf den Trümmern
unserer Bindung baute.

Umarmt hätte ich dich, noch einige Male.
Zu Schmuck gemeißelt, die Tränen dieser Nacht,
Berauscht hätte ich mich, an Worten meiner Sprache,
Gebrannt in meinen Augen, die Sterne an der Wacht.

Die Welt stand still, die Dunkelheit wog schwer.
Am Scheideweg war Ruhe das Tempo meines Gehens.
Ich tauchte ein in Fremdheit, die mir heimisch werde,
In Dunkelheit verloren, was ich zu lieben pflegte.

.....
Iulia-Alexandra Mladin

- Bucerius Law School -



ER PARIS

Das Gezwitscher schlug ein wie Gewehrfeuer. TSCHIRP, TSCHIRP. Pause. Dann wieder, TSCHIRP, TSCHIRP. Dazwischen das drängende Hupen eines Mopeds. Licht stach durch die Vorhänge, durchdrang meine geschlossenen Lider, fiel auf meine Netzhaut, wurde in Informationen umgewandelt und zur Verarbeitung weitergeleitet - es ist Tag, du Wichser.

Es war klebrig heiß in dem kleinen Studio irgendwo im elften Arrondissement. Meine Hand fühlte nach dem Bildschirm. 10:32 Uhr. Vier Stunden Schlaf. Die Hitze war unerträglich. Ich wand mich aus meinem T-Shirt, bedeckte mein Gesicht damit. Dunkelheit.

Ich war gerade wieder eingeschlafen, als mich ein Stoß in die Seite abermals aus dem Schlaf riss. Ihr Rücken war zu mir gedreht, Rippen drückten sich durch ihre Haut mit jedem Atemzug. Ich richtete mich auf, knallte mit dem Kopf gegen die Zimmerdecke und fiel zurück ins Kissen. Fuck.

Es war ein schneller Abend gewesen. Essen zuhause, allein, Rotwein am Canal St. Martin, in der Menge, unter Bäumen, Schokoladenkuchen im Patache, Cocktails im Candelaria, versteckt hinter der weißen Tür eines fröhlich nach Fett stinkenden Tacoladens, die Treppe hinab the rabbit hole. Auf dem Heimweg post-buzz-tacos und schließlich ein Vorwand, zu ihr zu gehen, von dem jeder wusste, dass er nur Vorwand war, aber so lief das Spiel.

Ein Jahr Paris und jetzt war mein letzter Tag angebrochen, einfach so, laut und verbraucht. Meine Stirn schmerzte, ich lag in einem Bett zwei Meter über dem Boden schwebend, über mir die Zimmerdecke wie ein schwerer Deckel, neben mir ein Mädchen, von dem ich nicht wusste, ob ich es vermissen würde.

Ich war nicht traurig. Es gab nichts, dem ich nachtrauern konnte. Zumindest nicht in diesem Moment.

So endete also meine Zeit hier. Freunde gefunden. Erfahrungen gesammelt. Noch ein Papier in der Tasche. Endlich gerüstet für diesen Ernst, der jetzt beginnen sollte. Eigentlich hätte es nicht besser laufen können, wenn da nur nicht diese verdammte Rückkopplung wäre, Gedanken, die sich formten, ausgestoßen wurden, dann wieder aufgenommen wurden, bis sie nur noch aus einem einzigen schrillen Ton bestanden.

Alles hatte sich auf diesen letzten Tag verkürzt. Es war, als hätte ich hier nur Zeit verbracht, stets das Ablaufdatum vor Augen. Zumindest bis ich Laura kennenlernte. Ohne Laura wäre alles anders gekommen, sie war der erste Stein, die causa prima für alles, was folgen sollte, dabei war sie eigentlich nicht wichtig, nicht wirklich.

Die ganze Sache hatte mit einer Einladung begonnen. Galerieeröffnung. Die Bilder strikt schwarz-weiß, als wären Farben nur eine lästige Ablenkung. Titel: L'HOMME ETRANGER. Wandfüllende Großstädte, so hoch und breit, dass man sich darin verlor, düster, Straßen und Plätze mit schemenhaft verschwommenen Gestalten, wie Geister. Es waren ihre Augen, die es mir angetan hatten. Cow's eyes, wie sie sie abfällig nannte, ich fand sie eigentlich groß und schön, aber dann konnte ich ihr nicht mehr ins Gesicht schauen, ohne daran zu denken - cow's eyes, fucking self fulfilling prophecy.

Sie hatte allein in einer Ecke gestanden. Schwarzer Rollkragenpulli mit abgeschnittenen Ärmeln, die kurz über den Ellbogen endeten. Existenzialistischer Bullshit, aber es stand ihr. Wir sprachen über das Übliche, alles standardisiert. Schöne Bilder, besonders dieses und dieses, weil und weil. Bla Bla. Du bist Amerikanerin. Die Feststellung war wichtig. Fotografin. Aus New York. Verabredung zum Kaffee. Mir gefiel das. Es rauschte nach Abenteuer.

Jetzt, nicht mal einen Monat später, lag ich in ihrem Atelier und ich wollte nur nach Hause, den klebrigen Film abdsuschen. Aber jetzt zu gehen, hätte sie verletzt und ich wollte sie nicht verletzen, nicht in diesem Moment, das kam später.

Ich drückte meine Nase in ihren Nacken. Rauch, verflogenes Parfüm, Nachtgeruch. Wonach hatte Sophie gerochen? Vergessen. Das war eine andere Zeit, in einem anderen Land, auf einem anderen Kontinent.

„Hey you“ sagte sie noch halb im Schlaf, kniff ihre cow's eyes zusammen und presste ihren Körper an mich. Sie sprach mit einem Hauch von New Jersey, wenn sie Wörter wie coffee sagte oder often, das o wie ouah ausgesprochen, was mich immer an den Ausflug

nach Jersey County erinnerte, an den Italiener in einem verlorenen Städtchen mit Kreuzungen ohne Ampeln, irgendwo im suburbanen Amerika, zu nah an der Hoffnung, um von Bedeutung zu sein. Ich machte mich darüber lustig. Es war nicht böse gemeint. Sie missverstand mich.

Unsere Körper klebten aneinander. Morgen würde ich zurück in Berlin sein, meinem alten neuen Leben. Laura würde hier bleiben, Erinnerung werden.

„Mornin' Jersey“ sagte ich und biss ihr in den Nacken. „Ouch!“ schrie sie, rollte sich auf den Bauch und vergrub ihren Kopf im Kissen.

„That hurt“, murmelte sie ins Kissen „and I told you not to call me that.“

„But you were born in New Jersey, which technically makes you a Jersey girl.“

„I told you, I'm from New York.“

„All right, all right. New York. So hun, are you gonna make me some couahffee?“

„Shut up.“

„I know she is in there somewhere.“

Sie richtete sich auf und setzte sich auf mich, ihr Kopf so nah, dass ich ihren Atem spüren konnte.

„I told you to shut up“, sagte sie und biss mir in die Unterlippe.

„Wow, resorting to violence now“, sagte ich, eingeklemmt zwischen Bett, Mädchen und Zimmerdecke. Ich wollte duschen. Gepackt hatte ich auch noch nicht. Ich muss bald gehen, sagte ich. Sie presste ihren Körper noch enger an meinen, tat so, als hätte sie mich nicht gehört. Mir war heiß. Ich wollte allein sein. Warum, weiß ich auch nicht. Die Nacht war vorbei. Ich fühlte mich leer. PPD. Post Party Depression.

„What's up with you!“

Sie war unglücklich. Ob wir uns überhaupt nochmal sehen würden? Klar, Jersey, sagte ich. Es hörte sich falsch an. Ich hatte die Stelle in Berlin schon angenommen. Die Zukunft hing unausgesprochen in der Luft. Wollte ich sie wiedersehen? Sie war meine erste New Yorkerin. Meine erste Fotografin. Ich mochte sie. Sie war cool. Aber vielleicht funktionierte es auch nur, weil ich wusste, dass unsere Zeit begrenzt war. Klar, Paris und Berlin waren keine Distanz. Ich hätte auch hierbleiben können. Aber Berlin wartete und es lebte sich leichter mit einem Ende in Sicht.

Die letzten Wochen war ich durch Paris gerannt, so, als hätte ich mir vorher Zeit gelassen, Zeit, die ich ja hatte - ein ganzes Jahr - und dann begann ich zu rennen, als fürchtete ich, etwas zu verpassen. Mit Geschwindigkeit wollte ich die Zeit raffen und streckte die Hand nach diesem Mädchen aus und ließ mich von Winkel zu Winkel ziehen, von Gasse zu Gasse zerren, von Bars zu Aufführungen, von Konzerten zu Ausstellungen und sonst wohin.

Laura lebte Paris oder vielleicht lebte Paris Laura. Wie zwei Organismen, die sich zu einem neuen verbanden. Symbiogenese im Zeitraffer. Ich war nur ein kurzer Besucher in diesem Traum. Das war wohl auch der Grund, warum sie sich als Autorität sah für alles, was ihre Stadt betraf, so wie alles, was mit Zeit zu tun hat, Autorität vorgibt. Hör zu, ich kenne dich schon seit dann und dann, ich bin schon so und so alt, ich habe das schon so und so lange gemacht. Als sei Zeit ein Verdienst.

Bald kannte ich hundert Leute und hundert Leute kannten hundert Leute, exponentielles Wachstum bis zur Kapazitätsgrenze. Bis dahin hatte ich nicht einen einzigen Pariser kennengelernt, ein Jahr und keinen einzigen, nicht wirklich zumindest. Warum weiß ich auch nicht. Ich sprach gut Französisch. Daran lag es nicht. Ich war einfach Teil dieser Exilanten geworden, dabei sah ich mich gar nicht als Ausländer. Pariser hatten kein Interesse an solch temporärem Volk. Vielleicht konnte ich auch nichts mit Nationalverhafteten anfangen, sie waren Peripherie, Statisten in einem großen Schauspiel.

Unser erstes Date hatten wir im Monsieur Mbele, das Café mit dem Kongolesen in kanarienen bunten Anzügen, den Fedoras, mit Federn natürlich, und dem großen weißen Lächeln, irgendwo in der hintersten Ecke von Belleville. Ein netter Kerl. Ich hatte Komplimente ausgeteilt. Ich mag Ihr Einstecktuch, monsieur. Mangogelb mit azurblau. Paisleymuster. Herrlich. Er strahlte.

Das war im April. Wir kannten uns gerade erst eine Woche. Die

Sonne schien. Der Himmel war blau, wie frisch gestrichen. Ein kühler Wind wehte, als schnaufte der Winter noch ein letztes Mal, bevor er seinen Abgang machte. Laura trug eine weite Stoffhose, schwarz, die schmalen Fesseln entblößt. Darüber ihren schwarzen Rollkragenpulli, hauteng, die langen blonden Haare offen, die Augen hinter den runden Gläsern einer Sonnenbrille versteckt, John Lennon oder so, das war wieder modern. Wir hatten über die Dinge gesprochen, über die Fremde sprechen, Fremde, die in der Fremde waren. Ich erinnere mich noch genau daran.

„I had enough“, sagte sie.

„What do you mean, you had enough?“

„I had enough of life back home. People know so little. They grow up in their city, leave for college, go on a Euro trip or whatever cause it's the thing to do and finally return to the place they were born, get kids and restart the whole damn cycle.“

„I get you, I truly do. But New York is not like any other city, it's a dream, no matter if you are a poor kid from Nairobi, who watches reruns of The Sopranos on an old battered TV, or a cool hipster in Berlin, imagining himself walking the streets of Williamsburg. I get why you would never want to leave that place.“

„Yeah sure, New York is great and all but if you never leave your hometown, be it your little village in the countryside or a city of millions, you always stay the same, you just grow older. And with leave I mean truly leave, not just for a three week or three month trip but for a period of time where your return is a distant thing in the future, a mere possibility. You know what I'm saying?“

„True. I've never lived in one place long enough to know where to return to. I just keep on moving. People like us have all this choice but then indecision just fucks you.“

XX

Die Métro quietschte und ruckelte Richtung Châtelet. Ich saß auf einem der grünen Klappstühle direkt neben der Wagentür. Mir gegenüber lehnte ein Mädchen an der Wand des Waggons, Kabel flossen aus ihren Ohrmuscheln wie frisch gezapfter Kautschuk. Ungeniert musterte sie mich mit ihren dunklen Augen. Mein T-Shirt klebte am Rücken. Ob man mir ansah, wo ich herkam?

Eine neue Nachricht leuchtete auf dem Bildschirm.

„Liebst du mich noch?“

Küssendes Smile

Pauls neues Foto grinste mich an. Zwei Mädchen küssten ihm die Wangen. Eine blond, die andere brünett.

„Bin gerade auf dem Weg nach Hause“

„Auf dem Weg nach Hause? Wieviel Uhr ist es bei dir?“

„12:34 Uhr“

„Haha, von welcher Allen kommst du? Miss USA?“

„*Alten“

ChâteLET? ertönte es aus den Lautsprechern, die letzte Silbe steigend, dann wieder CHÂTlet, fallend. U-Bahngesang. Der Waggon hielt. Ich steckte den Bildschirm ein, sah dem Mädchen nochmal ins Gesicht, ein schwaches Lächeln auf ihren Lippen, stieg aus, ohne etwas zu sagen, lief die Treppe hoch, floss im Menschenstrom den gekachelten Tunnel entlang, vorbei an den Musikanten, dort, wo alle Tunnel konvergierten, Leiber erbrachen, Touristen schauten von der Balustrade herab, filmten, lachten, das Streichquartett spielte sein Finale, tobender Applaus, ich warf eine Münze in den Koffer, drückte mich durch die klatschende Menge, rollte den nächsten Tunnel hinab und stieg in die Bahn Richtung Porte d'Orléans.

Zwei weitere Nachrichten leuchteten auf dem Bildschirm.

„Erzähl schon!“

Foto: Nackter Frauenrücken.

Weißblonde Haare.

Am Bettrand sitzend.

„Ich komme gerade von Laura.“

„Wer ist das?“

„Und ist es nicht 5 Uhr morgens bei dir?“

„Die habe ich gestern kennengelernt.“

Alter die geht ab, das glaubst du nicht.

Die kan richtig was am Laken“

„Ex CK Model“

Grinsesmile

„Sonne grad aufgegangen, kann nicht schlafn. Zuviel gesoffen, zuviel drch die Nase gezogen...haha“

„CK Model. Sweet“

„Man du musst besser auf dich aufpassen, hör auf mit dem Scheiß“

„Haha das ist New York!“

Wann kommst du endlich ran?“

„Bald. Geh schlafen. Sweet dreams“

„Danke mein Süßer, night night!“

Abschied. Was für ein seltsames Wort. Abschied. Diese Endgültigkeit, als scheidet man sich von etwas ab und sehe dieses Etwas nie wieder. Heruntergespült und verschwunden. Paris würde da sein. Ich zwar nicht, aber Paris würde da sein.

Konnte man sich noch verabschieden, wenn man doch immer und überall verbunden war? Konnte man den Geruch einer Stadt vergessen? Den Duft, den man zum ersten Mal wahrnimmt, wenn die Glastüren der Flughafenhalle auseinandergleiten, die Intensität des Lichts, die lachenden Münder, das ferne Heulen der Maschinen, die kleinen Falten um die Augen, der Schmerz, die Trauer, das Glück, die Trunkenheit, alles encodiert in den Verknüpfungen, die sie geschaffen hatten, in den von Eindruck fetten Synapsen, eingeschlossen in einem Subsystem mit Namen - hier Paris - das sich wieder in Subsysteme teilt mit weiteren Namen - Laura - alle einzeln abrufbar, sich gegenseitig bedingend, getrennt und doch verbunden. Jede neue Verknüpfung beeinflusst die alten, zu jeder Zeit, zu jeder Sekunde kann ich Einfluss nehmen auf mein und ihr Leben und neue Verknüpfungen schaffen. Eine Nachricht, ein Foto auf den Bildschirm und ich wäre wieder da, nähme teil. Wie konnte ich dann überhaupt der scheidende Teil sein? Was, wenn die Akteure auf mir unbekannte Bühnen wechselten, was dann? Egal, ich sprang hinterher von einer Bretterbude auf die nächste.

Meine kleine Wohnung, nicht mehr als ein Zimmer wirklich, lag oberhalb einer kleinen Crêperie in einer kleinen Straße in Montparnasse - ja, so klischeehaft lebte ich.

Es gab nicht viel zu packen. Ein Jahr passte in zwei Kartons und einen Koffer. Es war schön hier. Leugnen konnte ich das nicht. Aber irgendwann hatte mich dieses seltsame Gefühl ergriffen. Neues interessierte mich nicht mehr. Ich ging nur noch zu denselben Orten, traf nur noch dieselben Leute. Ich kann nicht sagen, wann es genau begonnen hatte. Anfang des Jahres vielleicht. Es war auf jeden Fall noch kalt gewesen. Und dann die Sache mit Laura. Dieses Gehetze. Vielleicht war mir langweilig. Vielleicht war es auch einfach die Hitze des Sommers. Ich wusste es nicht. Aber das war jetzt auch vorbei.

Ich brachte die Kartons zur Post. Stempel. Geld. Allemagne. Und weg waren sie. Zurück in der Wohnung nahm ich den Kram von den Wänden, all die Fotos, Eintrittskarten, Flyer, Rechnungen und Plakate. Die Fotos packte ich in meinen Koffer. Der Rest landete im Müll. Ich putzte Zimmer, Küche, Bad. Wie ein Teufel putzte ich, wischte jedes letzte Haar, jede kleine Erinnerung auf, bis nichts mehr übrig war von mir und fiel müde ins Bett.

Als Kind waren Umzüge aufregend gewesen, so regelmäßig wie das Spiel am See im Sommer, wenn auch nicht in der gleichen Frequenz, so doch häufig genug, dass sie wie ein vorhersehbares Fallbeil in der Luft schwebten. Es war immer heiß, Juli oder August, nördliche Hemisphäre. Ich erwartete das Neue mit Spannung, Verlust wurde mit Hitze ertränkt, mit vorgestellten Aussichten. Umzug im Dezember, Januar? Unvorstellbar. Wohnungen verwandelten sich in steile Kartengebirge, halbeinge packte Möbel lugten ängstlich aus Schlitzfenstern hervor, dazwischen die Packer, wie Ameisen, harte Männer mit beleibten Bäuchen und derbem Humor. Wir konnten nur mit ansehen, wie unser Leben verschwand in viereckigem Braun, zugeklebt, ready to be shipped.

.....
Sven-Erik Green

- Rechtsanwalt in Hamburg -

Ein Auszug aus dem bisher unveröffentlichten Roman

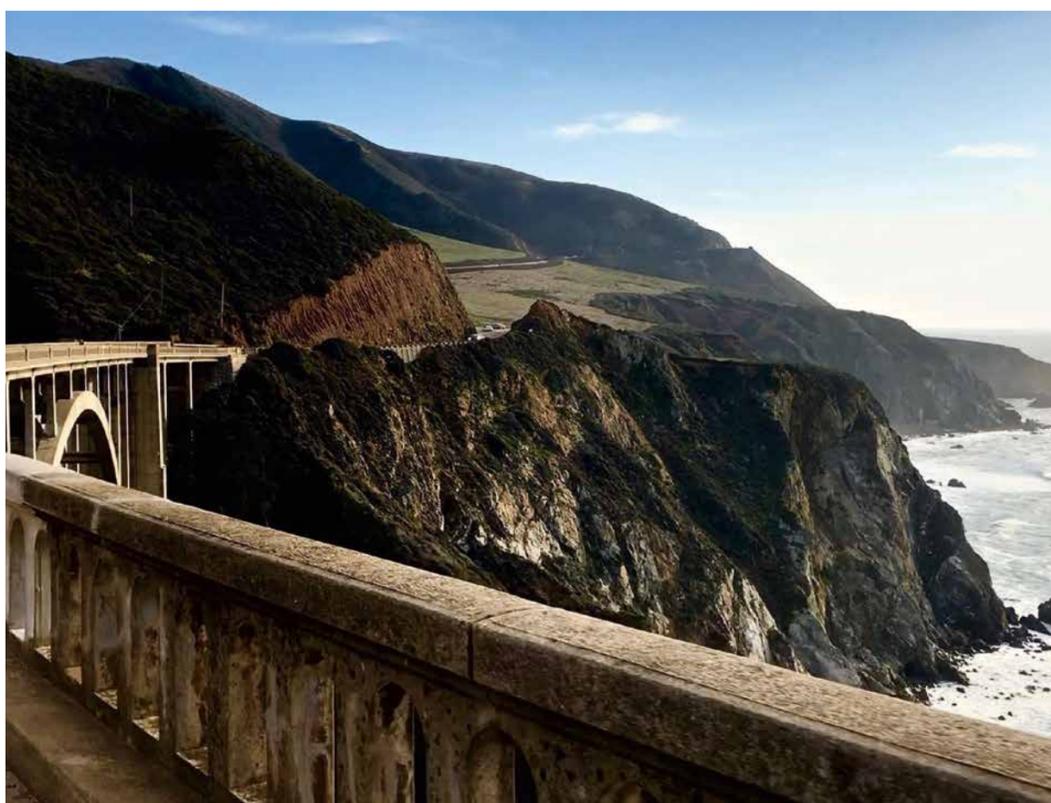
„Nirgendwo hinter der nächsten Grenze“

Fernweh

Eindrücke aus aller Welt – Impressionen des
Auslandstrimesters 2018, Bucerius Law School.



Anna Brombach, Yamzhog Yumco – Tibet



Anna-Sophie Henke, Bixby Bridge – Big Sur



Laura Siebart, Afternoon Sun over Stykkishólmur



Pauline Rachor, Susiya (hebr.) – Susya (arab.) – West Bank



Tomke Loose, A Sunset in Seattle



Illustration: Valérie Greitens

Autoren & Redakteure gesucht: Werde Teil der PuG!

Kantig, kritisch, persönlich – die PuG ist die Zeitung von Studierenden, für Studierende! Die PuG bietet Dir die Möglichkeit, Teil eines Diskussionsforums der anderen Art zu sein: Meinungs austausch und kritische Auseinandersetzung mit aktuellen Themen, die unsere Gesellschaft und explizit Dich beschäftigen. Dir wird eine Plattform geboten, die nicht nur eine große Leserschaft erreicht, sondern auch Raum für Reflexion und argumentativ starke Positionen bietet. Unsere Beiträge stammen von Studierenden und jungen Berufstätigen weltweit; bisher konnten wir Beitragende von ca. 30 Universitäten aus 15 Ländern gewinnen. International vernetzt wirst du die Stimme von morgen im politischen Weltgeschehen. Werde Teil der Community, in der Leser

zu Autoren und Kunstschaffenden werden. Nutze die PuG als Plattform für deinen Beitrag zur gesellschaftlichen Debatte, ganz egal, in welcher Form: Artikel, Lyrik, Fotoreihen oder Illustrationen – es gibt kein starres Format und keine inhaltlichen Vorgaben. Wir setzen auf die Kraft des guten Arguments und sehen den Wert unserer Zeitung gerade darin, dass sie unterschiedliche Sichtweisen und Ausdrucksformen einander gegenüberstellt und in Austausch bringt.

Für jede Ausgabe geben wir Leitthemen vor, an die du dich halten kannst, aber nicht musst.

Werde kreativ, werde kritisch – werde Teil der PuG-Gemeinschaft!

Wie? Reich uns deine schriftlichen Bei-

träge (max. 2000 Wörter) im doc.-Format (Microsoft Word) und DEINE Bilder als jpeg.-Datei ein

So findest Du uns: Sende Deine Beiträge oder Fragen an kontakt@politik-gesellschaft.com. Wir freuen uns auf Deine Nachricht! Außerdem kannst Du unsere facebook-Seite [facebook.com/wearepug](https://www.facebook.com/wearepug) abonnieren, um immer up-to-date zu bleiben oder unsere Homepage www.politik-gesellschaft.com besuchen!

Folge uns auf Instagram
@politik_gesellschaft

Bis zur nächsten Ausgabe
Dein PuG-Team

Join our international community of authors and artists

PuG stands for personal pieces, clear stances and critical thinking – it's the journal by students for student. Make PuG your platform and become part of the debate: PuG brings together students and young professionals from different academic fields and political affiliations as authors and readers and offers them a space not only to share their ideas and views but also their art and poetry. By contributing you become part of an international community of young people from up to now over 30 universities and 15 countries around the world - and it keeps growing.

How do I contribute? Send us anything from opinion pieces, poems, photo series or illustrations to the following e-mail-address: kontakt@politik-gesellschaft.com. We're also grateful for any feedback on the *FREMDE*-issue.

Is there a deadline for contributions? Yes. For our winter-issue, which will be due in November 2019, the deadline for contributions will be around the beginning of October. Watch our website and facebook page for our call for papers:

www.politik-gesellschaft.com
and www.facebook.com/wearepug.

However: You can send us your pieces any time – if you've missed the deadline for our current issue, we may just move it to the next one.

Follow us on Instagram
@politik_gesellschaft

Looking forward to hearing from you!
Your PuG-Team

Impressum

Die PuG ist eine Zeitung von Studierenden und anderen jungen Leuten. Gründungs-ort und Sitz der PuG ist die Bucerius Law School in Hamburg. Die Redakteure sind, wenn nicht anders gekennzeichnet, Studierende der Bucerius Law School.

The PuG is a newspaper run by students and other young people for everyone. It was founded and is based at Bucerius Law School in Hamburg, Germany. If not otherwise indicated, our editors are students from Bucerius Law School.

Besonderer Dank gilt der:

Kursbuch Kulturstiftung

Insbesondere ihrem Geschäftsführer,
Herrn Dr. Sven Murmann.

Herausgeber:

Politik und Gesellschaft e.V.

Vorsitzende:

Marc Philip Greitens
Lukas Schlegel

Redaktionsleitung (v.i.S.d. § 8 HmbPrG):

Anna Seifert
Isabelle Stein

Redaktion:

Engeline Eustrup
Antonie Gottfried
Arlette Greitens
Valérie Greitens
Fabian Hagemeister
Amelie Hoffmann
Pascal Landahl
Lorenz Röttger
Sophia Schamberg
Jasper Tretow

Illustration:

Philip Heider

Layout und Design:

Merle Prestin (HAW Hamburg)

Anschrift Herausgeber und Redaktion:

Politik und Gesellschaft e.V.
Jungiusstraße 6
20355 Hamburg

Alle Beiträge erscheinen, wenn nicht anders gekennzeichnet, exklusiv in Politik & Gesellschaft. Die dabei vertretenen Ansichten sind solche der Autoren; sie spiegeln nicht zwangsläufig die Ansichten der Redaktion oder der Bucerius Law School wider.

ISSN 1862-0213